Katholische Volksbibliothek.
Serie I. 82. u. 83. Bändchen.

Walpurgis, die treue Tochter.

Erzählung aus dem 13. Jahrhundert

von

A. Schuppe.

München.
Druck und Verlag von Carl Aug. Seyfried & Comp.

Einsiedeln i. d. Schweiz.
Wyß, Eberle & Comp.

New-York.
Chas. Wildermann.

Jedes Bändchen ist einzeln zu haben.

Katholische Volksbibliothek.
Serie I. — 82. u. 83. Bändchen.

Walpurgis, die treue Tochter.

Erzählung aus dem 13. Jahrhundert

von

A. Schuppe.

München.
Druck und Verlag von Carl Aug. Seyfried & Comp.

Einsiedeln i. d. Schweiz.
Wyß, Eberle & Comp.

New-York.
Chas. Wildermann.

Kapitel 1.

Die Flucht.

Schon stand die Burg in Flammen. Dicker Rauch zog empor gen Himmel. Wie ein Feuermeer erschien bereits das Innere der Burg, namentlich der große Bankettsaal. Die Dienstmannen des wilden Ritters zum „Roten Hahn", — wie er sich selbst nannte, weil es sein Geschäft war, Dörfer und Burgen anzuzünden, den Bauern den roten Hahn aufs Dach zu setzen, und in der Verwirrung zu rauben, so viel er nur konnte — kämpften bereits im Burghofe mit den wenigen Getreuen des Grafen von Lilienhof. So hieß der Besitzer der brennenden Burg. Seine Dienstmannen, Knappen und Pagen wollten sich um keinen Preis ergeben, selbst in dem Moment noch nicht, als sie sahen, daß jeder Widerstand schon vergeblich war, indem der Feind bereits zu viel gewonnen hatte. Aber der Herr von Lilienhof fühlte Mitleid mit seinen schon so sehr zusammengeschmolzenen Leuten; mehr als die Hälfte von ihnen hatte der Tod durch Feindes Hand ereilt. Der Graf gab ihnen ein Zeichen, sich mit ihm und seiner Familie durch den

geheimen Gang zu retten, welcher ins Freie führte, vermittelst einer kleinen, kaum erkennbaren Pforte an der äußeren Ringmauer. Alles stürzte nun dahin. Der alte Pförtner, der sonst das Burgthor bewacht, eilte voran mit dem Schlüssel in der Hand, um die äußere Pforte zu öffnen. Des Burgherrn Gemahlin, Gertraudis; flüchtete mit ihrem Töchterchen Walpurgis an der Hand hinter dem Pförtner her, — so hatte es der Graf von Lilienhof gewollt. Er selbst wünschte der letzte zu sein, um nur die Rettung der anderen Burgbewohner zu sichern. Doch wurde die Flucht entdeckt. Die Feinde stürmten den Fliehenden nach in den heimlichen Gang, und an der äußeren Pforte wurden die letzteren bereits von den feindlichen Mannen erwartet. Kaum hatte sich das Pförtchen erschlossen, so zeigten sich auch die blanken Schwerter des Feindes. Da wurde mancher von den Herausdringenden gleich niedergemacht, andere wurden gefangen genommen, die edle Burgfrau wurde von der kleinen Tochter losgerissen und fortgeschleppt. Laut erscholl das Jammergeschrei des Kindes. Mutter, Mutter, rief es verzweiflungsvoll. Da griff die wilde Faust eines Kriegers nach der Kleinen. Doch die letztere entfloh noch rasch genug dem rohen Griffe. In ihrer Todesangst wandte sie sich dem Walde zu. Doch nochmals kehrte sie um, ihre Mutter zu suchen, aber der Anblick der nach oben züngelnden riesigen Flammen, das wilde Geschrei der feindlichen Scharen schreckte sie wieder zurück. Wie leicht konnte sie auch von einem der Streiter erfaßt und fortgeschleppt werden. Tiefe Dunkelheit bedeckte schon die Erde.

Um so greller leuchtete die unheimliche Pracht des Feuers in die Nacht hinein. In ihrer Angst, in dem Gefühl, als müßte sie dem grausigen Anblick entfliehen, rannte Walpurgis immer tiefer in den Wald. Und dort herrschte bereits vollständiges Dunkel. Es war ein großer, wie es schien undurchdringlicher Wald. Im 13. Jahrhundert, wo unsere Geschichte spielt, gab es in Deutschland noch ungeheure Wälder, in denen es auch an grimmen Bewohnern nicht fehlte, wie z. B. an Bären und Wölfen, wenn dieselben auch schon damals viel seltener waren wie das Edelwild, z. B. Hirsche, Rehe. Bald befand sich Walpurgis in der schwärzesten Finsternis, dies Gehölz war so dicht, daß sie kaum wußte, wie sie weiter kommen sollte. Atem schöpfend blieb sie einige Sekunden lang stehen. Wohin sollte sie ihre Schritte wenden? Zurück? — Nein, das bot ja die größte Gefahr. Sie war im ersten raschen, angstvollen Lauf auch schon bereits so weit vorwärts gekommen, daß ein Zurück große Schwierigkeiten bot. Die Richtung hatte sie schon gänzlich verloren. Vor ihr wie hinter ihr, sowie rechts und links war nur tiefste Dunkelheit, die sie nichts erkennen ließ. Walpurgis war bereits zehn Jahr alt. Sie hatte eine glückliche Kindheit bei guten Eltern verlebt, um so furchtbarer wirkte auf sie nun ihre trostlose Verlassenheit. Aber sie war auch ein frommes Kind. In ihrer Angst fiel sie auf die Kniee nieder ins weiche Moos und betete heiß und inbrünstig zu Gott um Rettung. Von all dem Schrecken, der Aufregung, von dem stürmischen Laufen, fühlte sie sich nun schon ganz ermattet. Ihre Kniee zitterten, sie

wußte kaum, wie sie sich noch weiter bewegen sollte. Mühsam ging sie noch einige Schritte und brach sich durch das wilde Gesträuch Bahn, das am Fuße der Bäume wucherte. Wie sie mit den Händen herumfühlte, um die Hindernisse zu beseitigen, die sich ihr in den Weg stellten, fühlte sie den Stumpf eines Baumstammes. Kaum war anzunehmen, daß in dieser Wildnis schon die Axt eines Baumfällers gebraucht worden war, doch konnte der Baum vor Altersschwäche wohl umgefallen sein, und mit der Zeit sich der Stamm von seinem Grunde so halb und halb gelöst haben. Immerhin bot der Stumpf eine Art von Sitz dar; Walpurgis wurde immer schwächer, besonders, da sie nun auch bergauf zu gehen hatte, darum beschloß sie niederzusitzen, mochte nun daraus werden, was es wolle. Sie wußte ja überhaupt nicht, was sie etwa thun sollte. Kaum aber hatte sie sich ihrer Müdigkeit hingegeben, so vergingen ihr auch die Sinne. Walpurgis war ohnmächtig geworden. Totenbleich lehnte sie dort an den herunterhängenden Zweigen einer Fichte und hörte nicht das laute Gebell eines Hundes im Walde. Bald raschelte es in den Zweigen neben ihr, ein großer Hund, eine Art Jagdhund, mit zottiger Mähne, lang hernieder hängenden Ohren, drängte sich aus dem Gesträuch hervor, kam dicht an das Mädchen heran und beschnupperte es. Bald wurde auch ein Lichtlein im Walde sichtbar. Eine hohe Frauengestalt, im dunkeln, wollenen Gewande, so wie es damals die Pilgerinnen oder auch die Einsiedlerinnen trugen, erschien unter den Bäumen mit einer brennenden Laterne in der Hand. Ihr Haupt

war von einem Häubchen bedeckt und dieses wiederum von einem dunklen Kopftuch umhüllt. Doch quoll schönes dunkelblondes Haar aus der Kopfbedeckung hervor und das schwache Licht der Laterne beleuchtete ein edles, mildes Frauenantlitz. Als die Frau, welche dem Hunde folgte, schon dicht bei der bewußtlosen Walpurgis stand, brach sie in die Worte aus: „Armes, armes Kind! Ja, Wotan, du hast doch recht gehabt," — und damit wendete sie sich flüchtig zu dem Hunde — „ich muß dir nun immer gleich Glauben schenken, denn wenn du anfängst unruhig zu werden, zu knurren und zu bellen, da thut sicher irgendwo Hilfe not." Mit klugen Augen sah der Hund die Frau an, aber auch mit weit geöffneten Nüstern und erhobenen Ohren, als wollte er sagen: „Was machen wir nun?" Doch die milde Frau war sich bereits ganz klar. „Hier nimm das Laternchen" sprach sie zum Hunde, „aber sei vorsichtig, daß es nicht auslöscht." Wotan packte mit seiner Schnauze sofort den großen Ring, in dem das Laternchen hing. Er wedelte lebhaft mit dem Schwanze und sah seine Herrin noch immer fragend an. Doch die Frau hatte jetzt keinen Blick für ihn; sie hob das bleiche Mägdlein empor, umfaßte es liebevoll, nahm es in ihre Arme und trug es fort, indem sie sich wieder der Richtung zuwandte, von der sie gekommen war. „Du süßes kleines Geschöpf," sprach sie unterwegs, „dir ist's wohl sehr schlecht ergangen. Du bist vornehmer Abkunft, das ersehe ich aus allem. Gott gebe, daß ich dich noch einmal zum Leben erwecken kann." Wotan trabte voran. Nachdem sie eine Weile gegangen und dabei immer

höher gestiegen waren, lichtete sich der Wald ein wenig. Sie hatten eine Stelle erreicht, die frei von Bäumen war, wie es schien auf der Spitze eines bewaldeten Berges. Ein kleines Häuschen, eine Art von Klause, stand da, von einem ziemlich hohen Zaun umgeben. Nur ein einziger Baum, eine hohe und alte Fichte mit ungewöhnlich dickem Baumstamm, befand sich nahe dem Häuschen, in dem Raume der Umzäumung. Rasch trat die Frau auf das Häuschen zu. Sie war erschöpft von ihrer Last. Noch ehe sie durch die Thür schritt, wurde sie von einem zahmen Wolfe aufs freudigste begrüßt, so daß sie mit Not und Mühe das Kind erhalten konnte, denn der Wolf sprang an ihr in die Höhe und bellte laut. Das Häuschen bot zwei Räume. In dem hinteren Raume befand sich eine Lagerstatt, dort wurde Walpurgis fürs erste hingelegt. Nachdem die Frau noch eine größere Lampe angezündet, trat sie an die hintere Wand, wo auf angenagelten Brettern verschiedene Gefäße standen, die Tropfen von heilsamen Kräutern enthielten. Bald hatte sie das richtige gefunden und befeuchtete damit die Stirne des Mägdleins. Ein anderes Fläschchen hielt sie der Kleinen unter die Nase. Nach einigen Minuten banger Erwartung schlug Walpurgis die Augen auf. Erstaunt blickte sie um sich. „Mutter, Mutter!“ rief sie vor Staunen. Da erfaßte die gute Frau die Hand der Kleinen. Mit unendlicher Zärtlichkeit sprach sie zu ihr: „Sei ruhig, liebes Kind! Ich habe dich im Walde gefunden, und hier in meine kleine Wohnung gebracht. Ich will für dich sorgen und dich von Herzen lieben, als wenn ich deine Mutter

wäre. Sobald du dich mit etwas Nahrung gestärkt hast, magst du mir erzählen, wie du in den Wald gekommen bist." Die sanfte Frau gab Walpurgis einen herzlichen Kuß und erhob sich, um der letzteren ein wenig Milch und etwas Gebäck zu bringen, was sie gerade vorrätig hatte. Mit Blicken der Liebe schaute die Kleine ihre Retterin an. „Aber wer seid ihr denn?" frug sie nun. „Die Leute nennen mich Schwester Klara," sprach die Frau, „und du kannst mich auch so nennen. Sage nur du*) zu mir, als wenn ich deine Mutter wäre." Dem armen Mägdlein begann das Herz aufzugehen, als sie sich so liebevoll behandelt sah. Der kluge Wotan saß gravitätisch auf seinen Hinterbeinen dabei, und sah Walpurgis aufmerksam, doch freundlich an. „Der wird dein treuer Freund sein," sprach Schwester Klara und zeigte auf den Hund, „komm, Wotan," rief sie, „gieb dem Mägdlein die Pfote." Und Wotan kam ans Lager und legte seine zottige dicke Pfote in die kleine Hand von Walpurgis, die ungeachtet ihres schweren Kummers, nun doch über den zutraulichen Gesellen lächeln mußte. Der Wolf hatte draußen sein Lager im Gehöft. Schwester Klara hatte ihn bald an seine Stätte geführt, nachdem sie ihn noch herzlich gestreichelt. „Bewahr uns gut, Wölfel," sprach sie zu ihm. Bald erzählte nun Walpurgis ihre traurige Geschichte. „Mein Vater ist der Graf von Lilienhof," sagte sie; „er hat drei Lilien in seinem Wappen; der Ritter vom „Roten Hahn"

---

*) Zu damaliger Zeit sprach man gewöhnlich „Ihr" zu einander, oft auch zu den Eltern.

war schon längst sein Feind, weil mein Vater ihn einmal bei einem Tournier*) im Einzelkampfe besiegt hatte. Das konnte ihm der Ritter nicht verzeihen. Wenn man eher gewußt hätte, wer er war, so würde er wahrscheinlich gar nicht zum Tournier zugelassen worden sein, denn nur ehrenhafte Ritter dürfen um den Preis kämpfen, keine Raubritter. Aber er hatte sich mit List herzu gedrängt, war dann mit geschlossenem Visir (heruntergelassenen Helm, so daß man das Gesicht nicht sehen konnte) herangeritten, gewiß in dem Glauben den höchsten Sieg zu erringen und den ersten Preis zu erhalten. Aber mein Vater, der wohl der tapferste Ritter ist weit und breit, überwältigte ihn doch, so daß er bewußtlos vom Kampfplatz getragen wurde. Als er sich wieder etwas erholt, trat er an meinen Vater nahe heran und sagte: „Wisset, ich bin der Ritter vom „Roten Hahn“ und werde euch nicht die Schmach vergessen, die ihr mir heute zugefügt habt.“ So wird er nämlich überall genannt, weil er raubt und niederbrennt, wo er kann.“ Schwester Klara neigte das Haupt zu diesen Worten, als wollte sie sagen: das weiß ich wohl Walpurgis fuhr fort: „O das ist ein böser, böser Mensch! Meine liebe süße Mutter, deren Namen Gertraudis ist, wurde so bleich wie eine getünchte Wand, als ihr der Vater mitteilte, wen er besiegt hatte. Doch es vergingen noch zwei Jahre darauf, ohne daß uns etwas Schlimmes

*) Turnier waren ritterliche Wettkämpfe ohne feindliche Absicht, vor Zuschauern, wobei den Siegern Preise verteilt wurden, gewöhnlich von schönen Damen.

widerfuhr. An dem heutigen Tage aber kamen Bettler an unser Burgthor. Die Mutter ließ ihnen Gaben reichen. Es waren jedoch Dienstmannen vom Raubritter, die sich nur verkleidet hatten, um in die Burg zu dringen. Der eine that, als wenn er krank wäre, da nahm die Mutter ihn und den andern in den Burghof, um ihm ein heilsames Mittel zu geben, nebst Speise und Trank. Er hat aber in seinem Wamms verborgen ein brennendes Laternchen getragen, und in einem unbewachten Augenblicke das Stroh, welches gerade unter der Freitreppe lag, angezündet. Ehe man sichs versah, flammte es auf und die Bettler waren verschwunden. Alle wollten das Feuer löschen, aber auf einmal flogen brennende Pfeile in den Hof, die Burg wurde von einer Menge reisiger Männer umzingelt. Niemand hatte den Ueberfall erwartet. Schon brach die Nacht herein und die Dunkelheit erschwerte noch den Widerstand. Ich selbst weiß kaum, wie es gekommen ist. Der Ritter vom „Roten Hahn" war mit seinen Mannen in der Burg, ehe man sich's versah. Ueberall schlugen die Flammen empor. Rettet euch! rief der Vater. Die Mutter nahm mich an der Hand. Wir stürmten alle durch den heimlichen Gang, der Thorwächter voran, der das Pförtchen aufschloß, doch da starrten uns die Schwerter entgegen, die Mutter wurde von mir fortgerissen, ich lief ihr nach, da wollte mich ein wilder Mann erfassen, und da stürzte ich sinnlos fort, tief in den Wald hinein, immer weiter bergauf, bis mir die Sinne vollständig vergingen. Nach diesen Worten begann Walpurgis laut zu schluchzen. Auch Schwester

Klara weinte. „Der Name deines Vaters ist mir wohlbekannt, mein Kind,“ sprach sie. „Die Lilienhofs sind ein altes Geschlecht. Daß ein Unglück heut geschehen war, wußte ich. Da draußen vor der Klause steht eine uralte Fichte. Gewöhnlich befindet sich an derselben eine Leiter angelehnt, die oben an einem der dicken Zweige angehängt ist. Auf diesen mächtigen Zweig ist ein Brett genagelt, das zum Standort dient. Dort klettere ich zuweilen hinauf, wenn ich einen Blick in die Ferne werfen will. Denn um die Umzäunung herum stehen die Bäume so hoch und so dicht, daß man nicht ferner hin sehen kann. Ganz besonders bin ich des Abends gern dort oben, blicke in die untergehende Sonne und sehe die Sternlein heraufkommen. Ach, da betet sichs so gut! Es ist, als wenn man ganz nahe beim Throne Gottes stände. Auch denke ich dort zurück in alte Zeiten, denn siehe, liebes Kind, ich habe auch gar schweres Herzeleid durchlebt. Heute wurde es schon später, wie ich herauf stieg. Viel zu sehen war an diesem dunkeln Abend auch nicht. Doch weht eine so würzige Frühlingsluft, daß es mich nochmals herauslockte, und auch herauf auf mein Lieblingsplätzchen. Da sah ich die Flammen eurer Burg. Der Himmel war weit und breit gerötet davon. Mit schwerem Herzen stieg ich herunter. ‚Ob sich ein Unglücklicher wohl in diesen Wald flüchten wird?“ dachte ich schon. Aber doch beschloß ich mein Lager aufzusuchen. Indes Wotan, der sich sonst bei Zeiten auf sein Plätzchen dort in die Ecke legt, wurde unruhig, lief immer hin und her, sogar an die Thür, welche schon verschlossen war, horchte dort,

knurrte, bellte laut und sah mich herausfordernd an, ja, ließ sogar dazwischen ein leises Winseln hören. Da wußte ich, daß ein Mensch im Walde nicht weit von meiner Klause sich befand, und der Hilfe bedurfte, denn wenn es nur ein wilder Geselle wäre, der auf Raub ausginge, da würde mein Wotan sich ganz anders benehmen, und wenn er ihn ertappte, ihm gehörig die Zähne weisen. So müde ich also auch schon war, dachte ich, es hilft nichts, ich muß das Laternchen nehmen und ein armes Menschenkind suchen gehen. Und da fand ich dich, mein süßes Kind. Wotan hatte dich aber zuerst entdeckt und beschnupperte dein Gesichtchen schon, als ich nahe heran kam." Innig umarmte Schwester Klara von neuem das schluchzende Mägdlein. Bald mahnte sie das letztere, sich zur Nachtruhe hinzulegen. Schwester Klara kniete nieder und betete laut ein schönes Abendgebet und Walpurgis faltete die Hände und betete in Gedanken mit So schreckliches sie auch an diesem Tage erlebt hatte, so fielen ihr doch die Augen bald zu, und sie schlief ein.

Kapitel 2.

Stillleben im Walde.

Als Walpurgis am andern Morgen erwachte, flossen ihre Thränen von neuem, doch wie sie in das liebevolle Antlitz von Schwester Klara blickte, die ihr mit einem innigen Kusse Guten Morgen bot, fühlte sie sich wieder ruhiger. „Was soll

nun aus mir werden?“ frug sie unter Thränen lächelnd ihre Beschützerin, — sie ahnte schon die freundliche Antwort. „Mein Hausgenossin, meine kleine Pflegetochter,“ sprach Klara. „Du bleibst jetzt bei mir, mein Kind. Ich werde dir Unterricht erteilen in manchen nützlichen Dingen, damit du fürs spätere Leben ausgerüstet bist, um den Platz auszufüllen, den der liebe Gott dir anweisen wird. Und mich wird es innig beglücken, dich bei mir zu haben. Ich gebe auch durchaus die Hoffnung nicht auf, daß wir deine Eltern wiederfinden, und werde alles nötige dafür thun, aber deshalb in der Gegend planlos herum zu streifen, würde uns nichts nützen, sondern großen Gefahren aussetzen. Wenn deine Eltern gerettet sind, — wie ich zu Gott hoffe, — so haben sie natürlich auch die Flucht ergriffen. In der Nähe der verbrannten Burg würden sie doch keinesfalls geblieben sein. Fasse also Mut, mein liebes Kind, versuche es hier oben bei mir in der Waldesstille ein fleißiges, thätiges Leben zu führen, und du wirst dann auch im Herzen wieder ruhiger werden. Komm, zieh dich rasch an, trinke die frische Milch, die ich schon für dich hingestellt habe, dann werde ich dich mit meinem Aufenthaltsorte hier genauer bekannt machen.“ Walpurgis sah sich um in den Räumen, die sie nun bewohnen sollte. Die hölzernen Fensterladen waren weit geöffnet und die würzige Waldluft strömte hinein. Manch goldiger Sonnenstrahl fand seinen Weg in die Kammern durch das Dickicht der Bäume. Im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts waren Glasfenster noch die größte Seltenheit. Die Fenster standen auf oder wurden

durch hölzerne Fensterladen geschlossen, bei reicheren Leuten auch durch Hornplatten. In der kleinen Einsiedelei war natürlich alles aufs einfachste eingerichtet, doch hatte Schwester Klara an den Fenstern für den Winter auch hellere wollene Vorhänge befestigt, damit es doch am Tage nicht ganz so dunkel würde, als wenn die Fensterläden geschlossen werden müßten der Kälte wegen. Da blieben die letzteren auf, und die dicken Vorhänge traten an ihrer Stelle. Im Sommer aber wurden die Vorhänge ganz entfernt und bei Seite gelegt. Jetzt Anfang April hingen sie noch da, doch waren sie seitwärts geschoben. Die dunklen Tannen und Fichten, die die Einsiedlerei umstanden, hatten nun auch helleren Frühlingsschmuck angelegt, das weiche Sammtmoos unter ihnen erglänzte ebenfalls im lichtesten Grün. Die Waldvöglein zwitscherten laut und lustig auf den Bäumen, so daß Walpurgis sich eines süßen Wohlgefühls in dieser traulichen Umgebung nicht erwehren konnte, denn auch in den Kammern sah es freundlich und reinlich aus. In der einen Kammer hing an der Wand ein Krucifix von Holz geschnitten und in der anderen stand eine kleine Statue, ebenfalls von Holz, welche die heilige Mutter Gottes vorstellte. Ein Spinnrocken, sowie verschiedene Truhen, ein paar Sessel und ein Tisch von Eichenholz befanden sich ebenfalls in der Klause. Schwester Klara bereitete bald noch ein zweites bequemes Lager für die Nacht in der Schlafkammer. Draußen vor dem Häuschen war es jetzt im Frühling ganz besonders schön. Wie Walpurgis mit Schwester Klara heraustrat, wurden sie von Wotan und dem zahmen Wolf

aufs freudigste begrüßt. Walpurgis schaute den Wolf noch etwas ängstlich von der Seite an. „Den brauchst du nicht zu fürchten," sagte Klara. „Als junges Tierchen wurde er mir vor einigen Jahren von einem Bauer aus Dankbarkeit herauf gebracht, dem meine Tropfen einst in Krankheit gute Dienste geleistet. Weil das Tierchen noch so klein und niedlich war, nannte ich es Wölfel. Dabei ist's nun geblieben, jetzt ist er ein großer ungefüger Kerl geworden und ich rufe ihn immer noch Wölfel, worauf er stets vergnügt angesprungen kommt. Der hat mich gar lieb und ist unser treuer Beschützer, sowie auch mein braver Wotan. Beide vertragen sich prächtig. Siehst du, dort haben sie ihre Hütte zusammen, auch aus einem Gefäß fressen sie miteinander, und trinken zusammen aus einem andern Gefäß. Als das kleine Wölfel angekommen war, gewöhnte sich der alte Wotan gar bald an dasselbe und spielte gern mit ihm, und jetzt sind sie sogar die besten Freunde. O die Wölfe sind gar nicht so schlimm! Wenn man sie von klein auf gut erzieht und freundlich behandelt, so werden sie so anhänglich an die Menschen, wie die Hunde. Hier in meiner Einsamkeit habe ich mich daran gewöhnt, zu diesen Tieren zu sprechen, als wenn sie Menschen wären und ich glaube fast, sie verstehen mich. Wenigstens merkt es mein guter Wotan ganz genau, ob mir einmal recht schwer ums Herz ist, oder ob ich mich in frischer freudiger Stimmung fühle. Wölfel und Wotan standen dicht dabei und blickten verständig zu Klara empor. Ja, es schien als wenn sie sich recht geschmeichelt fühlten. Walpurgis streichelte Wotan zärtlich, zu

dem sie schon ein größeres Zutrauen wie zu Wölfel genommen hatte, aber da drängte sich Wölfel auch an sie heran, ja er legte sogar seine Pfoten auf ihre Schulter, in der Hoffnung auch nun eine Liebesbezeugung abzubekommen. Walpurgis mußte nun doch laut lachen. Nachdem ihn Klara wieder auf seine Füße gesetzt, streichelte Walpurgis auch ihn, und erhielt dafür viele Händeküsse von ihm. „Doch was ist das?" frug Walpurgis ein wenig erschrocken, „es grunzt in der Nähe so laut?" „Du wirst es gleich sehen," sprach Schwester Klara und aus einer Ecke des Gehöfts kam ein junger Bär ganz possierlich angewackelt. Auch er hatte dort seine Lagerstatt. Bis vor kurzem hatte er noch geschlummert. Doch nun war er munter geworden und machte die drolligsten Sprünge. Endlich stellte er sich sogar auf seine Hinterbeine und kam auf zwei Beinen dicht an Klara heran. Aengstlich faßte Walpurgis nach Klaras Gewand. „Auch der ist nicht zu fürchten," sprach die letztere, „siehst du nicht, was er für ein freundliches Gesicht macht? Ja, Meister Petz, vorläufig bist du ein noch ganz guter, kleiner Kerl. Wir wollen dich so erziehen, daß du es immer bleibst. Fasse ihn nur an, mein Töchterchen, er thut dir nichts." Walpurgis griff in seine zottige Mähne hinein und kraulte ihn ein wenig auf dem Kopfe, wobei er ganz behaglich grunzte. „Siehst du, wie wohl ihm das thut?" sagte Klara. Wölfel und Wotan kümmerten sich um Petz weiter nicht, doch der letztere war in seiner Kindlichkeit so ausgelassen gestimmt, daß er wie toll herumsprang und es immer wieder versuchte, den alten Wotan an den

Ohren zu packen mit seinen kleinen Tatzen. Das paßte Wotan aber doch nicht, und er knurrte Petzchen an, welches dann dieselben Künste bei Wölfel probierte, der sich noch etwas mehr gefallen ließ, weil er jünger war. „Wie bist du denn zu dem kleinen Petz gekommen, Schwester Klara?“ frug Walpurgis. „Den habe ich im Walde gefunden,“ war die Antwort. „Sehr selten kommt sonst ein Bär in diese Gegend. Wie es zugegangen sein mochte, weiß ich nicht. Ich war einst tiefer hinein in den Wald gegangen um Kräuter zu suchen, die ich zu Arzneien verwende. Wotan begleitete mich wie gewöhnlich.“ „Warum nur Wotan?“ frug Walpurgis dazwischen, „nimmst du Wölfel nicht auch einmal anstatt seiner mit?“ „Wölfel nützt nicht so viel,“ sagte Klara. „Wotan würde sein Leben für mich geben, würde den zerreißen, der mir etwas thun wollte, aber Wölfel ist ein Feigling, wie alle Wölfe. Der ergriffe die Flucht, wenn ein Fremder sich mir nähern wollte, der vielleicht mit einem Stocke bewaffnet wäre. Die Wölfe haben nur Mut, wenn viele zusammen sind, oder wenn sie von wütendem Hunger geplagt werden. Aber hier im Gehöft mit Wotan zusammen, ist Wölfel ganz brauchbar. Schon sein schreckliches Geheul, wenn eine Gefahr sich nähert, ist geeignet, die Menschen zu verscheuchen. Also damals, — es wird ungefähr ein halbes Jahr her sein — befand ich mich in der Nähe einer tiefen Schlucht, wo ich die herrlichsten Kräuter entdeckt hatte und diese nun auch sammelte. Plötzlich beginnt Wotan wütend zu bellen. Ich blicke auf, sehe aber noch nichts. Da indes Wotan unter heftigem

Bellen auf den Rand der Schlucht geeilt war, gehe ich auch dorthin und erblicke fast schon oben am Rande den kleinen Petz, wie er mühsam heraufkrabbelt. Tief unten in der Schlucht lag dahingestreckt ein dem Anschein nach toter Bär. Es mochte wohl die Bärenmutter sein, die vielleicht der scharfe Pfeil einer Armbrust ereilt hatte. Die Mähne war zum Teil mit geronnenem Blute bedeckt. Ihr kleiner Sprößling krabbelte gefühllos herum. Es war mir eine Leichtigkeit ihn zu ergreifen. Ich trug ihn in meine Klause und pflegte ihn dort, — manchmal bekommt er sogar Milch und Honig, was für ihn der Gipfel alles Glückes ist, — und so wird er alle Tage größer und dicker, und wo möglich noch lustiger. Also an dem wirst du auch einen guten Freund haben.“ In der Mitte des Gehöfts stand der schon erwähnte uralte Fichtenbaum, der die anderen Bäume des Waldes hoch überragte. Seine starken Zweige hingen fast bis auf die Erde hinab, so daß ein geübter Kletterer auch ohne Leiter ganz gut zu seinem Wipfel gelangen konnte. Klara wies auf die Leiter, „dort wollen wir heut abend zum Sonnenuntergang hinaufsteigen, da kannst du dir die schöne Welt besehen,“ sagte sie. „Aber was ist denn dort?“ frug Walpurgis, auf einen abgegrenzten Raum im Gehöft deutend, der von einem noch höheren Zaune umgeben war, wie der ganze Hof. Der Zaun hatte auch spitze Nägel oben, deren Spitzen in die Höhe standen. „Das sollst du gleich sehen,“ antwortete Klara. „Da müssen wir aber erst ins Haus zurückgehen, denn aus der Schlafkammer nur führt eine Thür in diesen

Raum.“ Gesagt, gethan, wie erstaunte Walpurgis, als sie in dem sorgfältig behüteten Raum einen kleinen Stall fand, der eine Kuh und eine Ziege beherbergte. Ebenso war ein kleiner Verschlag für Hühner dort vorhanden. „Hier habe ich eine ordentliche Viehwirtschaft,“ sprach lachend Schwester Klara, „und du siehst, mein Pflegetöchterchen, daß wir nicht Hungers sterben werden, denn Milch und Eier haben wir das ganze Jahr.“ Freudig klatschte Walpurgis in die Hände. Das war für sie doch eine schöne Entdeckung. „Aber Schwester Klara“ frug sie nun, „warum sind denn die Nägelspitzen dort am Zaun?“ „Damit Wölfel nicht herüber kann,“ war die Antwort. „Für den wären die Hühner ein Leckerbissen. Einmal, als er noch ein ganz junger Kerl war, hat er es versucht herüber zu kommen, aber er blieb oben mit dem Fell an den Spitzen hängen. Als ich ihn so jämmerlich schreien hörte, stürzte ich eiligst aus der Klause und sah nun die Bescherung. Rasch legte ich die Leiter an, kletterte herauf und hob ihn herunter. Die Spitzen waren zum Glück noch nicht tief gegangen. Doch blutete er und ich hatte zu thun, seine Wunden wieder zu heilen. Das hat er nicht vergessen und wird den Sprung nicht noch einmal wagen. Ich hätte gern den ganzen Zaun ringsum mit Nägeln gespickt wegen etwaigen unberufenen Gästen.“

„Kannst du denn das alles selbst machen?“ sagte Walpurgis erstaunt.

„Nein,“ sprach Klara, „aber ich habe gute Freunde hier unten in dem kleinen Dörfchen am

Fuße des Berges. Denen habe ich manche Dienste erwiesen, und dafür sind sie mir dankbar und helfen mir, wo sie nur können. Ich bin ja schon mehr als zwanzig Jahre hier allein in der Waldeinsamkeit."

„So lange schon?"

„Ja, Kind. Ich werde dir später einmal meine Geschichte erzählen. In mir hat es auch gewogt und gestürmt und heißes Weh hat in meinem Herzen gebrannt, aber jetzt ists still in mir geworden, wie im Walde, wenn sich kein Wipfel rührt."

„Doch dort ist ja noch eine Thür?"

„Ja, ja, wir wollen gleich hindurch." Als sie hindurch getreten waren, befanden sie sich wiederum in einem geschlossenen Raum, der mehrere große Beete enthielt.

„Hier pflanze ich Gemüse," sagte Klara, „auch schöne Blumen giebt es hier im Sommer."

„Aber was ist denn das?" frug nun wieder Walpurgis, die vor Erstaunen gar nicht zu sich kam, und zeigte in eine Ecke des kleinen Gartens.

„Ein Grab," antwortete ernst und milde Schwester Klara. „Dort ruht mein Gatte."

Ein Schatten tiefer Trauer flog über Walpurgis Gesicht. Sie gedachte ihrer Eltern, ob sie vielleicht auch schon tot wären? Nachdem Walpurgis all das besichtigt, zeigte ihr Klara den Herd, wo sie ein warmes Essen bereiten konnte. „Im Sommer esse ich gewöhnlich nur kalt," sagte sie, „aber für

dich, mein Töchterchen, will ich es etwas besser einrichten. Du bist ein solches hartes Leben nicht gewöhnt."

„Und Wotan, Wölfel und Petz, was bekommen denn die zu essen?" frug Walpurgis.

„Mancherlei," war die Antwort. „Ich gebe ihnen von meinen Gemüsen, Brot, Milch, und einmal in der Woche schickt der Fleischer, der im Dörfchen Eckartsrode wohnt, mir allerlei Knochen herauf, die Wölfel und Wotan mit großem Appetit verzehren. Für Petz ist das noch nichts. Der ist am glücklichsten, wenn er Honig zu schnabulieren bekommt. In der Nähe jener Schlucht, wo ich Petz gefunden, giebt es wilde Bienen, die in hohlen Bäumen Honig bereiten. Den kann sich Petz dann selbst holen, wenn er etwas älter und klüger geworden sein wird."

„Schickt dir der Fleischer nicht auch etwas Fleisch für dich?" frug wiederum Walpurgis.

„Nein," antwortete Klara lächelnd. „Seit dem ich eine Klausnerin geworden bin, esse ich gar kein Fleisch mehr. Wir Klausner leben etwas strenger wie die Leute in der Welt. Doch für dich, mein Töchterchen, wird sich auch zuweilen ein Stückchen Fleisch finden, denn ich will dich recht gut pflegen, damit du wohl gedeihest."

Dieser erste Tag war für Walpurgis sehr merkwürdig. Sie konnte kaum den Abend erwarten, wo sie mit Klara zusammen die hohe Fichte besteigen sollte. Endlich hatte sich die Sonne geneigt und Walpurgis klomm schon die

Leiter hinan und Klara folgte ihr dicht. Dort oben saß sie bald auf dem luftigen Sitz und Klara neben ihr. Es war für zwei hinlänglich Raum dort. Die dichten und starken Zweige an den Seiten boten auch noch Gelegenheit genug, sich festhalten zu können. Die herrliche Gegend lag im Abendsonnengolde vor ihnen. Weit, weit hin konnten sie sehen. Ueberall schimmerte das hellste Grün ihnen entgegen und ein wunderbarer Duft zog nach oben. Kein Wipfel regte sich. Tiefste Stille war ringsum.

„Wie süß ist diese Stille," sagte Klara, „aber wenn ein Orkan die Wipfel der Bäume bewegt, das ist auch entzückend. Unten im Gehöft hört man ihn nur. Mag der Sturm noch so heftig sein, bis hinunter dringt sein Wehen nicht, aber hier oben sieht man das Hin- und Herwogen der Wipfel und höchsten Zweige, und das ist auch ein erhabener Anblick.

Ueber Walpurgis Antlitz zog wieder der Ausdruck tiefster Trauer. Schwester Klara sah es und wußte wohl warum. Endlich frug Walpurgis — kaum hörbar vor Beklommenheit: „In welcher Richtung hast du gestern das Feuer gesehen?"

„Dort, mein armes Kind," sagte Schwester Klara und zeigte nach Westen hin. Leise flossen die Thränen über das Gesicht des Kindes. Die Sternlein ließen sich nun am Himmel blicken. Es wurde immer feierlicher dort oben. Doch Schwester Klara mahnte nun, hinab zu steigen. Unten im Gehöft wurden sie mit größter Freude von Wotan,

Wölfel und Petz bewillkommt. Die Freude konnte nicht größer sein, auch wenn sie ein Jahr wären abwesend gewesen.

Für Walpurgis begann nun aber bald ein arbeitsames Leben. „Jetzt mußt du etwas Tüchtiges bei mir lernen", sagte Schwester Klara. „Nicht alles auf einmal. Die Arbeit im Sommer ist etwas verschieden von der im Winter. Du kannst mir nun überall helfen. Im Winter mußt du kochen und spinnen lernen, im Sommer sollst du die verschiedenen Kräuter kennen lernen, mir einsammeln und trocknen helfen, im Winter bereiten wir dann Arzneien daraus und auch manche gute Getränke. Damit helfe ich vielen Menschen im Dörflein und ringsum. Und wie dankbar sind die Leute oft dafür. Der Müller Traugott, der da unten im Thal der Kloster-Mühle vorsteht, die den Dominikanern gehört, denen er Abgaben in Mehl dafür liefert, schickt mir auch oft schönes Mehl herauf. Die guten Patres im Dominikanerkloster senden mir feines Oel zum Kochen der Gemüse. (In damaliger Zeit wurde anstatt mit Butter viel mit Oel gekocht.) Ich spinne dafür die Wolle für ihre Kutten. Und da giebts viel zu thun. Auch lesen und schreiben sollst du bei mir lernen.*) Walpurgis war mit allem wohl zufrieden. Das Schönste für sie aber war, Schwester Klara in den Wald zu begleiten, um

---

*) Im dreizehnten Jahrhundert konnten nur wenige Menschen lesen und schreiben. Es gab auch nur geschriebene Bücher, da die Buchdruckerkunst noch nicht erfunden war.

Kräuter zu suchen. Freilich, im April war noch wenig zu finden, aber doch sah es zauberisch schön im Walde aus. Und Veilchen wuchsen an manchen Stellen in fabelhafter Menge, so daß Walpurgis gar nicht genug pflücken konnte. Wie süß dufteten sie dann in der Klause. Klara grub einige dieser holden Pflänzchen mit den Wurzeln aus und barg die letzteren in der Erde auf dem lieben Grabe, so daß das Grab bald im schönsten Veilchenblau erstrahlte.

Kapitel 3.

Engelbert.

So waren schon einige Wochen verflossen und die Pracht im Walde war immer schöner geworden. Es gab auch lichtere Stellen dort, die Klara kannte und wohin sie Walpurgis führte, welche nun voll Frühlingsblumen standen. Allein durfte Walpurgis fürs erste noch nicht in den Wald gehen, damit sie sich nicht etwa verirrte. Und Walpurgis war ein gehorsames Kind. Als sie einst im Gehöft saß, während Klara in der Klause war, hörte sie von einer frischen Kinderstimme fröhlichen Gesang im Walde erschallen. Sie sprang fast erschrocken auf, denn bis jetzt war ja noch kein Menschenlaut aus dem Walde zu ihr gedrungen. „Was ist das?“ sagte sie leise vor sich hin. Auch Wotan und Wölfel hörten es. Sie

spitzten die Ohren, bellten aber nicht, sondern liefen sichtlich freudig erregt hin und her. Der Gesang kam immer näher. Da trat Schwester Klara aus der Thür. „Wir bekommen Besuch,“ sagte sie zu Walpurgis, „ich will gleich das Pförtchen öffnen. Sie schloß auf. Neugierig trippelte Walpurgis hinter ihr her. Und da standen sie schon an der Pforte, eine rüstige, frische, kräftige Frau mit dem gutmütigsten Gesicht von der Welt und ein blonder Knabe mit sehr geröteten Wangen und strahlenden blauen Augen. Vom Laufen und Singen hatte er sich erhitzt. Das war nun ein freudiges Begrüßen. Erstaunt blickte die Frau Walpurgis an. „Da habt ihr ja Gesellschaft bekommen, Schwester Klara,“ sagte sie, „oder ists nur Besuch, der wieder fortgeht?“ „Nein, nein,“ antwortete Klara, „das ist mein Pflegetöchterchen, die bleibt nun hier, ich wills euch dann erzählen, wies gekommen ist. Siehst du, Walpurgis,“ wandte Klara sich nun an die letztere, „das ist die Frau vom Klostermüller Traugott, von dem ich dir schon erzählt habe, und das ist Engelbert“ und damit zeigte sie auf den Knaben, der größer und stärker als Walpurgis war. Sein blondes Lockengeringel hing ihm weit bis über den Nacken herunter. „Gebt euch die Hände, ihr Kinder!“ sagte Frau Traugott. „Au, au!“ schrie Walpurgis auf, so kräftig drückte Engelbert die Hand des kleinen Mädchens. „Bist du aber weich gebacken,“ sprach der Knabe, „doch fürchte dich nicht vor mir, ich werde dich nun immer ganz sanft anfassen, ja ich will dich sogar beschützen, wenn Bären oder Räuber kommen.“ „'S ist ein Wildfang,“ sprach lachend Frau Traugott zu

Schwester Klara, „jetzt lernt er bei den Patres Dominikanern, aber das Sitzen wird ihm schwer. Ehe ichs mich versehe, ist er schon wieder auf einem hohen Baume oder streift mit seiner Armbrust, die er sich selbst zurecht gemacht, im Freien umher."

„Ich hab sie auch hier," sprach Engelbert stolz und zeigte die Waffe vor. „Wer mit mir geht, ist auch gut beschützt." Leise flüsterte Frau Traugott zu Klara geneigt: „in dem steckt Ritterblut, ich sags ja immer, — sieht man es ihm nicht auch an? Mein Lebtag hab' ich keinen so prächtigen Buben gesehen."

„Willst du auch schießen lernen?" frug Engelbert Walpurgis und hielt ihr die Armbrust hin. „Nein," sagte Walpurgis und wich etwas ängstlich zurück. Engelbert betrachtete unterdes den hohen Baum im Gehöft. „Da, halt sie einmal," wandte er sich zu Walpurgis und reichte ihr die Armbrust hin, — „du brauchst dich nicht zu fürchten, sie beißt nicht." — Walpurgis nahm die Waffe entgegen. Darauf sprang Engelbert fort und kletterte an der Fichte in die Höhe, aber nicht etwa auf der Leiter, sondern am Stamme, von Zweig zu Zweig sich schwingend. Als er oben auf dem Sitz angelangt war, begann er von neuem zu singen, und zwar so laut wie nur möglich. Seine Kopfbedeckung, eine Art Hut, lag schon längst an der Erde und wurde von Wotan und Wölfel beschnuppert. Walpurgis konnte sich vor Erstaunen gar nicht fassen. Sie klomm jetzt zwar schon mit Sicherheit an der Leiter herauf bis zu dem lieben Plätzchen, aber daß Engelbert

wie ein Eichkätzchen mit größter Raschheit von Zweig zu Zweig kletterte, erschien ihr ganz wunderbar. Bald war er wieder unten, versuchte es dann, auf Wotan oder Wölfel zu reiten, die aber zu solchen Unternehmungen keine besondere Lust zeigten. Dann nahm er Petz an den Vordertatzen und drehte sich mit ihm im Kreise herum. Petz war auch nicht damit zufrieden, sondern fing an zu brummen. Darauf hüpfte Engelbert in die Klause und ergriff die an der Wand hängende Fidel und spielte darauf. Seit Walpurgis dort war, hatte Schwester Klara die Fidel noch nicht berührt. Es gab zu viel anderes zu thun. Wehmutsvoll hörte Walpurgis auf die lieblichen Weisen. Die Thränen rannen ihr wieder über das Gesicht. Sie mußte an die elterliche Burg denken. Dort war die Fidel manchmal erklungen. Minnesinger, die zu damaliger Zeit von Burg zu Burg zogen, waren auch oft die Gäste ihrer lieben Eltern gewesen, und hatten dort herrliche Lieder ertönen lassen. Als Engelbert beendet, sagte er zu Walpurgis: „Warum weinst du?“ — Walpurgis schwieg. Sie wußte nicht, wie sie gleich alles erklären sollte. „Magst du mirs nicht sagen?“ frug er wieder, „dann erzähle mir wenigstens, wie du hierher gekommen bist, denn früher habe ich dich noch nicht hier getroffen?“

Walpurgis erhob sich von ihrem Sessel und bedeutete Engelbert mit ihr vor die Klause zu gehen, dort wollte sie ihm erzählen. Schwester Klara und Frau Traugott beobachteten die Kinder. „Er hat das beste Herz von der Welt,“ flüsterte Frau Traugott, „und einen so aufgeweckten Kopf.

In der Dominikanerschule sind sie oft genug erstaunt über ihn. Wir sind noch immer glücklich, mein Mann und ich, daß der Junge in unsern Händen ist. Sonst wären wir ja kinderlos." Der Knabe und das Mädchen saßen nun auf der Thürschwelle der Klause und Walpurgis erzählte, welches Unglück der Ritter vom „Roten Hahn" über sie und ihre Familie gebracht hatte. Gespannt lauschte Engelbert. Doch sprang er erregt dazwischen auf, ballte die Hände und rief mit zorniger Stimme: „O dieser Ritter vom „Roten Hahn!" Er soll mir nur in den Weg kommen! Ich werde ihm sein Handwerk schon legen! Keine Burg, kein Dorf soll er wieder anzünden. Sobald ich groß bin, gehe ich ihn suchen, und wenn ich ihn gefunden, fordere ich ihn zum Zweikampf heraus. Ich sage dir, Walpurgis, lebend soll er mir nicht davon kommen, aber erst mußt du mir sagen, wo deine Eltern sind." Walpurgis sah ihn erstaunt mit großen Augen an. „Willst du mir helfen meine Eltern suchen?" frug sie. „Ja, das will ich," antwortete Engelbert feierlich, „und ich werde sie finden. Aber" — fügte er in einem milderen Tone hinzu — „du mußt nicht so traurig sein, nicht immer an dein Unglück denken. Ich werde dich jetzt öfters besuchen und dich zerstreuen. Wenn du willst, hole ich dir einmal aus dem Neste vom Baume eine junge Dohle oder ein kleines, niedliches Eichhörnchen.

„Nein, nein," sprach Walpurgis, „Schwester Klara sagt, das ist Sünde, man soll die Jungen nicht aus dem Nest nehmen, dann würden dir die alten Dohlen auch die Augen aushacken.

„Ha, ha, ha," lachte Engelbert, „sie sollens nur versuchen, ehe sie mit ihren Schnäbeln an mein Gesicht heran kommen, hätte ich ihnen schon die Hälse umgedreht. Aber, ich kann dir auch ein anderes Vergnügen machen, wir gehen zusammen spazieren und" — „pflücken Blumen," unterbrach ihn Walpurgis freudig

„Auch das, wenn es dir Spaß macht," sagte Engelbert, „ich weiß aber noch hübscheres. In der Nähe ist ein kahler Fels, auf dessen Spitze Nadelbäume stehen. Dort klettern wir hinauf, setzen uns dann hin und rutschen herunter. Die Rutschbahn ist von den vielen Nadeln ganz glatt, und wir sind unten wie der Blitz — auch Himbeeren giebt es hier im Walde, besonders in der Schlucht, da wollen wir hin, wenn sie reif sind." —

„Wotan begleitet uns dann und beschützt uns," meinte Walpurgis. —

„Ach was! das ist gar nicht nötig. Ich mit meiner Armbrust bin der beste Schütz," bemerkte Engelbert, „doch Wotan kann immer mittrotten, wenn er Lust hat."

„Du bist wohl das Kind vom Klostermüller?" frug nun Walpurgis.

Engelbert schüttelte sein blondes Lockenhaupt, lächelte geheimnisvoll und sprach: „Vater und Mutter sage ich wohl zu den Müllersleuten, aber meine Eltern sind sie nicht. Ein Müllerknecht hat es mir einmal verraten, daß einer der Patres aus dem Dominikanerkloster mich als ganz kleines Kind im Walde unter einem Baum liegend gefunden

habe. Er hatte mich aufgehoben und dann zu den Müllersleuten gebracht, die mich gern aufnahmen, weil sie selbst keine Kinder haben."

„Armer Engelbert," sagte Walpurgis.

„Das ist nicht so schlimm, wie's aussieht," lachte Engelbert. „Ich befinde mich sehr wohl bei den Müllersleuten. Die Patres im Kloster sind mir auch gut und so kommt es mir manchmal vor, als wenn ich ein Klosterkind wäre, aber auch ein Müllerskind. Und doch glaube ich im Grunde, daß mein wirklicher Vater ein Ritter war, denn ich fühle es, in mir wallt Ritterblut. Schon jetzt sehne ich mich nach Ritterthaten und möchte in die Welt hinaus ziehen."

„Ach, bleibe noch hier, lieber Engelbert," bat Walpurgis.

„Ich bleibe noch," sprach Engelbert gewissermaßen huld- und hoheitsvoll, „jetzt muß ich ja auch für dich sorgen und später deine Eltern suchen."

Mit entzückten Blicken betrachtete das Mädchen den Knaben, der ihr so herrliches verhieß.

Doch nun rückte auch wieder der Moment der Trennung heran. Frau Traugott und Engelbert waren von Schwester Klara freundlich bewirtet worden, aber auch Frau Traugott war nicht ohne köstliche Gaben gekommen. Feines Oel, gutes Mehl, selbstgebackenen Kuchen hatte sie in der Klause niedergelegt. Beim Abschiede sagte sie noch zu Walpurgis: „Engelbert wird bald wieder

kommen und dir Stoff zu einem Kleide mitbringen, den ich nächstens im Marktflecken Liebenthal für dich kaufen werde, damit Schwester Klara dir einen neuen Anzug nähen kann." Bald waren die lieben Gäste im Dickicht des Waldes verschwunden.

Walpurgis führte ein sehr thätiges Leben, schon kannte sie alle nützlichen Kräuter. Sie suchte dieselben und half sie trocknen. Ebenfalls war sie eifrig im Lesen und Schreiben, worin ihr Schwester Klara die schönsten Unterweisungen gab. Sie reinigte auch die Klause des Morgens und stellte alles ordentlich auf seinen Platz. Auch in feinen Handarbeiten mußte sie sich üben. „Das paßt für die hellen Tage," sagte Schwester Klara. „Wenns wieder dunkler wird, mußt du spinnen lernen." Ein großes Vergnügen war es für Walpurgis, Erdbeeren, und dann etwas später Himbeeren zu suchen. Da pflückte sie zuweilen mehrere Körbe voll, so daß Wotan dann ein Körbchen im Maule nach Hause tragen mußte. Natürlich konnte sie von den Beeren essen, so viel sie wollte. Aber die Hauptsache war, daß aus den Beeren ein Saft bereitet wurde und in Flaschen gethan, der dann nach Monaten süße Labung bot. Schwester Klara hatte gern so etwas vorrätig für die Kranken in Eckartsrode. Und so ereignete es sich mitunter, daß Walpurgis mit der oder jener Arznei oder mit einem kühlenden Getränk ins Dorf herunter zu armen Kranken gesendet wurde. Freilich, Engelbert holte sie oft ab zu solchen Wegen, weil Schwester Klara doch ängstlich war, der mancherlei Gefahren wegen, die die einsamen Wege boten. Da war eine arme alte Frau, Mutter Margareth

im Dorfe genannt, zu der wurde Walpurgis am öftesten geschickt. Die Alte konnte ihr Lager nicht mehr verlassen, und Walpurgis hatte da nun mancherlei bei ihr zu thun; sie reinigte ihr Stübchen, machte das Lager wieder hübsch zurecht und brachte der Alten manches Stärkungsmittel, oft auch ein Sträußchen Feldblumen. Alle diese kleinen Hilfeleistungen machten dem Ritterkinde große Freude und beruhigten ihr Herz immer mehr, obwohl kein Tag verging, an dem sie nicht an ihre Eltern dachte und zu Gott um Vereinigung mit ihnen flehte. Auch das Grab im Garten half sie Schwester Klara pflegen. Dasselbe war bereits im Monat Juni im strahlendsten Rosenschmuck zu schauen. Petz war unterdes auch etwas größer geworden und Schwester Klara erlaubte ihm daher, auch im Walde sein besonderes Vergnügen zu suchen. Sie wußte ja, daß es wilde Bienen in der einen Gegend des Waldes gab. Da kam Petz oft sehr befriedigt zurück, man sah es noch an seinem Rachen sehr deutlich, daß er sein Maul in einen hohlen Baum gesteckt hatte, der wilden Honig barg. Doch eines Tages kehrte er mit lautem Wehklagen zurück. Die Haare um sein Maul herum klebten noch voll von Honig, so daß man sah, wo Petz sich aufgehalten, aber er selbst geberdete sich ganz jämmerlich. Schwester Klara kam gleich hergelaufen. „Petz, Petz“ rief sie, „dich hat wohl eine Biene gestochen?“ Sie beschaute seinen Pelz, strich die Mähne auseinander, — richtig, da bemerkte sie eine Biene, die sich ganz fest in seinen Rücken eingegraben hatte. Rasch nahm sie ein derbes Stückchen Zeug und ergriff damit die

Biene, die sie herauszog. Sie legte das Päckchen an die Erde und trat darauf und tötete so das wütende Tier. Dann drückte sie die wunde Stelle auf dem Rücken von Petz aus, der ein schreckliches Wehgeschrei dabei erhob. Als er darauf sich ganz kläglich auf seine Lagerstelle niedergelassen, brachte sie ihm frische Erde und legte sie auf die Wunde. Das wiederholte sie von Zeit zu Zeit, und so wurde dem armen Petz, der seine Wohlthäterin mit dankbaren Blicken betrachtete, bald besser. Einst erschien Engelbert wieder in der Klause und sagte zu Walpurgis: „Nun hole ich dich zu einem weiten Spaziergang ab. Siehst du, ich habe hier auch zwei Feuersteine und Schwamm mitgebracht. Da kann ich rasch Feuer schlagen*) wenn etwa ein Bär kommen sollte. Sobald wir von dürrem Holz ein Feuer angezündet haben, fürchtet sich der Bär und macht rasch kehrt."

„O," sprach Walpurgis, „möchte lieber kein Bär kommen! Wir wollen nicht zu weit gehen."

„Ach dummes Zeug!" rief Engelbert aus, „mit mir zusammen hast du nichts zu fürchten."

Er schlug die Feuersteine heftig aufeinander, daß die Funken stoben. „Siehst du," sagte er, „wie rasch ich Feuer zu stande bringe?"

Die Kinder gingen weg, diesmal sogar von Wotan und Wölfel begleitet. Engelbert führte seine kleine Freundin weite Wege. Schon war die

---

*) Im 13. Jahrhundert gabs noch keine Streichhölzchen.

letztere sehr ermüdet, so daß sich beide auf einen kleinen Felsabhang zum Ausruhen niedersetzten. Nur wenige Bäume waren vor ihnen, an welche eine große Wiese angrenzte. Auf einmal fing Wölfel an zu heulen und Wotan laut zu bellen. „Ein Bär, ein Bär," rief zitternd Walpurgis aus. Beide Kinder sprangen erregt auf. Richtig, da kam von der Wiese her ein großer Bär im schönsten Trabe auf den Walde zu. „Wir sind verloren," schrie Walpurgis, „o Gott, steh' uns bei!" „Geh du dort hinter den Strauch," sprach Engelbert, „ich schlage Feuer, — oder bring rasch dürre Zweige zusammen, daß wir anzünden können. Engelbert schlug darauf los, die Funken stoben herum, schon brannte der Schwamm, aber das Reisig wollte nicht brennen, weil der Wind ziemlich heftig wehte. Nur eine kleine Flamme kam zu stande und der Bär rückte immer näher. Auf einmal in der größten Todesangst drang seitwärts ein Feuerschein den Kindern entgegen. Eine ungeheure Schaufel voll glühender Kohlen zeigte sich, die ein riesiger Kohlenbrenner zur Rettung brachte. Er schüttete sie auf die Erde. „Reisig darauf!" rief er. Die Kinder warfen eine Menge Zweige in die Kohlen, bald flammte es hoch empor. Der Bär sah es, und sofort machte er kehrt, indem er ein furchtbares Angstgebrüll ausstieß. „Die Gefahr ist vorüber," sagte der Kohlenbrenner zu den Kindern, „aber wenn ich nicht dazu gekommen, so wäret ihr verloren gewesen. Der Kerl schien hungrig zu sein, und da packt er alles an. Konntet ihr denn nicht mehr fliehen?"

„Nein," sagte Engelbert, „er hätte uns gleich

erreicht, Walpurgis kommt nicht so rasch fort, und da dachte ich, würde ein Feuer ihn vertreiben."

„Ganz richtig gedacht," meinte der Kohlenbrenner, „der Wind ließ das Feuer nur nicht zu."

„Aber wie habt ihr denn unsere Gefahr bemerkt?" frug nun Engelbert.

„Meine Kohlenbrennerei ist hier hinter dem Felsen. Ich sah den Bär ankommen, als ich ein paar Schritte seitwärts trat, und entdeckte dabei auch euch beide. Mein Feuer konnte der Bär aber nicht sehen, weil es hinter dem Felsen war, und so nahm ich rasch eine Schaufel glühender Kohlen und brachte sie hierher, um euch zu retten."

„Dank, Dank," flüsterte Walpurgis und reichte ihre immer noch zitternde Hand dem Kohlenbrenner hin, doch dieser gab ihr nicht seine geschwärzte Hand, sondern sagte: „Ich will euch nicht schmutzig machen, kleines Mägdlein, es ist schon gut. Was ich that, war nur meine Christenpflicht. Aber ihr seht noch ganz blaß und schwach aus, von dem ausgestandenen Schrecken. Kommt in meine Hütte, euch ein wenig ausruhen, sie ist nur ein paar Schritte von hier." Damit waren die Kinder ganz zufrieden. „Hier ist Sicherheit," sagte der Köhler, „bei mir giebts Feuer Tag und Nacht, da kommt kein Bär und Wolf mir nahe. Doch da habt ihr ja einen Wolf? Der ist wohl gezähmt? Das Feuer scheint ihm nicht zu behagen?"

Wölfel hatte sich entfernt vom Feuer unter die Bäume gelegt. Der Anblick der glühenden und flammenden Kohlen schien ihm sehr ängstlich

zu sein. Doch wollte er sich auch nicht von den Kindern trennen, darum entfloh er nicht, sondern entfernte sich nur etwas. Von Zeit zu Zeit stieß er ein ängstliches Geheul aus.

„Ja, er ist zahm," antwortete Engelbert, „aber es ist ein feiger Kerl, da hat der Wotan doch ganz anders Mut. Doch wie heißt ihr denn, Köhler?" frug nun Engelbert.

„Mein Name ist Klaus," sagte der rußige Mann. „Aber ich rate euch, ihr Kinder, daß ihr nicht nach jener Richtung hin," dabei zeigte er auf die Wiese hin, „spazieren geht, denn in dieser Gegend ist es nicht ganz sicher. Wenn auch selten, so kommt doch zuweilen ein Bär angetrottet. Wenn so einer nicht hungrig ist, so thut er auch nichts, aber die Begegnung ist für ein paar Kinder immer unangenehm. Wo kommt ihr denn her."

„Dort oben von der Klause," sprach Engelbert.

„Also von der guten Schwester Klara," frug wiederum Klaus.

„Ja wohl, von Schwester Klara," sagte Walpurgis, „bei der bin ich."

„Nun da grüßt sie nur schön von mir," sprach Klaus. „Wie ich das Fieber hatte — es war voriges Jahr um Weihnachten herum, — da ging meine Frau zur Klause und bat um ein Mittel. Schwester Klara gab es sofort. Das Mittel that mir sehr gut. Schwester Klara besuchte mich auch noch selbst und gab meiner Frau noch verschiedene Vorschläge, wie sie mich pflegen sollte. Ja, das ist ein Engel, unsere gute Schwester Klara. Die hilft, wo sie nur kann. Gott vergelts ihr!"

Nachdem die Kinder sich ausgeruht und nochmals herzlich gedankt, machten sie sich auf den Heimweg. Schwester Klara stand schon am Pförtchen und erwartete sie, besorgt um ihr langes Ausbleiben. Sie zürnte ein wenig mit Engelbert, der ihre Pflegetochter so weit fortgeführt hatte, doch dieser küßte ihr vertrauensvoll die Hand und verschwand bald wieder im Walde, um zur Klostermühle zu eilen.

Kapitel 4.

Herbst und Winter.

Die wenigen Laubbäume im Walde zeigten bereits gelbliche Blätter und das Grün des Nadelholzes hatte eine immer tiefere Färbung angenommen. Wenn nicht die Sehnsucht nach ihren Eltern gewesen wäre, so hätte Walpurgis in der lieblichen Waldesstille sich sehr glücklich gefühlt. Langeweile gabs dort nicht für sie, denn sie war immerfort thätig. Und wenn sie ausruhte von der Arbeit, dann saß sie öfters auf der hohen Fichte und schaute träumerisch ins weite Land hinaus, oder sie spielte mit ihren Freunden im Gehöft, oder was das Allerhöchste war, sie saß mit Schwester Klara zusammen und beide sprachen so recht lieb und traulich mit einander. Auch wußte Schwester Klara manche hübsche Geschichte zu erzählen. Mit der ganzen Innigkeit ihres jungen Herzens hing Walpurgis an der Klausnerin. Durch Engelbert

war auch manche Abwechslung in das stille Waldleben gekommen. Schwester Klara erlaubte es auch mitunter, daß Engelbert die Kleine abholte und in die Klostermühle mitnahm zu Vater und Mutter Traugott. Was war das für ein Sausen und Brausen im Bächlein von den Mühlrädern, die noch viel größer und ungeschickter waren, wie in unserer Zeit! Walpurgis konnte sich gar nicht trennen von dem Anblick des schäumenden Wassers, wie es zwischen den Rädern durchsprudelte und zischte! Aber erst drinnen in der Mühle, welch betäubender Lärm war dort! Doch bald gewöhnte Walpurgis sich daran, und mit Freuden saß sie in der gemütlichen Stube mit Mutter Traugott zusammen und verzehrte süßes Gebäck, was die Müllerin so gut zu bereiten verstand. Oft wurde ihr auch guter Landwein vorgesetzt, denn der Müller hatte einen Weinberg, dicht hinter dem Dörfchen Eckartsrode. Engelbert trank auch mit, und da glühten Augen und Wangen von den Kindern immer mehr. Manch heiteres Gelächter ertönte und Engelbert sprach viel von seinen kühnen Ritterthaten, die er einst zu stande bringen würde. Das Fest der Weinlese stand vor der Thür und Traugotts baten Schwester Klara recht herzlich, der lieben Walpurgis zu erlauben, das Fest bei ihnen unten in der Mühle mit feiern zu dürfen. Schwester Klara erlaubte es nicht gern. Sie fürchtete, Walpurgis könnte manche Eindrücke mit davon hinweg nehmen, die einem so jungen Wesen nachteilig sein könnten, denn die Lustigkeit wurde bei solchen Festen oft gar zu groß. Aber Frau Traugott bat sie darum, da war Schwester Klara

zu schwach, um abzuschlagen. Sie selbst ging nirgends hin zu Gaste. Als Walpurgis sie darum frug, sagte sie nur: „Das schickt sich für eine Einsiedlerin nicht, eine solche muß allen weltlichen Freuden abgestorben sein.“

An dem Festtage wurde Walpurgis schon des Morgens von Engelbert in die Mühle abgeholt; dort bot alles einen festlichen Anblick. Blumenguirlanden, Kuchen, Braten, Wein gaben Kunde von der festlichen Stimmung und luden zum Genusse ein. Als man sich gestärkt mit Speis und Trank, ging es hinaus hinters Dorf auf den Weinberg von Müller Traugott. Hei! war das eine Lust! Die Weinstöcke waren überfüllt mit den herrlichsten, schwersten Trauben, und kaum gab es Körbe genug, um die reiche Traubenernte einzuheimsen. Auch auf andern Weinbergen in nächster Nähe wurden Trauben geschnitten und gesammelt. Manch fröhlicher Sang erklang aus dem Munde der Winzer und Winzerinnen, manch jauchzender Aufschrei ließ sich vernehmen, so daß auch Walpurgis sich gedrängt fühlte, von Herzen in die allgemeine Freude einzustimmen. Nach einigen Stunden beglückender Arbeit fuhr man auf großen schwerfälligen Wagen zurück, so gut man sie eben damals hatte, und brachte den ungeheuern Trauben-Reichtum unter Dach. Vater Traugott hatte den Nachbarn versprochen des Nachmittags noch in die Herberge „Zur Weintraube“ zu kommen, wo ein Tänzchen stattfinden sollte. Walpurgis wurde reich beschenkt von den Müllersleuten. Einen großen Korb Trauben sollte sie des Abends mit zu Schwester Klara nehmen, jetzt aber sich ein wenig ausruhen,

um dann noch den Jubel in der Herberge mit anzusehen. Walpurgis pflegte aber nur ganz kurze Zeit der Ruhe. Sie hatte noch etwas Besseres im Sinn. Nicht weit von der Mühle wohnte die alte Margaret. Der wollte sie ein paar von ihren Weintrauben bringen. „So geh' nur, du gutes Kind!" sagte Frau Traugott. Als Walpurgis in den Raum trat, wo die arme Alte lag, hörte sie diese schon vor Schmerzen stöhnen. Doch wie strahlte das Gesicht der Kranken vor seliger Freude, als sie das liebe Mädchen an ihr Lager herantreten sah, um ihr die süße Gabe darzubringen.

„Ach wie lange habe ich keine Traube mehr gegessen," sprach die Alte, „außer dir, mein Kind, hatte niemand den Gedanken, mir eine solche Erquickung zu bringen. O wie mich das erfrischt! Aber noch mehr erquickt mich deine Liebe, du gutes Kind," fuhr sie fort, „möge der liebe Gott sie dir lohnen, und dich bald deine Eltern wiederfinden lassen." „Und möchte dich unser Heiland bald gesund werden lassen," sagte Walpurgis. „Ich werde nicht mehr gesund," sprach Margaret, „ich fühl's, mein letztes Stündlein wird bald schlagen, aber ich freue mich darauf."

„Mit herzlichem Händedruck schied Walpurgis von der Alten. In der Mühle wartete man schon auf sie, um zur Herberge zu gehen. Bald saßen sie dort in einer großen Stube im dichten Menschengewühl. Eine Menge Spielleute waren auch da, die Musik machten, und das Volk fing an zu tanzen. Der im Mittelalter beliebte Tanz Hippoldei machte alles ganz tanzselig, ungeheure Sprünge wurden gethan und lautes Gelächter er-

tönte dabei: „Willst du nicht mittanzen?“ sagte Engelbert fröhlich zu Walpurgis. „Komm mit mir, wir treten unter die Paare.“

„Nein, nein,“ wehrte das Mädchen ängstlich ab. Walpurgis saß neben Frau Traugott, Arm in Arm mit letzterer an einem großen Tische. Es war ihr, als müßte sie sich in dem lustigen Menschengewühl an jemanden anschmiegen. Gerade bei der etwas wilden Fröhlichkeit wurde ihr weher ums Herz. Doch der Tanz endete und viele Leute setzten sich mit an den großen Tisch. Alle schienen vom Weintrinken in sehr angeregter Stimmung zu sein. Man sprach sehr laut, setzte die Becher stark auf den Tisch, schlug auch mit der Faust auf letzteren, wie um dies oder jenes Wort recht zu bekräftigen. Einer der Männer sprach besonders laut. Wie ihn Walpurgis näher anschaute, erkannte sie, daß es der Köhler Klaus war. An dem Tage war er gewaschen und hübsch gekleidet. Da hörte sie nun, wie er unter andern sagte: „Wir tanzen und trinken hier und sind lustig über die Maßen und doch, was sind das für schlimme Zeiten! Nirgends giebts eine Gerechtigkeit mehr. Da sind die beiden deutschen Gegenkaiser, der Otto (IV.) und der Friedrich (II.)! Einer sucht den anderen zu verdrängen! Anstatt für die Wohlthat des Volkes zu sorgen, sind alle nur auf ihren eigenen Vorteil bedacht. Die Anhänger der Kaiser befehden sich gegenseitig, und überall giebts Kampf, Mord, Feuersbrunst! Und nun erst die Raubritter, die herumziehen und sengen und brennen! S' ist ein Elend!“ Und damit schlug er mit der Faust auf den Tisch. „Ja ja,“

rief ein anderer, „und der Schlimmste von der Sippschaft ist der Ritter vom „Roten Hahn.“ Ich vergesse nicht, wie er vorigen Frühjahr die Burg von dem alten Grafen von Lilienhof angezündet hat. Ich habs gesehen; hu, wie die Flammen prasselten, wie das Gebälk und endlich die Mauern mit ungeheuern Krach einstürzten!“

„Und wo blieben die Leute von der Burg?“ fragte der Köhler.

„Da war alles wohl mausetot,“ sprach der andere. „Besser tot, wie lebendig in die Hände des „Roten Hahns“ fallen.“

„Was macht er denn mit den Gefangenen?“ erklang es wieder aus dem Munde von Klaus.

„Ei, die kommen ins Burgverließ und wenn's dort schon zu voll ist, in den Turm, Ketten an Händen und Füßen, die schmalste Kost dabei, — o, es ist ein entsetzliches Leben und dabei soll das alte Raubnest jetzt ganz angefüllt sein.“

„Schrecklich! schrecklich!“ ertönte es von verschiedenen Seiten und laute Faustschläge auf dem Tisch ließen sich vernehmen, als Zeichen der inneren Wut der Männer.

„Und keiner hilft!“ bemerkte der letzte Sprecher. „Wenn sich mehrere redliche tapfere Ritter zusammen thäten, so müßte es doch möglich sein, die Raubveste zu zerstören und dem Herrn vom „Roten Hahn“ den Garaus zu machen Wie viele edle Herren schmachten dort und auch viele Kaufleute, die der schändliche Räuber überfallen hat, als sie mit ihren Waren ausgezogen waren. Es lohnte sich wohl, die zu befreien, aber wer wird's thun?“

„Da wüßte ich nur einen," sprach Klaus, „und das wäre der Markgraf Heinrich von Meißen. Das ist ein edler Herr! Tapfer, freigebig und milde! Der hat auch ein Herz für den armen Mann. Es müßt's ihm nur jemand beibringen, daß er auf den Gedanken käme!"

Walpurgis hatte sich bei diesem Gespräch immer inniger an Frau Traugott angeschmiegt. Sie zitterte dabei wie Espenlaub am ganzen Körper. In ihrer Aufregung und ihrem Schmerze sah sie nicht, wie lebhaft ergriffen Engelbert von dem Gehörten war, wie er immer wieder aufsprang am Tisch, mit der Faust aufschlug oder die Faust ballte, als drohte er jemanden. „Ach wäre ich nur bald wieder bei Schwester Klara," sagte die arme Walpurgis. „Ich kann's hier nicht mehr aushalten." Vater und Mutter Traugott entschlossen sich nun, den Schauplatz zu verlassen. Die vier Personen gingen zur Mühle zurück, wo Engelbert den Korb mit Trauben nahm, um Walpurgis herauf zur Klause zu begleiten. Es war schon dunkel geworden. Doch als sie heraus zur Mühle traten und noch einen Blick nach dem Ende des Dorfes hinwarfen, bot sich ihnen ein schrecklicher Anblick.

Ein ganzer Trupp Ritter und Reisige zog dort vorüber. Einige hatten brennende Fackeln in den Händen. In der Mitte der Menge ragte ein Ritter hoch zu Roß über alle hinweg und bei dem grellen Licht der Fackeln konnte man sehen, daß eine hochrote Feder von seinem Helme herniederwallte. Fast sah es aus, als wenn viele Gefangene mit fortgeführt würden. Engelbert und

Walpurgis blieben wie erstarrt stehen. Aber auch andere hatten den Zug gesehen. Ein Stimmgewirr ließ sich alsbald vernehmen, aus dem man nur die Worte heraus hörte: „Der Ritter vom „Roten Hahn!“ Der Ritter vom „Roten Hahn!“ Da hat's wieder ein Unglück gegeben. Ach die armen, armen Menschen! Seht nur, wie viele Gefangene er mit sich fortführt.“ Walpurgis war ganz erschüttert. Sie wußte kaum, wie sie noch den Berg hinan kommen sollte, und doch, — es mußte ja sein. Als sie die geliebte Schwester Klara wieder ansichtig wurde, stürzte sie schluchzend in ihre Arme. Auch Engelbert war tief bewegt. Nachdem er den Korb mit Weintrauben abgeliefert und Walpurgis noch einmal sanft die Hand gedrückt, — denn bereits war er viel zarter in seinem Benehmen geworden, — ging er langsam den Berg hinab nach Hause. Seine junge Seele war voll von Gedanken.

Als Walpurgis sich zur Schwester Klara ausgesprochen, sagte die letztere: „Ich hatte eine Ahnung davon, daß der Besuch dieses Festes für dich nicht gut sein würde und doch war ich zu schwach, so vieler Bitten zu widerstehen.“

„Eins war doch gut dabei,“ sprach das nun wieder ruhiger gewordene Mädchen, „ich habe dort gehört, daß der Markgraf Heinrich von Meißen den bösen Ritter zwingen könnte, die Gefangenen heraus zu geben. Es müßte ihm's nur jemand sagen, meinten die Leute dort, — ach, Schwester Klara, vielleicht kann ich ihn darum bitten.“

„Kind, wie willst du zum Markgrafen kommen?“ sagte Klara.

„Wer weiß, ob's nicht möglich wäre?“ entgegnete Walpurgis.

„Nun vorläufig schlag' dir nur solche Gedanken aus dem Kopfe,“ meinte Klara, „du bist noch ein kleines Mädchen. Wir wollen aber die Sache im Auge behalten, doch in die Herberge darfst du nicht mehr gehen. Du wirst dort nur aufgeregt und kannst doch nichts ändern.“

Der Herbst machte sich immer bemerklicher, die Wipfel der Bäume wogten oft hin und her. An einem der Abende hatte sich nun aber ein furchtbarer Sturm erhoben. Es dunkelte schon. Schwester Klara hatte bereits die wollenen Fenstervorhänge heruntergelassen, doch als sie das Heulen des Sturmes vernahm, schob sie den Vorhang an dem Fenster beiseite. „Komm, Walpurgis,“ sprach sie, „und schaue dir den Wald an, so aufgeregt hast du ihn noch nicht gesehen.“ Die Kleine kam und setzte sich neben Klara nieder, dicht am Fenster. Trotzdem der Sturm raste, fühlten sie nur ein sanftes Wehen, was in den Raum der Klause drang. „Wenn wir unter den Bäumen stünden,“ sagte Klara, „so würden wir auch dieses Lüftchen nicht bemerken, dort ist noch heilige Stille. Das ist eben der Frieden des Waldes. Aber blicke nach oben, siehst du, wie die stärksten Bäume die Wipfel hin und her bewegen? Es ist wie das Wogen des Meeres. Sieh, wie hastig alles schwankt. O wenn du dieses Schauspiel von der alten Fichte sehen solltest, du würdest tief ergriffen sein. Wer's nicht gesehen hat, kann sich's gar nicht vorstellen, wie das wirkt, wenn ungeheuere Wälder so heftig hin- und herschwanken. Ich bin einmal bei solcher

Zeit dort oben gewesen, — da war ich noch jung. Krampfhaft mußte ich mich aber an die Zweige klammern, um nicht heruntergeweht zu werden. Ich wage es nicht noch einmal. Seit vielen Jahren ist kein solcher Sturm mehr gewesen."

Walpurgis schmiegte sich innig an ihre mütterliche Freundin an, deren Augen hoch aufleuchteten bei dem seltenen Schauspiel. Wie rauschte es in den Bäumen! Die Laubbäume, die weiterhin auch in Fülle vorhanden waren, in der südlichen Gegend des Waldes, verloren fast allen ihren Blätterschmuck! Der Sturm brüllte förmlich durch die Hallen des Waldes. Dann und wann erklang auch ein Krachen, als wenn alte Bäume geknickt würden. „Wohl dem, der heute nicht im Freien ist," nahm wiederum Walpurgis das Wort. Doch da kratzte es an der Thür. „O, der arme Wotan," sagte Walpurgis, „gewiß ist ihm ängstlich zu Mute bei dem Wetter, wollen wir ihn nicht hereinlassen?" „Ja, ja," antwortete lachend Klara, „aber du wirst sehen, die beiden andern melden sich auch." Richtig, so war es! Als Walpurgis öffnete, drängte sich zuerst Wotan ins Zimmer, dicht hinter ihm Wölfel und der kleine Petz ließ sich ebenfalls nicht abweisen. Bald lagerten sie alle drei nicht fern von Klara und Walpurgis. Es schien ihnen heimlicher zu sein in der Nähe der Menschen. „Alter guter Wotan," sprach das Mädchen. „Da war er gleich bei ihr und legte seinen dicken Kopf auf ihren Schoß, um von ihr gestreichelt zu werden. Trotzdem, daß die Wolken am Himmel wild dahin jagten, zeigten sich da und dort glitzernde Sternlein, „die ewige Liebe wacht über uns," sagte

Klara gerührt bei diesem Anblick. „Wenn das Leben auch noch so dunkel scheint, der Stern der Liebe Gottes ist doch sichtbar, sobald wir nur nicht vergessen nach oben zu blicken. Du weißt, was ich damit meine, nicht wahr, Kind?“ „Ja,“ antwortete Walpurgis, „du willst damit sagen, wenn wir in diesen großen Leiden dieses Lebens nur nicht vergessen an Gott zu denken, ihn zu lieben, zu ihm beten und ihm zu vertrauen.“ „Gewiß mein liebes Kind,“ meinte Klara.“ „Ich hab's an mir selbst erfahren, die tiefsten Schmerzen waren mein Anteil und doch dann wieder der süßeste Frieden.“

Ach bitte, erzähle mir doch nur einmal, wie du hierher in den Wald gekommen bist!“ bat Walpurgis. „Gut, du sollst es erfahren, aber so kurz wie möglich,“ war Klaras Antwort. „Meine Eltern waren an der Pest rasch hintereinander gestorben. Von entfernten Verwandten wurde ich zur Erziehung in das Frauenkloster zu Sitzenrode*) gegeben. Einige der Klosterschwestern waren in der Arzneikunde sehr wohl erfahren und bereiteten selbst vortreffliche Arzeneien, ganz besonders gegen Augenkrankheiten. Auf meinen Wunsch wurde ich in diese Kenntnisse eingeweiht. Es hätte nicht viel gefehlt, so hätte auch ich den Schleier genommen und wäre eine Klosterfrau geworden. Aber es sollte anders kommen. Ich verlobte mich

---

*) Die Nonnen zu Sitzenrode befaßten sich mit Arzneiwissenschaft. Es ist historisch, daß der Markgraf Heinrich der Erlauchte von Meißen von seiner Augenkrankheit durch diese Nonnen wieder geheilt worden ist, weshalb er 1283 dem Kloster ein Geschenk von 20 Mark verabreichte.

mit Eginhard, Ritter von Sterneck und zwar nachdem bereits — ich sage es noch mit Schaudern — der Ritter vom „Roten Hahn“ um meine Hand geworben. Er hatte mich einmal gesehen als ich bei meinen Verwandten zum Besuch war; daß ich seinen Antrag nicht annahm, versetzte ihn in die größte Wut. Er ließ mir durch einen Knappen sagen, meine Verlobung mit dem Ritter von Sterneck würde mir nichts nützen, er würde meine Heirat schon zu hindern wissen. Das flößte mir den größten Schrecken ein. Um meine Trauung so viel wie möglich geheim zu halten, wurde sie in der Klosterkirche zu Sitzenrode vorgenommen. Ein Hochzeitsfest schloß sich nicht daran. In ein Kloster passen solche Festlichkeiten nicht. Es sollte ja auch alles Aufsehen vermieden werden. Und doch hatte der schreckliche Ritter durch seine Spione die Sache ausgekundschaftet. Bald nach der Trauung machte ich mich mit meinem geliebten Eginhard auf den Weg. Wir saßen zu Pferde, eine Menge Ritter, Dienstmannen und Knappen waren mit im Gefolge. Auch mehrere Wagen befanden sich bei uns, die meine Ausstattung enthielten. So wollten wir nach Thüringen zur Burg Sterneck, die meine Heimat jetzt werden sollte. Nahe aber bei diesem Walde auf der anderen Seite, hinter den Felsen und in deren Höhlen paßte der Ritter vom „Roten Hahn“ mit seinem Räuber-Gesindel uns auf. Wir wurden überfallen. Es entstand ein blutiger Kampf. Eginhard hatte bereits eine Wunde erhalten. Schon dunkelte es. Da gelang es uns in diesen Wald zu flüchten, er, ich, mehrere treue Diener und sein Hund.

„Wotan?“ rief Walpurgis aus.

„Nein Freya,“ antwortete Klara. „Freya war die Mutter von Wotan. Wir liefen so rasch wir nur konnten, doch Eginhards Kräfte nahmen immer mehr ab. Unsere Pferde hatten wir müssen im Stich lassen, um besser unser Leben zu retten. Zwei der Diener stützten meinen Gatten bereits von beiden Seiten. Schon wollte Eginhard ins Moos des Waldes niedersinken, aber die braven Männer drängten, um unserer Sicherheit willen, noch weiter vorwärts. Auch sagte einer der Diener, er wüßte, daß oben auf der Spitze des Berges früher ein Klausner gelebt hätte. Wenn wir den erreichten, so würde er uns doch beistehen, und selbst wenn er schon tot wäre, fänden wir doch in der Klause bessere Unterkunft wie im Walde. Das sahen wir wohl ein. Doch ging's bergan und wenn dieser Berg auch nicht hoch ist, so war es doch keine Kleinigkeit für einen Verwundeten. Die treuen Diener erboten sich endlich, Eginhard zu tragen. Da er anders nicht mehr weiter konnte, so mußte er darein willigen. Endlich, endlich war die Klause erreicht, die wir aber unbewohnt fanden. Damals war sie nur sehr klein, hatte nur einen Raum. Eginhard wurde auf den Boden gelegt, nachdem wir das, was wir an Decken und Kleidungsstücken bei uns hatten, auf die Erde ausgebreitet, damit er weicher liegen sollte. Doch nützte alle Sorgfalt nichts. Ich kniete neben seinem Lager und hielt seine kalte Hand in meinen beiden Händen. Der Mond leuchtete hell zum Fenster hinein und zeigte mir, wie bleich das Antlitz meines Gatten geworden war. Die Diener

bemühten sich die Kleider zu öffnen, um zur Wunde zu gelangen, doch ehe ihnen das möglich wurde, hatte Eginhard den letzten Seufzer ausgehaucht. Andachtsvoll blickte er kurz vorher noch nach oben, — ach, er war ja so gut und fromm gewesen — dann sah er mich an — ich drückte einen Kuß auf seinen Mund. Als ich wieder in sein Antlitz blickte, waren die Augen bereits gebrochen. Kein Wort war mehr über seine Lippen gekommen. Du kannst dir meinen Schmerz denken. Die Diener blieben des Nachts bei mir. Am andern Tage, als der erste Morgensonnenstrahl zu uns drang, gingen sie ins Dorf, nach Eckartsrode, ob vielleicht im dortigen Dominikanerkloster ein Pater wäre, der etwas von Arzenei verstünde und nochmals nach dem Toten sehen möchte. Pater Johannes kam herauf, aber helfen konnte er auch nicht mehr. Die Diener wollten mich nun zu meinen Verwandten geleiten, aber ich beschloß, hier zu bleiben und entließ sie, nachdem ich ihnen für ihre Anhänglichkeit und Treue herzlich gedankt hatte. Nur Freya blieb bei mir. Mit der Welt wollte ich nichts mehr zu thun haben, mich auch nicht mehr von dem Grabe meines teuern Eginhard trennen. Wohl war es sehr einsam in den ersten Tagen um mich herum. Ich nur allein dort oben, mit dem in der Erde ruhenden Gatten. Aber nein, ich war nicht ganz allein. Freyas Liebe und Treue that mir wohl. Wenn meine Thränen flossen und der gute Hund in aufrechter Stellung vor mir saß, mich zärtlich ansah, leise winselte, seine Pfote bald auf meine Kniee legte, bald meine dort ruhende Hand leckte, da fühlte ich mich doch etwas

getröstet. Ich nahm dann seinen dicken wolligen Kopf in meine beiden Hände und küßte ihn. Doch glaube nicht, mein Herz, daß ich nicht vor allem an Gott und seinen heiligen Willen gedacht hätte. Das war der Haupttrost und dieser Gedanke erhielt mich aufrecht. Einiges Geld hatte ich bei mir. Vom Dominikanerkloster wurde mir auch Hilfe gesendet. Leute aus dem Dorfe kamen herauf, die gehört, daß die Klause wieder bewohnt sei und die auf Rat und Trost hier hofften. Mancher hatte körperliche Leiden, ich konnte Hilfe spenden, denn ich hatte mir einige Kenntnisse erworben. Mit der Zeit hatte ich immer mehr Hilfe für die Leute, denn ich suchte die für Arzneibereitung nötigen Kräuter zusammen. Bald hatte ich Balsam, Tropfen, erfrischende Getränke bei der Hand und wurde von vielen aufgesucht. Ich spann die Wolle für die Kutten der Brüder und erhielt vom Kloster viele Gegengaben. Die Leute aus dem Dorfe bauten mir die Klause aus, machten mir den Zaun, den sie, wie du weißt, in diesem Sommer noch besser von allen Seiten befestigt haben und so wurde mir immer wohler hier oben. Die Müllersleute kenne ich nun schon seit fünfzehn Jahren. Freya ist schon lange tot und der gute Wotan ist auch bereits ein alter Kerl von dreizehn Jahren. Er ist noch ungewöhnlich munter für sein Alter. Ich verlasse meine Klause nur, um im Walde Kräuter zu suchen und des Sonntags, um in die Dominikanerkirche zum Gottesdienst zu gehen und ebenso, wenn ein Kranker im Dorfe, der nicht mehr aufstehen kann, meiner dringend bedarf. Jetzt werden wir es aber noch bequemer mit der

Kirche haben. Die Waldkapelle da unten am Abhange ist nun fertig geworden und soll zur heiligen Christnacht eingeweiht werden.

„Ja, ja, ich weiß," unterbrach lebhaft Walpurgis, „Engelbert hat mitgeholfen, hat Steine mit herzugeschleppt und noch viel anderes dabei gemacht."

„Und Pater Johannes hat den Bau geleitet," sprach Klara. „Der ist ein erfahrener Baumeister. Und so wird es immer schöner und lieblicher hier. Gebe Gott, daß ich meine Tage in Frieden hier beschließen kann und nie mehr von der Welt etwas sehe. Du kannst dir aber denken, mein Kind, wie es mich bewegt hat, als ich erfuhr, daß auch in dein Leben der Ritter vom „Roten Hahn" so furchtbar eingegriffen hat. Und doch kann ich dem lieben Gott auch wieder nicht dankbar genug sein, daß er mir in dir eine so süße Pflegetochter zugesendet hat." Mit Inbrunst umarmte Walpurgis ihre ältere Freundin, die sie mit jedem Tage mehr lieben und verehren lernte. Es war nun schon ganz dunkel geworden. Der Sturm legte sich immer mehr und ein dichter Regen rieselte darnieder. Klara ging in das Nebengemach, wo der Herd war, nahm die Feuersteine und schlug Feuer. In einigen Minuten hatte sie die kleine Oellampe angezündet. Dann wurde auf dem Herde ein Kienfeuer angemacht, um noch etwas Warmes zum essen zu bereiten. Die Wollvorhänge wurden heruntergezogen, aber die hölzernen Fensterladen blieben noch auf. Da mußte es erst noch kälter werden, ehe sie in Gebrauch kamen. Wölfel und Petz wurden nun unerbittlich in ihre Hütten im Gehöft ge-

schickt, während der alte Wotan diese Nacht, wie schon oft, im Zimmer bleiben durfte. Ihm als Hundegreis wurde eben manche Vergünstigung zuteil, die er auch gar wohl zu würdigen wußte. Mit dem Ausdruck unbeschreiblicher Befriedigung nahm er sein Plätzchen in der Ecke auf einer wollenen Denke ein und blinzelte nur dann und wann zärtlich nach den beiden weiblichen Wesen hinüber.

Der Winter machte sich nach und nach geltend. Die Bäume rings um die Klause standen bereits im Schneeschmuck. Es war ein gar lieblicher Anblick, das dunkle Grün der Nadeln und der blendendweiße Schnee! Auch das noch immer grüne Moos lugte freundlich unter Eis und Schnee hervor. Die Winterkälte war nicht sehr schlimm da oben, weil die hohen Bäume allen scharfen Wind zurückhielten. In den Zimmern freilich herrschte oft nur Dämmerlicht. Die hellen Wollvorhänge waren fast beständig vor den Fenstern, um die winterliche Luft nicht herein zu lassen. Aber die ganz abschließenden Fensterläden sparte Klara für die Nacht auf, denn das Winterwetter war mild. Doch kann sich jeder vorstellen, daß es ein ganz anderes Leben damals im Winter war als jetzt in unseren hellen Stuben, mit unsern Glasfenstern und unsern erwärmenden Kachelöfen, damals gab es nur Kamine, auf denen das Feuer hell und lustig aufloderte, aber keine nachhaltende Wärme schuf. Doch für Walpurgis hatte der Winter in der Klause nichts Abschreckendes. Freilich brannte die Oellampe schon oft am Tage und mitunter sogar noch eine Kienfackel, aber die Zeit

vergiug rasch unter fleißiger Arbeit. Walpurgis saß viel am Spinnrocken und konnte schon einen hübschen Faden spinnen. Ganz fröhlich erklang ihr das Schnurren der Räder, wenn Schwester Klara neben ihr saß und auch spann — ein zweiter Spinnrocken war bereits angeschafft worden — und mit ihren milden braunen Augen oft nach ihr hinblickte, oder auch manch' trauliches Wörtchen zu ihr sprach. Nicht bloß für die Kutten der Dominikaner wurde da gesponnen, sondern auch für arme Leute. Die süße Wonne des Wohlthuns lernte Walpurgis bei Klara kennen und nichts bereitete ihr größere Freude, als wenn sie einer armen Frau Arznei oder Speis und Trank, oder gar eine selbstgefertigte Handarbeit als Geschenk überbringen konnte. Nun war das liebe Weihnachtsfest auch erschienen. Gar wehmütig berührte es das Ritterkind, wenn es daran dachte, wie es das letzte Weihnachtsfest noch mit den geliebten Eltern zusammen in der heimatlichen Burg gefeiert hatte. Doch auch hier in der Klause war Walpurgis von Liebe umgeben. Schon am Tage vor dem Weihnachtsabend sagte Schwester Klara zu ihrer Pflegetochter: „Es wird gut sein, wenn du unsere kleinen Gaben schon heute herunter ins Dorf trägst, besonders zur Mutter Margareth, denn der Himmel sieht so grau aus, daß ich nächstens einen ungeheuern Schneefall befürchte und da können wir nicht herunter. Das hast du noch nicht hier erlebt, aber da liegt der Schnee fußhoch im Walde und niemand schaufelt ihn weg."

„Soll ich nicht auch zu Traugotts gehen?" frug Walpurgis.

„Wenn du so viel Zeit haben solltest, kannst du auch das thun," war die Antwort, „ich fürchte nur, es wird zu rasch dunkel werden und heute bei dem bleigrauen Himmel ist dann die Finsternis im Walde gar zu groß. Es liegt doch auch schon genug Schnee herum. Beeile dich lieber mit Wiederkommen. Engelbert kommt morgen früh gewiß zu uns herauf."

Wie beseligt war Walpurgis von diesem Weihnachtsmorgen! Kein Kind, welches in der großen Stadt abends die glänzenden Schauläden betrachtet, kann sich beglückter fühlen, als das kleine Ritterfräulein, welches andern Freude bereiten durfte. Der Weihnachtsabend brachte einen noch düstereren Himmel wie der Tag vorher. Engelbert kam richtig des Morgens herauf und schleppte ein kleines Tannenbäumchen mit, das Schwester Klara des Abends für Walpurgis anzünden sollte. Der Prior der Dominikaner hatte schon große und kleine Wachskerzen der Klausnerin als Geschenk verehrt. Engelbert nahm von der letzteren, sowie von Walpurgis hübsche selbstgefertigte Arbeiten als Geschenke entgegen, sowie einen herrlichen Mohnkuchen, den Klara mit Hilfe der Kleinen gebacken hatte, ebenso eine Menge Pfefferkuchen; den Mohnkuchen sollte er Vater und Mutter bringen. Aber die Müllersleute hatten auch viele gute Sachen geschickt: Mehl und Oel, Honig, getrocknete Früchte und sogar einen Fisch. „Da gibt's viel zu essen," sprach lachend Walpurgis. „Und hier ist noch Bier und Wein," sagte Engelbert. „Daß ihr ja heute Abend auf unsere Gesundheit trinkt." Vergnügt sprang Walpurgis in die Höhe. „Und heut'

Nacht um Mitternacht wird die Waldkapelle eingeweiht und die heilige Christnachtmesse darin gefeiert, rief Engelbert schon halb im Weggehen, den beiden weiblichen Wesen zu. „Wen ihr die Glocken läuten hört, so kommt nur herunter, es ist ja nicht weit von hier, — ihr braucht ja nicht ganz herabzusteigen, da die Kapelle am Abhang liegt. Pater Johannes wird die heilige Feier vollziehen. O es wird schön sein! Und die Glocken klingen gar herrlich. Ich war dabei, als sie probiert wurden und habe in der Kapelle geholfen, alles vorzubereiten für heut' Nacht. Also auf Wiedersehen!"

„Wir kommen, wir kommen," rief Walpurgis ihm nach, „auf Wiedersehen um Mitternacht!" Schwester Klara hatte nur eine Sanduhr, denn solche Uhren, wie wir jetzt haben, gab es damals noch nicht. Wenn sie sich merkte, wie oft der Sand darin heruntergelaufen war, so konnte sie wissen, wie spät es war. Wie freute sich Walpurgis auf die nächtliche Feier! Aber ach, des Nachmittags begann es zu schneien und hörte nicht auf, sondern schneite mehrere Stunden hintereinander. „Wir können nicht herunter," sprach traurig Schwester Klara „Wenn der Schnee so hoch liegt, kann bei der Dunkelheit ein unvorsichtiger Schritt uns in Unglück stürzen, indem wir in die Schlucht sinken!" „Wir wollen hier oben zusammen recht andächtig das liebe Fest feiern." Bald war der Weihnachtsbaum angezündet. Es war ein gar traulicher Anblick. Und bald saßen die beiden, Klara und Walpurgis, auch bei der trefflichen Abendmahlzeit. Auch Wotan, Wölfel und Petz bekamen an diesem Abende etwas besonders

Gutes zu essen. Als es etwas später geworden, sagte Schwester Klara: „Nun wollen wir uns in Kleidern ein wenig aufs Lager ausstrecken und schlummern. Ich erwache, wenn der erste Glockenschlag erklingt, da gehen wir heraus ins Gehöft und hören das feierliche Läuten mit an.

Und so geschah es. Noch vor dem ersten Glockenschlag war Schwester Klara wach und weckte Walpurgis auch. Rasch hüllten sich beide in warme Tücher ein und traten heraus. Das Wetter war unterdes klar geworden, der Himmel glänzte von funkelnden Sternen. Wie lichte Gestalten standen die Bäume rings um, ganz von Schnee überschüttet. Da begann es unten zu läuten. Feierlich und andächtig erklangen die Glockentöne durch die winterliche Luft. Damals war Glockenläuten noch nicht etwas so Gewöhnliches wie jetzt, und doch bewegt es uns auch jetzt oft tief, wenn der Glockenklang erschallt. Klara und Walpurgis standen im Gehöft inmitten der Winterpracht und falteten andächtig die Hände. „Das ist eine wahrhaft weihevolle Nacht!“ sagte Klara. „Ist mir's doch, als wäre ich bei den Hirten zu Bethlehem und hörte die Engel singen, so überirdisch, so himmlisch klingt das Glockengeläute durch die Stille!“ Dann war auch sie still. Andachtsvoll wandte sie die Augen zu den leuchtenden Sternen und betete inbrünstig. Ebenso that Walpurgis. Das Glockengeläut, welches die Andächtigen zur Christnacht rufen sollte, war nun wieder verstummt. Doch da zeigte sich ein Lichtlein unter den Bäumen. „Ich komme, euch zu holen,“ rief eine frische Stimme. „Engelbert!“

erklang es von beider Lippen. „Wie konntest du durch den tiefen Schnee?“ frug nun Klara.

„Mit meiner Schaufel,“ antwortete der Knabe. „Seit einer Stunde schaufele ich schon, um euch den Weg zu bahnen. Kommt rasch, daß es nicht zu spät wird.“

„Guter, guter Engelbert,“ sagte Schwester Klara, „wie sollen wir dir danken?“ Die beiden weiblichen Wesen waren sofort bereit. Klara nahm noch ein brennendes Laternchen zur Hand und so wandelten alle drei zusammen den gebahnten Weg. Wotan hatte sich ihnen angeschlossen, er war nicht zurückzuweisen. Aber Schwester Klara sagte: „Wotan weiß sich schon zu benehmen, wenn es zur Kirche geht, der wartet hübsch draußen, vor der Pforte, bis wir wieder heraus kommen!“

Ach, wie bezaubernd lag die Waldkapelle da unter dem Sternenhimmel! Aus ihren bunten Glasfenstern — denn die machte man damals schon an Kirchen — strahlte der Lichterglanz aus dem Innern der Kapelle. Und wie schön und feierlich war es erst da drinnen! Der Gottesdienst hatte schon begonnen, aber doch erst seit wenigen Minuten. Eine Krippe war auch aufgestellt worden, nicht weit vom Hochaltar, die die Menschen an das beseligende Wunder der Menschwerdung Christi erinnern sollte, an das süße Jesuskindlein, welches in tiefster Armut auf Erden erschienen war. Auch Musik erklang in den heiligen Hallen, — freilich noch eine andere Musik wie wir heute gewohnt sind — und erbaute die Gläubigen. So andächtig hatte Walpurgis wohl noch nie gebetet, wie in dieser Christnacht in der Waldkapelle. Als

der Gottesdienst beendet war, ließ es sich der unermüdliche Engelbert nicht nehmen, Schwester Klara und seine kleine Freundin wieder nach Hause zu führen.

Kapitel 5.

Ein Wiedersehen.

Bereits waren zwei Jahre verflossen, seitdem Walpurgis in der Klause lebte. Sie war nun schon zwölf Jahre alt geworden. Wieder hatte der Frühling sich mit seiner Schönheit auf Wald und Feld herabgesenkt. Walpurgis befand sich eines Tages im Walde ganz in der Nähe des Gehöftes und suchte die ersten Veilchen. Nicht fern von ihr lag Wotan behaglich im weichen Moos dahingestreckt. Man merkte es ihm wohl an, daß er zwei Jahre älter geworden war, denn er konnte sich schon lange nicht mehr so rasch bewegen wie früher. Ja, mitunter wackelte er sogar recht mühsam hinter Walpurgis her, wenn er sie heraus begleitete. Auf einmal fuhr er erschreckt zusammen — er war nämlich etwas eingenickt, — denn Engelbert kam in großen Sätzen auf Walpurgis zugesprungen. In seiner etwas ungestümen Art rief er: „Komm rasch herunter in die Mühle, dort ist eine Frau eingekehrt, die frug nach dem Weg zur Klause. Die Mutter frug sie wiederum, ob sie Hilfe vonSchwester Klara brauche, doch darauf antwortete die Frau ganz erregt: „Nein, nein, ich will nur das Kind sehen, das bei ihr ist. Ist es ein Mädchen?“

„Jawohl," sagte die Mutter, „es heißt Walpurgis." Da wurde die Frau noch bleicher. Sie sah vorher schon sehr blaß und leidend aus. Führen sie mich rasch zu dem Mädchen, sprach sie heftig und nahm die Mutter bei der Hand. Doch auf einmal, noch ehe die Mutter ein Wort sagen konnte, brach sie leblos zusammen. Wir legten sie auf den Divan und nun ruht sie dort, dem Anschein nach wie tot. Komm nur rasch herunter und sieh' dir die Frau an."

Walpurgis stand einen Moment wie erstarrt. Die Ahnung eines großen, packenden Ereignisses hatte sie erfaßt. Dann sprach sie hastig und leise: Schwester Klara muß mit, und eilte in die Klause. Es dauerte auch nur einen Moment, so erschien sie wieder mit Klara zusammen. In dem sonst so ruhigen und friedvollen Antlitz von Klara drückte sich eine große Spannung aus.

Stumm wanderten die drei Personen den Berg hinunter. Doch nach einigen Minuten trennte sich Walpurgis von ihnen und eilte fliegenden Schrittes, so rasch wie möglich hinab.

„Walpurgis!" rief Klara, doch das nutzte nichts. Das Mädchen hörte nicht, sondern wie von innerer Eingebung getrieben, stürmte sie vorwärts. „Daß Walpurgis so rasch laufen kann, hätte ich nie gedacht," sagte fast bewundernd Engelbert. Dieses Benehmen war auch ganz außergewöhnlich bei der sonst eher schüchternen, zartfühlenden und sanften Walpurgis. Klara beschleunigte nun auch ihre Schritte, Engelbert blieb ihr zur Seite. Kaum hatten beide den Hausflur der Klostermühle betreten, so hörten sie einen

Schrei im innern Zimmer. Aus der Küche von der Seite kam Frau Traugott angestürzt. „Was ist nur geschehen?" rief sie. „Ist Walpurgis ins Zimmer gegangen?" „Ich weiß nur, daß sie vor uns hierher stürmte," sprach fast atemlos vor innerer Bewegung Klara. „Und herein ins Zimmer, ehe ich sie gesehen!" sagte Frau Traugott. Doch sie öffnete nun leise die Thür und ein lautes Schluchzen drang zu den Außenstehenden. Nun ging sie doch herein, Klara und Engelbert blieben zögernd in der Thür stehen. Da sahen sie wie die fremde Frau und Walpurgis sie innig umschlungen hielten. Doch Walpurgis, die es vernommen, daß mehrere ins Zimmer getreten waren, machte sich in sanfter Weise los aus den Armen der Frau. Sie wandte sich selig lächelnd zu den andern, wobei ihr die Thränen über die Wangen liefen und sagte: „Meine Mutter" — dabei berührte sie mit ihrer Hand die Schulter der Frau — „ich hatte es gleich gefühlt," fügte sie noch hinzu, „als Engelbert mich holen kam, darum lief ich, so schnell ich konnte." Die Gräfin Lilienhof war es wirklich. Bleich, erschöpft lehnte sie zurück, mit dem Ausdruck unendlicher Zärtlichkeit ihre Tochter betrachtend. Während Engelbert nach der letzteren geeilt war, hatte sie nämlich wieder die Augen aufgeschlagen. Walpurgis hatte Klara gebeten mitzukommen, in dem Gedanken, daß durch die Wissenschaft der letzteren die Bewußtlose wieder ins Leben gerufen werden könnte. Das war nun Gott sei Dank nicht mehr nötig. Indem Walpurgis den Berg hinabstürmte, drängte sich ihr immer mehr die Gewißheit auf, daß die Fremde ihre

Mutter sein müsse, darum suchte sie auch nicht wie gewöhnlich zuerst Frau Traugott auf, sondern eilte nur dem Raume zu, in welchem sie nach Engelberts Mitteilung die Fremde geborgen wußte. Der erste Blick sagte ihr, daß sie ihre Mutter vor sich hatte und die wieder zum Leben erwachte Mutter erkannte auch sogleich ihr heißgeliebtes Kind. Waren beide doch nur zwei Jahre von einander getrennt gewesen. Die Ueberraschung war aber eine so große, ihr Kind, — welches sie auf dem Berge in der Klause vermutete, auf einmal vor sich zu sehen, daß die Gräfin vor freudigem Schreck laut aufschrie und dann in krampfhaftes Schluchzen ausbrach. Auch Schwester Klara erkannte bald, daß die arme Gräfin sehr krank war. Sie mußte wohl großen Mangel gelitten haben, denn auch ihre Kleidungsstücke sahen sehr schlecht aus. Sie sprach nur wenig mit der Kranken, welche, als Klara sich über sie beugte, die Hand der letzteren ergriff, an ihre Lippen führte und dabei mit schwacher Stimme flüsterte: „Dank, Dank, edle Frau, für alles Gute, was ihr an meinem armen Kinde gethan habt.“ Klara verordnete Ruhe und versprach noch bald durch Engelbert aus der Klause einige Arzneien zu schicken.

„Walpurgis!“ lispelte die Kranke. „Hier bin ich, liebe Mutter; ich bleibe bei dir,“ und mit diesen Worten setzte sich das Mädchen neben das Ruhebett und legte ihre Hand in die der Mutter. Als Schwester Klara sich entfernte, sprach sie noch im Hausflur mit Frau Traugott. „Ich möchte die Gräfin gern herauf zu mir in die Klause nehmen,“ sagte sie, „aber ich fürchte, sie hält den

Transport nicht aus, sie scheint sehr krank zu sein."

„Ei bewahre," sagte die gute Frau Traugott, „herauf kommt sie nicht. Laßt sie nur bei uns, liebe Schwester, sowie auch das Kind Walpurgis. Wir dürfen die beiden jetzt nicht trennen und es soll ihnen bei uns nichts abgehen. Mein Mann denkt ebenso wie ich." Aus eigenem freien Antriebe war Engelbert noch ins Dominikanerkloster zum Pater Johannes gelaufen, der sich auch auf Medizin verstand und welcher sofort zur kranken Gräfin eilte. Aber er konnte nur Trost zusprechen und riet, die Mittel weiter anzuwenden, die Schwester Klara verordnete. Ein wirklicher Arzt war in der Nähe nicht zu finden. Er hätte auch kaum mehr gewußt als der gute Pater. Mit der ärztlichen Wissenschaft war es damals nicht so gut bestellt wie jetzt. In einem anderen Zimmer wurde nun ein besonderes Krankenlager für die Gräfin bereitet. Walpurgis wich nicht von der geliebten Mutter. So süß für sie dieses Wiedersehen auch gewesen war, so tief schmerzlich berührte sie es doch, die Mutter so krank und elend und auch so arm vor sich zu sehen. Nach und nach, wie es gerade der Zustand der Kranken erlaubte, erfuhr Walpurgis noch folgendes durch die Mutter. In jener Nacht, als die Burg abbrannte, war die Gräfin bereits von einem der feindlichen Dienstmannen ergriffen worden, doch andere drängten sich zwischen sie, daß der Mann losließ und die Gräfin sofort den Moment benutzte, zu entfliehen. Sie lief in den Wald, aber in der entgegengesetzten Richtung von der, die Walpurgis eingeschlagen.

Da sie niemand weiter verfolgte, eilte sie nicht weit hinweg, sondern blieb fast starr vor Schrecken unter den Bäumen stehen und sah dem furchtbaren Schauspiel zu, wie die Flammen gen Himmel loderten und wie das Handgemenge immer wütender wurde. Angstvoll spähte sie, ob sie nicht etwas von dem geliebten Gatten erblicken könnte, aber sie sah ihn nicht. Doch lange dauerte es nicht. Die Feinde blieben Sieger. Der dicke Rauch, der sich durch die Feuersbrunst weithin verbreitete, hüllte die Umgebung in ein tiefes Dunkel ein, war es doch ohnedem schon längst Nacht geworden. Bald sah man keinen Menschen mehr auf dem Schauplatz des Entsetzens. Und nun wagte sich die Gräfin wieder hervor. Zitternd an allen Gliedern trat sie näher und spähte herum, ob sie ihren Gemahl vielleicht als Verwundeten oder gar als Leiche dort in der Nähe der nur noch schwach brennenden Burg erblicken könnte. Eine Menge Toter lagen herum — schwach beleuchtet von dem letzten Flackern der verlöschenden Flammen, — aber ihren Gatten konnte die Gräfin nicht erblicken. Doch etwas regte sich dort in der Nähe der von Rauch geschwärzten Mauern. Angstvoll näherte sich die Gräfin der langsam einher schwankenden Gestalt. Die letztere blieb stehen, schaute schärfer nach ihr hin und brach dann in die Worte aus: „O edle Gräfin, ihr seid es?“ — Es war der Thorwächter der ehemaligen Burg. Bald standen die beiden einander gegenüber. Der Mann sah ganz gebrochen aus. Als er erfahren, wen die Gräfin dort suchte, sprach er: „Da ist alles Suchen umsonst. Ich habe es gesehen, wie unser guter

Herr von dem Ritter vom „Roten Hahn“ gefangen genommen und weggeschleppt worden ist. Ich selbst schaue hier nur noch um, ob einer von denen, die hier liegen, noch lebt und ich ihm noch Hilfe leisten kann.“ Die Gräfin glaubte vor Schmerz zu vergehen bei dieser Nachricht. Gatten und Kind hatte sie auf einmal verloren. Im Moment der Flucht hatte sie noch einiges Geld und kostbaren Schmuck zu sich gesteckt und so stand sie fürs erste noch nicht ganz mittellos da.

Jetzt belebte sie nun der Gedanke, von Burg zu Burg zu wandern und die verschiedenen Burgherren anzuflehen, den Ritter vom „Roten Hahn“ in seinem Hause zu überfallen und die Gefangenen zu befreien. Ebenso wollte sie ihre verlorene Tochter suchen. Es war eine mühsame Wanderung. Schon hatte sie an mehreren Burgen angeklopft, war auch gastlich aufgenommen worden, man hatte ihr eine Zeitlang Obdach gewährt, aber keiner von den Rittern wollte sich dazu verstehen die „Schreckensburg“, so wurde die Burg des Raubritters genannt, anzufallen. Jeder hatte etwas anderes vor, entweder ein Turnier, oder einen Auszug auf Abenteuer, oder irgend eine eigene Fehde, oder er war Anhänger von einem der beiden deutschen Kaiser Otto und Friedrich, die sich gegenseitig bekämpften, und mußte die Feldzüge seines Herrn mitmachen. Die arme Gräfin mußte viel zu Fuß gehen, denn mit ihren wenigen Mitteln mußte sie sparsam sein, um nicht zu rasch von allem entblößt zu werden. Mitunter schloß sie sich an reisende Kaufleute an, die ihr ein Plätzchen auf einem der Wagen bewilligten, die ihre Waren führten. Als die edle

Frau noch immer nichts erreicht hatte, beschloß sie selbst zur „Schreckensburg“ zu wandern, in der Hoffnung, etwas von ihrem Gatten zu entdecken. Auf ihrer Reise hatte sie manchem Menschen ihre traurige Geschichte erzählt und besonders beim Volke viel Mitleid gefunden. Ein einfacher Bauersmann riet ihr, sich an den Thorwächter der Schreckensburg zu wenden, der durch Geschenke leicht zu bestechen sei, wenn er freilich auch kaum wagen würde, sie in das Gefängnis zu ihrem Manne zu führen, so könnte sie aber doch vielleicht durch ihn etwas über den gefangenen Grafen erfahren. Der edlen Frau wurde auch sehr abgeraten, ihren Mann im Gefängnis aufzusuchen, wenn es auch möglich gemacht werden sollte, denn dieses Wagnis barg die Gefahr in sich, daß auch sie gefangen zurückgehalten und ihr dadurch die Macht benommen würde, noch etwas für die Befreiung ihres Gatten zu thun. Es war ein gefährlicher Weg, die Wanderung nach der „Schreckensburg“, denn dieselbe war auf einem Abhange des hohen Inselberges im Thüringer Wald (einem Gebirge) gelegen und rings um sie herum gab es noch viele Raubburgen, aber die Schreckensburg galt als die schlimmste. Ein paar brave Männer vom Lande wagten es aus reiner Menschenliebe, die Gräfin auf diesem gefährlichen Wege zu begleiten. In Bettlerkleidung wanderten alle einher, dadurch wurde die Gefahr verringert, denn Bettler anzugreifen, lohnte keinem Raubritter. Den Rennsteig wandelten sie entlang, der sich an den Bergen des Thüringer Waldes hinzieht und als einfacher Landweg noch heute existiert. Endlich

bogen sie ab vom Wege seitwärts in die Berge hinein. Schon lag der Inselberg nahe vor ihnen und das Raubnest darauf war ihren Blicken sichtbar. Die Männer hielten sich zurück, als sie nahe bei der „Schreckensburg" waren. Mehreren würde der Thorwächter nicht Gehör geschenkt haben, aber einer Frau, hofften sie, würde er Rede stehen, besonders da sie erfahren hatten, daß der Burgherr mit einem Teil seiner Mannen auf Abenteuer ausgezogen war. Die Gräfin sprach mit dem Thorwächter, der im ganzen lange nicht so schlimm wie sein Herr war. So etwas wie Mitleid regte sich auch manchmal in seiner Brust. Durch ihn erfuhr sie, daß der Graf von Lilienhof im Turm gefangen saß. Das war immer noch besser wie im Burgverließ unter der Erde. Der Wächter zeigte ihr die Lucken am Turm, die aus dem Gefängnis des Grafen herausblickten. Die Gräfin flehte nun den Turmwächter an, zu veranstalten, daß der Graf einmal an eine solche Lucke treten möge und sie durch diese kleine Oeffnung sein Angesicht sehen könne. Sie bat auch den Wächter, ihm zu sagen, daß seine Gattin am Fuße der Burg harrte, um nochmals sein Antlitz zu erblicken. Die in Aussicht gestellte Belohnung und eine schwache Regung von Mitleid vermochten den Wächter zu bewegen, den Wunsch der unglücklichen Frau zu erfüllen. Da stand sie nun am Fuße der Burg und blickte sehnsuchtsvoll nach oben. Und an einer der Lucken wurde ein bleiches Männerantlitz sichtbar, welches sich mit zärtlichem Gruß hinabneigte. Zwei mit Ketten gefesselte Hände hoben sich gefaltet in die Höhe, wie eine Bitte um Hilfe in

furchtbarer Not. Es waren nur wenige Augenblicke des traurigstens Wiedersehens. Die Gräfin breitete die Arme nach dem bleichen Manne aus, dann sank sie erschüttert auf die Knie. Das ergreifende Bild war schon verschwunden. Neben ihr stand bereits der Turmwächter, der sie mahnte, sich zu entfernen und an die versprochene Belohnung erinnerte. Die Gräfin gab ihm einen Schmuckgegenstand, den sie für diesen Zweck in ihrem Bettlergewande verborgen hatte. Dann stürzte sie davon und wurde von ihren Getreuen zurück begleitet in das kleine Dörflein, in welches die Männer gehörten.

Noch mancherlei versuchte die Gräfin zur Rettung ihres Gatten, aber es gelang nichts, bis sie endlich auf ihren Wanderungen in die Nähe von Eckartsrode kam. Da hörte sie von Leuten, daß bei einer Klausnerin auf dem Berge, an dessen Fuße das Dorf lag, ein fremdes Kind eingekehrt sei. Einige sagten, es wäre ein Mädchen, andere glaubten aber einen Knaben gesehen zu haben, was sich daraus erklären ließ, daß Engelbert oft die Klause besuchte. Die unglückliche Mutter beschloß nun die Klausnerin aufzusuchen. Sie selbst konnte kaum mehr weiter. Nur noch wenig Baarschaft besaß sie. Der Hungertod stand schon vor ihren Augen, wenn nicht etwa ein mitleidiges Kloster sie aufnähme. Und krank und elend fühlte sie sich auch im höchsten Grade. So kam sie zur Klostermühle und wurde dort der eine heiße Wunsch ihres Herzens erfüllt, ihr geliebtes Kind wiederzufinden. Als die edle Frau nach und nach alle diese Mitteilungen Walpurgis kund gegeben, und auch dem

oft sie besuchenden und zuhörenden Engelbert, sprach Walpurgis eines Tages zu ihr: „Liebe Mutter, ich weiß doch eine Hilfe für den Vater! Einer lebt auf dieser Welt, der den Vater befreien würde, wenn er von seiner Not wüßte, und das ist der Markgraf Heinrich von Meißen, den die Leute den Erlauchten nennen. Ich will hin zu ihm gehen und ihn fußfällig bitten, den Vater zu erlösen.“ „Und ich gehe mit,“ rief Engelbert begeistert aus, indem er lebhaft von seinem Sitze in der Nähe des Krankenlagers aufsprang, „nicht bloß zum Herrn Markgrafen, um ihn zu bitten, sondern auch dann, wenn er gegen die Schreckensburg zieht, werde ich dabei sein mit meiner Armbrust, mein Pfeil soll den Ritter vom „Roten Hahn“ ins Herz treffen, und deinen Vater werde ich dann hinausführen aus seinem Gefängnis, — ja Walpurgis — und werde ihn hierher zu deiner Mutter bringen.“

Ueberrascht, ja beinahe erschrocken, sah das Mädchen den Knaben an, der ihr schon wie ein gewaltiger Ritter, wie ein Drachentöter erschien, aber die kranke Gräfin lächelte schwach zu dieser kleinen, kindischen Prahlerei, obwohl sie nicht bezweifelte, daß es Engelbert heiliger Ernst um seine Absichten war.

„Von all dem sind wir noch weit entfernt, ihr Kinder,“ sagte sie. „Ob der edle Markgraf euern Wunsch erfüllen würde, ist gar sehr fraglich, „er soll gut und hilfreich sein, aber auch ein glänzendes Leben lieben, ein solches Räubernest anzugreifen ist nicht so angenehm und Ruhm erwerbend, wie ein herrliches Tournier voll Pracht und Glanz zu

feiern. Und dann, wie würdet ihr Kinder den Weg finden zu ihm? Eine Tagereise ist es wohl bis nach Meißen von hier, und der Weg ist gefährlich genug, noch mehr Raubritter wie der vom „Roten Hahn" treiben ihr frevelhaftes Spiel."

„Ich beschütze Walpurgis," sprach Engelbert stolz. —

„Und ich fürchte mich nicht," sagte das Mädchen, „auch wenn ich allein hinwandern sollte, ich vertraue auf Gottes Schutz und will alles gern thun, um den lieben Vater zu befreien. Der Markgraf ist doch gut, ich weiß es genau, die Leute hier in der Gegend sagen alle: Wenn einer hilft, so ists nur der."

Ueber der Gräfin bleiche eingefallene Wangen floßen die Thränen. „Gott ist in den Schwachen mächtig," sagte sie, „vielleicht, mein Kind, rettest du deinen unglücklichen Vater, wenn er bis dahin noch nicht den Kerkerqualen erlegen ist. Aber zu mir führen, wie der gute Engelbert sagte, werdet ihr ihn nicht. Ich fühle, daß ich bald sterben werde und muß mich in Gottes heiligen Willen ergeben, wenn ich auch deinen Vater auf dieser Welt nicht mehr sehen werde. Mein Geist aber wird dich umschweben, und am Throne Gottes werde ich für dich beten, daß du die Rettung deines Vaters vollbringen kannst. Doch ich muß jetzt schweigen, ich fühle mich zu schwach. Engelbert, spiele mir doch auf deiner Fidel eine sanfte Weise, Musik beruhigt so sehr meine Seele." Engelbert erfüllte den Wunsch der Kranken. Sanft und zart erklangen die Fideltöne im kleinen Raum. Der Knabe hatte immer schöner spielen gelernt

und sang auch selbstgedichtete Lieder öfters vor. Ein poetisches Gemüt barg sich unter seinem oft ungestümen und kraftstrotzenden Wesen. Jetzt machte sich aber auch ein weicher, schwärmerischer Zug in seinem Wesen bemerkbar. Er, der nie rastende, allzeit thätige, lag jetzt zuweilen unter blühenden Bäumen und lauschte auf das Lispeln der Blätter, auf den Gesang der Vögel, und that dann seine Gefühle wieder in Liedern kund. Pater Johannes besuchte auch öfters die Kranke und ermahnte sie zu Geduld und Gottvertrauen. Dessen bedurfte es aber kaum, denn das Antlitz der Gräfin leuchtete immer mehr, wie von innerlichem Frieden durchstrahlt. Keine Klage kam über ihre Lippen. Nur mit unendlicher Zärtlichkeit ruhten ihre Blicke oft auf Walpurgis. Auch Schwester Klara weilte oft am Lager der Gräfin. Es war an einem wunderschönen Sommerabende im Monat Juni. Auf der Decke der Kranken duftete ein Strauß weißer Rosen, den Engelbert soeben im Garten des Dominikanerklosters für die Kranke geschnitten und dort niedergelegt hatte, die Abendsonne spielte auf den Blumen und den bleichen Händen der Kranken, von denen die eine den Strauß leicht erfaßt hatte. Von draußen wehte ein milder, dufterfüllter Wind ins Gemach hinein und fächelte die Stirn der edlen Frau. Ohne zu sprechen, saßen Engelbert und Walpurgis neben dem Lager. „Gib mir einen Kuß, meine Tochter," hauchte leise die Kranke. Walpurgis beugte sich über sie; o wie gern kam sie dem süßen Gebote nach. Nochmals erklang die Stimme der Mutter: „Engelbert," flüsterte sie kaum vernehmbar, und

versuchte die Hand nach ihm auszustrecken, wozu sie aber schon zu schwach war. Engelbert kniete sofort nieder bei dem Lager, ergriff und küßte die erkaltende Hand. Auch Walpurgis sank neben ihm auf die Kniee. „Gott segne euch, meine Kinder, — Gottes Wille —“

Doch da stockte die Stimme der Kranken, das Auge war gebrochen, die Seele entflohen.

Den Kindern war der Vorgang doch nicht gleich ganz klar. Beide fühlten sich tief ergriffen.

„Ich glaube, deine Mutter ist kränker, ist wieder ohnmächtig geworden,“ sagte zuerst Engelbert, „ich werde gleich zum Pater Johannes gehen.“ Walpurgis hatte sich ebenso wie Engelbert bereits von den Knieen erhoben. Mit gefalteten Händen stand sie einen Moment ehrfurchtsvoll da. Dann sprach sie leise: „Ich glaube die Mutter ist dort oben“ und wies mit der einen Hand gen Himmel, „Das scheint mir auch,“ bemerkte nun Engelbert, den es heilig durchschauerte, „aber es wird doch gut sein, wenn ich jemanden rufe.“ Und er eilte davon. Walpurgis sank wieder auf die Kniee und weinte leise vor sich hin. Bald füllte sich das Zimmer mit Menschen. Pater Johannes, Schwester Klara, der Müller und die Müllerin, Engelbert, der Müllersknecht, die Magd, sie alle wollten nach der lieben Toten sehen und das weinende Mägdlein trösten. Der Schmerz von Walpurgis war still und gottergeben. Sie hatte viel von der kranken Mutter gelernt, nnd war nicht umsonst in die Schule von Schwester Klara gegangen. Die Gräfin wurde auf dem kleinen Kirchhof des Dörfleins bestattet. Die geringe Barschaft die sie

hinterlassen, sowie ein paar goldene Ringe nahm vorläufig Schwester Klara für Walpurgis in Verwahrung, nachdem die letztere vergeblich den Müllersleuten einen Entgelt für die Verpflegung ihrer Mutter angeboten. Die guten Traugotts waren nicht zu bewegen, etwas zu nehmen. Walpurgis zog nun wieder herauf in die Klause zu Schwester Klara. Dort wurde sie von Wotan, Wölfel und Petz aufs stürmischste begrüßt. Es war nur traurig, daß der gute Wotan auch immer schwächer wurde. Am Tage lag er stundenlang auf seinem Lager, so schwer wurde es ihm, sich zu bewegen. Vielen Schutz konnte er nicht mehr bieten. Um so liebevoller wurde er von Walpurgis gepflegt. Allein konnte er sich nicht mehr aufrichten. Wölfel dagegen war frisch und munter. Es war ein großes, starkes Tier geworden und hatte wohl die Kraft seine Herrin zu beschützen, wenn er nur mutiger gewesen wäre. Petz war in der ganzen Zeit, während Walpurgis in der Klause weilte, auch sehr gewachsen. „Es wird gut sein," meinte Schwester Klara eines Tages zu Walpurgis, „daß wir Petz nun laufen lassen. Er ist ein starker Kerl geworden, ob ihn nicht einmal die alte Bären-Wildheit überkommt, kann man nicht wissen. Ein gezähmter Wolf ist viel treuer wie ein zahmer Bär, man merkt beim Wolfe eben doch die Verwandtschaft mit dem Hunde. Aber den Bären soll nicht recht zu trauen sein, wenn sie größer werden. Petz wird auch immer gefräßiger, wie soll ich ihm so viel Nahrung verschaffen? Wir wollen die Pforte auflassen, vielleicht geht er hinaus und bleibt dann im Walde." Die Pforte wurde geöffnet und

Petz schien auch einigen Freiheitsdrang in sich zu spüren. Zuerst kam er in drolligen Sprüngen an Schwester Klara heran, die ihn freundlich streichelte, als wollte sie nun Abschied von ihm nehmen. Auch Walpurgis fuhr ihm mit der Hand ins zottige Fell: „Guter alter Petz,“ sagte sie, „jetzt hast du uns noch lieb, aber lauf nur und suche dir eine andere Heimat.“ Und Petzchen trollte sich lustig heraus, während Schwester Klara die Pforte hinter ihm schloß. Er blieb den Tag über fort, so daß Schwester Klara sagte, „mir scheint, er kommt nicht wieder.“ Doch wie sie und ihre Pflegetochter sich abends bereits zur Ruhe gelegt hatten, hörten sie ein starkes Brummen an der Pforte, an welcher auch mächtig gerüttelt wurde. „Es ist Petz,“ sagte Klara, „wir werden ihn doch nicht los, und müssen den armen Kerl doch herein lassen.“ Da stand sie denn auf und öffnete die Pforte und niemand war seelenvergnügter als der zottige Petz, daß er wieder herein konnte. Die Mähne um seinen großen Rachen sah nicht besonders appetitlich aus, sie klebte voll Honig, und man sah wohl, wo der dicke Kerl gewesen war, und wie er sich unterhalten hatte. Wir müssen auf andere Art denken ihn los zu werden,“ meinte Walpurgis. „Engelbert wird schon helfen, vorläufig ist Petzchen ja noch gut und thut niemanden etwas zu leide.“

Kapitel 6.

Die Schreckensburg.

Walpurgis saß oft träumerisch in Gedanken da, so daß sie ganz auf die Arbeit vergaß, die sie vor sich hatte. Mit großer Besorgnis sah es Schwester Klara. Ach sie wußte wohl, was in der Seele des Mägdleins vorging. Bald nach dem Tode der Mutter hatte Walpurgis zu ihr gesagt: „Ich habe jetzt keinen andern Gedanken mehr, als wie ich meinen Vater retten soll.“ Schwester Klara erzitterte bei diesen Worten. Welchen Gefahren wollte ihr Liebling sich aussetzen!“ Und würde sie trotzdem ihr Ziel erreichen. „Kind, Kind,“ sprach Schwester Klara dann zu ihr, „der Markgraf Heinrich ist nicht so leicht aufzufinden, bald ist er in Meißen, bald in Tharend, dann wieder in Dresden. Du kommst vielleicht nach Meißen und er ist dann gar nicht einmal anwesend, und hast all die Gefahren, die dir auf diesem Wege drohen, ganz umsonst überstanden, denn es treibt sich viel Gesindel herum, die deinesgleichen gern fortschleppen oder vielleicht sogar töten. Mich erfaßt die größte Angst, wenn ich an all das denke, was dir geschehen könnte. Und weißt du denn auch, ob dein Vater lebt? Er kann schon im Jenseits weilen.“

„Da muß ich zuerst zur Schreckensburg,“ bemerkte Walpurgis erregt, „vielleicht gelingt es mir

auch wie meiner seligen Mutter, den Vater auch nur auf ein paar Augenblicke zu sehen — vielleicht —"

„Welche Gedanken, Kind! Schlag dir das nur aus dem Sinne! Deine Mutter konnte so etwas schon eher erreichen, aber du, ein so junges Kind, wie wirst du den Burgwächter bewegen können? —"

„O ich habe ja noch etwas Geld. Ich verspreche ihm eine Belohnung."

„Da hält er dich vielleicht fest und läßt dich gar nicht mehr los."

„Doch, doch, ich muß, Schwester Klara, der Gedanke verfolgt mich Tag und Nacht, ich muß den Vater retten, nicht eher finde ich Ruhe — und ich kann es, ich weiß, das Werk wird gelingen mit Gottes Hilfe, auf die ich vertraue. —"

Da brach die fromme Schwester Klara in Thränen aus. Ihr Herz hing mehr an dem Mägdlein, als wie sie selbst wußte. Sie sagte nichts mehr, sie verstand ja gar zu wohl, was in der Seele der Kleinen vorging, aber Walpurgis sah, welchen Schmerz sie der guten Schwester bereitete, und schwieg nun auch eine Weile über die Sache. Darüber verging die Zeit. Der Winter nahte heran und da war erst recht nichts zu machen. Die wenigen Landstraßen, die es damals gab, wurden dann immer schwerer passierbar; die kurzen Tage dabei, die nur eine Strecke Weges zurück zu legen erlaubten, denn in der Dunkelheit wurden die Gefahren noch größer, so daß Walpurgis fürchten mußte, ihr Ziel gar nicht zu erreichen, auch wenn sie die Wanderung jetzt unter-

nommen hätte. Mit Engelbert sprach sie viel darüber. „Wir geben es nicht auf," hatte Engelbert gesagt. „Der Frühling kommt wieder, dann setzen wir es durch." Engelbert war immer noch Klosterschüler, arbeitete aber auch bei Müller Traugott in der Mühle, die er ja einmal erben sollte. „Ach, wenn ich nur ein Ritter werden könnte," sprach er manchmal zu Walpurgis. „Wenn wir meinen Vater befreien," sagte diese ihm einst, „so wird er schon dafür sorgen, daß du ein Ritter werden kannst."

Das Frühjahr war nach einem langen Winter, der Walpurgis diesmal besonders lang erschien, in leuchtender Pracht wieder erschienen. Wie hatte Walpurgis es ersehnt! Der Schnee war geschmolzen ringsum, alles strahlte in jungem Grün. „Nun aber muß ich doch zu meinem Vater," sagte sie eines Tages zu Schwester Klara, „und wann ich den Vater gesehen, dann zum Markgrafen Heinrich, der jetzt viel in Meißen ist, das habe ich von Kaufleuten gehört, die von dort gekommen sind und in der Klostermühle einkehrten. Er soll menschenfreundlicher wie je sein und wird bald wieder ein großes Tournier veranstalten. O wenn ich ihn da sprechen könnte!"

„Walpurgis!" rief Schwester Klara fast leidenschaftlich aus, „so willst du dich doch von mir trennen? Nein, ich kann nicht zugeben, daß du dich so vielen Gefahren aussetzest, ich bin jetzt deine zweite Mutter, und ich habe ein Recht dazu, dich zurückzuhalten. Laß uns sinnen, vielleicht finden wir noch einen anderen Ausweg." Walpurgis brach in heftiges Schluchzen aus. Aber

auch Klara weinte. Sie verließ rasch das Gemach und ging hinaus in das Gehöft, um ihre tiefe Bewegung etwas zu bewältigen. Ach, aber da draußen wurde sie nicht ruhig, sie machte sich nun selbst die größten Vorwürfe, daß es selbstsüchtig von ihr wäre, Walpurgis zurück zu halten, sie müßte im Gegenteil dem Kinde die Mittel bieten, ihm Geleit zu verschaffen suchen, damit es seine edlen Absichten ausführen könnte. Aber das alles war nicht so leicht. Dabei fühlte sie ihr Herz von Schmerz zerrissen, wenn sie an die Möglichkeit dachte, daß Walpurgis ein Unglück zustoßen könne, oder sie gar dem schrecklichen Ritter vom „Roten Hahn“ in die Hände fiele, was ja das größte Unglück wäre.

Es war an einem schönen Maimorgen. Schwester Klara stand eben im Begriff in ihr Gärtchen zu gehen um dort mancherlei Arbeit vorzunehmen. Walpurgis hatte im Zimmer zu thun, auch im Gehöft nach dem Rechten zu sehen Doch als Schwester Klara die Thüre öffnete um ins Freie zu treten, fühlte sie sich plötzlich von zwei Armen umschlungen.

„Teure Schwester Klara, leb wohl!“ sagte Walpurgis, indem sie thränenden Auges erstere umarmte, und ihr dann wiederholt die Hand küßte. Klara blickte das Mädchen wehmütig an. Doch mild lächelnd sagte sie: „Nun wir sehen uns ja bald wieder, in ein paar Stunden ist meine Arbeit gethan, und wenn dir bange ums Herzchen ist, mein Kind, so kannst du mich ja im Garten einmal besuchen unter der Zeit.“

Und mit diesen Worten eilte sie hinaus.

Auf dem Kochherd brannte diesen Morgen kein Kienfeuer, denn das Mittagmahl sollte aus kalter Milch und einigem Gebäck bestehen. Im Sommer wurde nicht immer etwas Warmes zu Mittag gegessen. Es war ein bescheidenes Leben in der Klause, aber doch immerhin ein gesundes. Als Klara im Garten schon über ein Stündchen gearbeitet hatte und Walpurgis nicht erschien, um sie unter der Zeit zu begrüßen, dachte erstere: „das Kind wird bei seiner Arbeit wieder ruhiger geworden sein, darum kommt es nicht, will seine Thätigkeit nicht unterbrechen. Es ist ja doch nur der Kummer um den gefangenen Vater, der den Gefühls-Ausbruch vorhin veranlaßt hat. Wenn der Schmerz sein Herz wieder einmal recht ergreift, da schließt es sich um so mehr an mich an. Aber ernstliche Thätigkeit ist ja das beste Mittel, um Herzschmerzen zu lindern. Darum will auch ich das liebe Mädchen nicht eher aufsuchen gehen, bis meine Arbeit hier vollendet ist.“ Die Arbeit zog sich jedoch noch etwas länger hin, wie Klara gedacht hatte. Fast drei Stunden hatte sie im Garten gearbeitet. Nun kam sie zurück in die Klause. Walpurgis war nicht darin zu sehen. Sie wird im Gehöft sein, dachte Klara und wollte eben zur Thüre heraus. Da fiel ihr Blick im Vorbeigehen auf einen Streifen Papier, der vor dem Kruzifixe lag, welches über einem Tische an der Wand hing.

Von düsterer Ahnung getrieben, greift sie hastig danach und liest mit innerlichem Erbeben folgende Worte:

„Verzeih', geliebte Schwester Klara, aber

ich muß fort, muß zu meinem Vater. Ich halte es hier nicht mehr aus. Engelbert begleitet mich. Von meinem Gelde habe ich mir etwas mitgenommen, und auch ein Stückchen Gebäck, damit wir nicht Hunger leiden. Bald bin ich wieder bei dir. Der liebe Gott wird mich nicht verlassen. Ich vertraue auf seinen Schutz und auf die Fürbitte der lieben Gottesmutter. Gern hätte ich Dir heut alles gestanden, aber ich wagte es nicht. Du hättest mich nicht fortgelassen. Und doch weiß ich, daß Du nicht böse auf mich sein wirst, und daß es Dir lieb sein wird, mich nicht ohne Geld und Eßware zu wissen. O ich liebe Dich so innig, liebe, gute Schwester Klara, aber in meinem Innern ist eine Stimme, die mich forttreibt. Und ich weiß, ich werde mein Ziel erreichen.

Deine treue Walpurgis."

Als Klara diese Worte gelesen, brach sie fast zusammen vor Schreck. Sie mußte sich setzen, konnte sich nicht auf den Füßen erhalten. Totenbleich saß sie da, und die Thränen rannen über ihr edles Antlitz. Ja, Walpurgis hatte recht gehabt, Klara konnte nicht böse auf sie sein, und wenn es einen irdischen Trost gab, so wirkte es doch noch beruhigend auf sie, daß das Kind so vernünftig gewesen war und Geld und Lebensmittel mitgenommen hatte. Ach sie verstand gar wohl, — was das Kind zu dieser Handlungsweise bewegt hatte. Nur edle Regungen des Herzens waren es gewesen. Sie selbst hätte ja auch nicht anders gehandelt. Aber die bittersten Vorwürfe machte

sie sich nun selbst, daß sie es nicht gewesen, die dieses Vorhaben geregelt und geleitet hätte, um es weniger gefahrvoll zu gestalten. Doch, was hätte sie auch thun können? Streitbare Männer hatte sie ja auch nicht zur Verfügung, die die Kinder begleiten konnten. Wohl eine Stunde saß sie da auf einem Fleck in des Herzens Bekümmernis; daß sie müde und hungrig von der Arbeit herein gekommen, vergaß sie ganz, und ebenso, daß auch Wotan und Wölfel auf Nahrung wartete. Petz befand sich wieder auf einem Ausfluge, der ihm gern gestattet wurde, in der Hoffnung, daß er einmal nicht wiederkehren würde. Nachdem sie schmerzerfüllt eine lange Weile vor sich hingebrütet hatte, ermannte sie sich zu heißem Gebet. Sie sank vor dem Krucifix auf die Kniee und flehte um Schutz und Segen für die geliebten Kinder, denn auch Engelbert hatte sie in ihr Herz geschlossen. Freilich hatte sie bald anfangs der Gedanke an Gottes heiligen Willen durchbebt, dem sie sich demütig und ergebungsvoll unterwerfen müsse. Aber so erschüttert wie sie war, konnte sie ihre Gefühle nicht so bald in klare Worte fassen. Als sie mit lauter Stimme heiß und dringend zu Gott flehte, da hörte sie Wölfels Geheul von draußen. Auch Wotan winselte. Rasch erhob sie sich von ihren Knieen. „Ihr armen Tiere," sprach sie, „ihr habt ein Recht, euch über mich zu beklagen. In meinem Schmerz vergaß ich ganz, euch euer Futter zu geben." Bald war das letztere gethan, und freudiges Bellen von Wölfel, sowie lebhaftes Schwänzeln und freudiges Lecken ihrer freigebigen Hand von seiten Wotans waren der Dank für ihre Mühewaltung. Indem sie für

andere sorgte, wenn diese andern auch nur Tiere waren, wurde Klara etwas ruhiger, so daß sie überlegen konnte, was noch vielleicht zu machen sei. Indes es fiel ihr nichts ein. Die Kinder hatten schon einen Vorsprung von mehreren Stunden. Wenn sie nun auch den Berg hinabeilte und Müller Traugott bäte, den Kindern auf einem Pferde nachzujagen und sie als Schützer zu begleiten, so war es doch ganz ungewiß, ob er sie auffinden würde. Doch beschloß sie, jedenfalls zur Klostermühle zu gehen. Nur ein paar Bissen wollte sie rasch zu sich nehmen. Sie war ja ohnedem von der Gemütserschütterung noch ganz erschöpft. Kaum hatte sie dies vollbracht, als die Thür zur Klause heftig aufgerissen wurde und Frau Traugott besorgtes Antlitz sich zeigte. „Wo ist unser Engelbert?" rief die erste heftig aus, ohne wie sonst ein Wort des Grußes der von ihr so verehrten Schwester zu spenden. Fast tonlos vor innerer Bewegung antwortete Klara: „Fort, fort mit Walpurgis zur Schreckensburg!" „O Gott, o Gott steh uns bei!" schrie Frau Traugott auf.

Schwester Klara ergriff nun das Papier und las der Müllerin vor, was Walpurgis geschrieben. Die Müllerin selbst konnte nicht lesen, wie es ja damals im dreizehnten Jahrhundert viele kluge, selbst geistig hervorragende Menschen gab, die weder lesen noch schreiben konnten. Nachdem Frau Traugott ihren ersten Schrecken überwunden hatte, sagte sie zu Schwester Klara, daß sie erstaunt gewesen wäre, Engelbert seit dem frühen Morgen, wo er sie noch herzlich begrüßt hatte, nicht mehr zu sehen. Er bliebe zwar manchmal halbe Tage aus und

streife in den Wäldern herum, aber das wäre doch nur an Tagen, wo keine Lehrstunden stattfänden und er auch in der Mühle keine Arbeit hätte, Sonst erfüllte er immer treulich seine Pflichten. darum konnte sie heut sein Ausbleiben nicht begreifen. Ihr Mann hätte sie zwar getröstet und gemeint, dem Jungen läßt bloß sein Ritterblut, das er zu besitzen glaubt, keine Ruhe, und er ist sicher auf Abenteuer ausgegangen," doch hätte sie wohl gemerkt, daß ihr Mann auch nicht frei von Sorge war. „Aber ich kenne ja meinen Engelbert," schloß sie ihre Rede, „so unbändig er einesteils auch ist, so ist er doch auch treu und zuverlässig in allem, was er übernimmt. Ach wie konnte der Junge mir diesen Schmerz anthun! Wenn ihm ein Leides geschieht, wenn ihn der böse Ritter fortschleppt — wie sollte ich das überleben!! Und doch wie gut und edel, wie wahrhaft ritterlich ist es auch von ihm, daß er eure Walpurgis begleitet! Aber ich will nur rasch zu meinem Mann herunter, vielleicht weiß dieser noch Rat." So ungern Schwester Klara auch ihre Klause verließ, so machte sie sich doch ebenfalls auf, um mit Frau Traugott in die Klostermühle zu gehen und mit dem Müller zu beraten. Der Müller war auch nicht wenig erschrocken. Aber er faßte sich bald. „Da ist nur eins zu thun," sprach er energisch, „ich setze mich auf den Braunen und reite den Kindern nach. Weiter wie bis Friedrichsroda können sie heut nicht kommen. Sie müssen dort Herberge nehmen. Viele Herbergen giebt es dort nicht; ich frage mich herum, bis ich sie finde. Dann, des andern Tags begleite ich sie bis zur

Schreckensburg, vielleicht finde ich unterwegs noch ein paar Leute, die den Weg mitmachen.“ Es dauerte nicht lange, so saß der Müller auf seinem Braunen und trabte davon, während die beiden Frauen ihm sorgenvoll nachsahen.

„Nun muß ich euch doch aber erzählen, wie es den beiden Kindern ergangen ist. Als Walpurgis Schwester Klara noch einmal so innig umarmt hatte, und diese in den Garten zur Arbeit gegangen, schrieb sie die erwähnten Zeilen und machte sich dann rasch auf, und eilte den Berg hinab, auf der entgegengesetzten Seite von jener, die zur Klostermühle führte. Unten stand schon Engelbert. Er hatte die Armbrust umgehangen und sah stolz und ernst aus, auch eine Tasche hing an seiner Seite.

„Kommst du endlich?“ rief er Walpurgis entgegen, „ich warte schon eine ganze Weile.“

„Ich konnte nicht eher, ich mußte erst Schwester Klara zur Arbeit in den Garten lassen, sonst hätte sie mich gehindert, und dann, wie sie draußen war, habe ich ihr noch einige Worte geschrieben.“

„Was? Du hast ihr geschrieben?“

„Ja natürlich. Sie mußte doch wissen, wohin ich geraten bin, ohne das würde ihre Angst ja gar zu groß sein.“

„Auch mit dem wird sie noch beben und zittern. Die Weiber sind ja immer gleich in tausend Aengsten. Ich hege keine Furcht, wir werden unser Ziel aufs herrlichste erreichen. Bist du etwa auch in Angst?“

„Nein, nein, ich fürchte nichts, mich dauert nur die gute Schwester Klara. Und deine Mutter, Engelbert, hast du ihr nicht auch geschrieben?“

„Pah, was würde das nützen. Weder Vater noch Mutter können lesen.“

„Ach deine arme Mutter!“ —

„Die Angst bei ihr wird nicht so schlimm sein, ich bin schon öfters fast ganze Tage ausgeblieben, und ist sie in Sorge, — nun dann wird sie den Weg zu Schwester Klara schon finden, mich dort suchen und alles dann erfahren. Ueberdies glaube ich auch, daß wir bis zum Abend wieder zurück sind.“

„Meinst du? Ei, das wäre hübsch!“

„Hier habe ich meine Armbrust. Im Köcher stecken mehrere Pfeile. Dieser Stock — du siehst, wie dick er ist — soll dich auch verteidigen, oder du magst dich darauf stützen, wenn du müde bist. Hier in der Tasche habe ich ein Fläschchen mit Wein, Brot, kaltes Fleisch, damit wir nicht unterwegs verhungern. Die Mutter wird nicht böse sein, daß ich es ihrer Speisekammer entführt habe, sondern wird sich im Gegenteil darüber freuen, wenn sie es unter der Zeit entdeckt.

„Auch ich habe gutes Gebäck bei mir und etwas Geld.“

„Ei, das war vernünftig von dir. Aber ich habe noch mehr. Siehst du diesen Dolch? Den stäche ich am liebsten dem Ritter vom „Roten Hahn“ ins Herz. Auch ein Messer ist noch dabei.“

Unter diesen Gesprächen waren die Kinder rüstig vorwärts geschritten. „Weißt du denn auch genau den Weg?“ frug nach einer Weile Walpurgis.

„Du kannst dich auf mich verlassen,“ antwortete stolz und zuversichtlich der Knabe.

Es war noch ziemlich früh am Tage. Die leuchtendste Frühlingspracht entfaltete sich ringsum vor den Blicken der Kinder, so daß wohl auch dem sorgenvollsten Wanderer das Herz dabei aufgehen und ihn froher und hoffnungsreicher stimmen mußte. Um so mehr wirkte das alles auf die leicht beweglichen Kindergemüter. Ernsthaft wanderten sie eine Weile neben einander. Mehr wie einmal wurden Walpurgis die Augen feucht. Oft faltete sie die Hände zum Gebet und flehte heiß unterm Gehen zu Gott, daß sie ihre Ziele erreichen möge, das Antlitz des geliebten Vaters zu erblicken und Befreiung des Teuern zu erwirken. Als sie aber immer mehr vorwärts kamen, und die herrliche Landschaft die wechselndsten Bilder bot, als sich bald üppige Wiesen an ihrer Seite und zu ihren Füßen ausbreiteten, voll der buntesten Blumen, dann wieder ein klares Gebirgsbächlein an ihnen vorbei sprudelte, an dessen schmalen Ufern die blauesten Vergißmeinnicht wuchsen, da klatschte sie doch öfters freudig in die Hände und rief jubelnd aus: „Es wird doch alles gut, du wirst es sehen, Engelbert.“ Ja, sie konnte mitunter nicht widerstehen und bückte sich auf Momente hinab, um die nahen duftigen Blumen zu pflücken. Aber Engelbert drängte vorwärts. „Nicht aufhalten,“ sprach er zu ihr, „wir kommen sonst zu spät ans Ziel.“ Ging sie ihm doch schon zu langsam. Aber doch war er zu ritterlich gesinnt, um darüber nur ein Wort zu verlieren. Auch er, dem seine Beschützerrolle erst ein würdevolles Benehmen aufgenötigt, was zu

seiner jugendlichen Erscheinung in drolliger Weise abstach, wurde nach und nach fröhlicher, ja sogar ein wenig Uebermut kam zum Vorschein, indem er in großen Sprüngen mitunter Walpurgis voranlief, so daß diese halb lachend, halb ängstlich ihm nachrief, nur ja auf sie zu warten. Als sie wiederum in einen neuen Landweg einbogen, sagte Engelbert zu dem Mädchen: „Siehst du, das ist der Rennsteig, der zieht sich hier an den Bergen hin, die man den Thüringer Wald nennt. Davon hat mir der Vater schon erzählt, darum weiß ich den Weg so genau.“ Bald saßen die Kinder einmal im Grase nieder und verzehrten etwas von ihren mitgenommenen Eßwaren. Auch Landleute begegneten ihnen, die sie gelegentlich nach dem Wege frugen, und von ihnen bestätigt hörten, daß sie recht gingen. Mancher blickte dem jugendlichen Paare wohl mit Teilnahme und auch mit Besorgnis nach; ach, es gab ja so viele Gefahren zu jener Zeit, die dem Wanderer drohten!

Als sie munter vorwärts schritten, hörten sie auf einmal das Brummen eines Bären aus dem Walde, der an ihrer rechten Seite sich hinstreckte. „O Gott! was ist das!“ rief ängstlich Walpurgis aus. —

Kein Wanderer sonst ließ sich gerade auf dem Wege blicken. Ernst schaute Engelbert sich um; Mut und Tapferkeit drückten sich in seinem jungen Gesicht aus, — das Brummen kam immer näher, und plötzlich rannte so rasch und täppisch wie möglich ein brauner Gesell aus dem Dickicht hervor, ein wohlgenährter Bär und kam dicht an die Kinder heran. Walpurgis schrie auf, dann aber

lachte sie und sagte: „Es ist ja Petz, ich erkenne ihn an seinen Ohren, die ein wenig weißlich gefleckt sind. Petz, so weit bist du herum gelaufen?“ Er war es richtig. Voller Freude hatte er die Kinder erkannt und trabte nun neben ihnen her. „Was sollen wir aber mit Petz anfangen?“ sprach nun sorgenvoll Walpurgis. „Ich hoffe, wir werden ihn los,“ meinte Engelbert. „Wir kommen bald zu einem Dörfchen, in dessen Nähe sich viele wilde Bienen befinden. Einiger Honig wird schon da sein, und denke ich, wird Petz uns dann verlassen.“ Doch Petz war ein ganz guter Schutz. Bald begegneten sie einem kleinen Haufen Gaukler und Spielleute, welche die Kinder anhalten wollten. Aber Petz brummte so laut, stellte sich auf die Hinterfüße und machte Miene den ersten besten mit seinen Vordertatzen zu umarmen, wie es Bären gern thun, besonders wenn sie erzürnt sind, so daß das Gesindel voll Angst Reißaus nahm. Petz wollte hinter ihnen her laufen und sein Mütchen an ihnen kühlen, aber beide Kinder riefen ihn zurück und so tappte er noch ein Weilchen mit, bis sie in die Nähe des besagten Dörfchens kamen. Da schnupperte er mit seiner großen Nase in der Luft herum und auf einmal war er im Walde verschwunden. „Nun mag er weg bleiben,“ meinte Engelbert, „aber vorhin konnten wir ihn prächtig brauchen. Die Gegend wird jetzt belebter, so daß weniger zu fürchten ist.“ Noch ein paar Mal hatten die Kinder Rast gemacht. Der Nachmittag war schon längst herangekommen. Walpurgis war sehr müde geworden und konnte nur noch langsam gehen. Schon stützte sie sich auf Engelberts Stock.

Dabei schmerzten sie die Füße nicht wenig. Solche weite Fußpartien war sie nicht gewöhnt. „Bald sind wir in Friedrichsroda“ sprach Engelbert tröstend zu ihr, „dort wollen wir in einer Herberge einkehren, und dann erst morgen früh wieder aufbrechen.“ Halbweinend sprach Walpurgis: „Und ich hoffte doch schon heut den Vater zu erblicken!“ „Und ich,“ sagte Engelbert, „ich hoffte, daß wir abends wieder zu Hause sein würden. Aber so ein kleines, zartes Bissel wie du bist, kannst du doch nicht so rasch hinter einander marschieren, wie ich mir zuerst einbildete. Doch, weine nicht, in der Herberge stärken wir uns, schlafen ein paar Stunden, und morgen früh wirst du wieder ganz frisch sein.“ Wie sie den kleinen Städtchen näher schritten, sahen sie eine Menge Menschen mit Wagen und Kisten darauf aus dem Thore kommen. Die Menschen blieben stehen, um gewissermaßen sich in die rechte Ordnung zu bringen. Wagen mit Kisten und Fässern wurden in die Mitte genommen, um dieselben gruppierten sich viele zu Pferde. An den Seiten des Zuges, vorne und hinten zeigten sich Reiter, die scharf bewaffnet waren. „Es scheinen reisende Weinkaufleute zu sein, die vom Rhein kommen,“ sagte Engelbert zu dem Mädchen. Der Vater hat mir erzählt, daß solche mitunter diese Straße bereisen und auch immer viele Waffen mit sich haben, um sich gegen jeden Anfall verteidigen zu können. Vor denen brauchst du dich nicht zu fürchten, Walpurgis.“ Das Mädchen hatte sich unwillkürlich bei dem Anblick näher an den Knaben heran gedrängt. Schon wollten die Kinder bei dem noch still haltenden Zuge vorüber gehen. Da

sah einer der Männer wie mühsam Walpurgis nur noch vorwärts konnte. „Die Kleine kann ja nicht mehr laufen," sagte er zu Engelbert. „Wo wollt ihr denn hin, ihr Kinder. Ihr könntet auf unsern Wagen steigen und dabei rascher weiterkommen wie auf euren jungen Beinen." „Ach ja," rief Walpurgis lebhaft aus, deren Augen aufleuchteten in dem Gedanken, nun doch rascher zum Ziele zu gelangen und die Nacht nicht in der Herberge verbringen zu müssen."

„Wir wollten eigentlich in der Stadt übernachten," meinte Engelbert, „das Mädchen ist zu schwach geworden und wird ein paar Stunden schlafen müssen." „Schlafen kann sie auch auf dem Wagen, da giebts Decken und Kissen genug, auf die sie sich legen kann. Doch zuerst will ich wissen, welches Reiseziel ihr habt," sagte der Mann.

„Nach dem Inselberg, zur Schreckensburg," antwortete rasch Walpurgis.

„Um Gottes Willen, das ist ja reiner Wahnsinn," nahm wiederum der Mann das Wort, „was habt ihr denn in dieser Räuberhöhle zu suchen?"

„Mein Vater ist dort," sprach nun weinend Walpurgis, — „gefangen vom Ritter vom „Roten Hahn." —

„Armes, armes Kind, aber was nützt es denn, wenn du dort hingehst? Du wirst vielleicht auch eingefangen und bekommst deinen Vater nicht einmal zu sehen."

„Ja, ich will ihn aber sehen, und dann befreien." Vor Schluchzen konnte Walpurgis nicht mehr weiter sprechen. Als einige der in der Nähe

befindlichen Männer vernommen, um was es sich handelte, drängten sie sich um die Kinder herum und richteten verschiedene Fragen an sie. Engelbert teilte alles offen mit und die Teilnahme der Reisenden war groß.

Es waren in der That, wie Engelbert vermutete, reisende Weinhändler, die ihre Waren in Thüringen verkaufen wollten, in Städten und auf Burgen.

Der erste Sprecher begann noch einmal:

„Da die guten Kinder nun schon so viel gewagt haben, und nun doch nicht von der Sache abzubringen sind, so ist es das beste, sie kommen mit uns. Sie können auf einen der Wagen aufsitzen, sich mit Speis und Trank stärken und dann noch durch einen festen Schlaf, den man ja in diesen Jahren sein eigen nennt, der erfrischt am meisten. Zu was sollen sie erst in der Stadt übernachten? Sie können dort in schlechte Gesellschaft geraten und müssen morgen den immer noch weiten Weg zu Fuß zurück legen, wie es scheint, die Kleine sogar mit wunden Füßen. Der Fußweg ist zwar näher, wie unser Fahrweg, aber er nimmt noch Kraft genug in Anspruch. Beim ersten Morgenrot sind wir schon in der Nähe des Inselbergs. Da führt ein kurzer Pfad in jene berüchtigte Gegend hinein, wo außer der Schreckensburg noch andere Raubburgen sich befinden. Aber die Schreckensburg soll die schlimmste sein. Da kommt nur, ihr Kinder, ich werde euch gleich eure Plätze auf einem der Wagen anweisen."

„Ja, ja, so ists das beste," hörte man von verschiedenen Seiten sagen, und Ausrufe wie:

„Die armen Kinder, die edlen Kinder, Gott schütze sie,“ wurden im Kreise der Männer laut. Bald saßen die Kinder auf weichen Decken, und es dauerte auch gar nicht lange, während die Wagen weiter rollten, unter dem Schutze der bewaffneten Reiter, so schlummerte Walpurgis bald ein. Engelbert kämpfte noch ein Weilchen gegen den Schlaf an, er mußte alles erst genau beobachten, die Lage erschien ihm noch so neu und interessant, aber dann fiel ihm der Lockenkopf auch auf die Seite und wohlthätiger Schlummer umfing ihn. Nach einigen Stunden erwachte er und sah sorglich nach Walpurgis hin. Sie schlief noch sanft und gut. Da hielt ers für das beste, sie nicht zu wecken. Den Reiz der wonnigen Frühlingsnacht empfand aber sein poetisches Gemüt aufs innigste. Leise rauschten die Wälder ringsum, man hörte das Plätschern des Waldbächleins, der süßeste Duft wehte in sein Angesicht, und wenn er die Augen erhob, blickte er in die strahlende Pracht der Sterne. Nachtigallensang tönte aus den Büschen, sonst war Stille ringsum, nur unterbrochen durch den Trab der Pferde und das Rollen der Wagen, welches aber auf dem ungepflasterten Wege wenig Geräusch machte. Doch bald versank auch er wieder in erquickenden Schlummer. Diesmal dauerte aber sein Schlaf nicht lange. Ein Aufschrei von Walpurgis weckte ihn. Bald bemerkte er, in welcher Gefahr sie sich befanden. Walpurgis war davon schon eher erwacht. Angstvoll griff sie nach Engelberts Hand. Aber Engelbert machte sich los und erfaßte entschlossen seine Armbrust. Der ganze Reisezug war von Räubern umzingelt worden. Waren es

Raubritter oder war es anderes Gesindel? Das ließ sich beim Dunkel der Nacht nicht erkennen. Doch so viel war klar, die Angreifenden hatten die Absicht, den Kaufleuten ihre Waren abzunehmen. Eine Schar Kämpfender umgab die Menge der Wagen, es ging blutig zu. Wildes Geschrei mischte sich in das Klirren der Schwerter. Engelbert sprang von seinem Wagen herab, um ebenfalls mit seinem Stocke darein zu schlagen und die Pfeile seiner Armbrust schwirren zu lassen, obwohl Walpurgis nach seinen Locken griff, um ihn zurück zu halten, aber er riß sich los. Walpurgis sank auf ihre Kniee in den Wagen und flehte händeringend um Hilfe. Gott sei Dank waren die Kaufleute den Räubern an Zahl und Stärke überlegen. Sie schlugen die Feinde zurück. Mancher der letzteren blieb auf dem Platze. Als sie wieder weiter ziehen konnten, sahen sie dem Anschein nach leblose Körper auf dem Wege liegen, während die andern Angreifer davon liefen. Von den Kaufleuten war keiner liegen geblieben, nur ein paar waren leicht verwundet worden, und nahmen nun ihren Platz auf einem der Wagen ein. Engelbert schwang sich wieder hinauf in den Wagen neben Walpurgis, innerlich hoch beglückt, daß er das erste Abenteuer, die erste Heldenthat hier hatte vollbringen können. Er wäre ja am liebsten in seiner Sehnsucht nach heroischen Thaten einem Drachen gegenübergetreten, um ihn zu überwinden und zu töten. Das Dunkel der Nacht verschwand immer mehr, im Osten zeigte sich ein lichter Streifen. Bald wurde der blaue Himmel mit rosigen Wölkchen bedeckt, die das Hervorbrechen der Morgensonne verkündeten

Da hielt der Zug still. Der gute Kaufmann, der die Kinder in den Wagen genötigt, trat nun an sie heran. Er zeigte auf einen Pfad, der von dem Rennsteig sich abzweigte. „Dorthin müßt ihr nun gehen, ihr guten Kinder!" sprach er. „Mich bangt um euch, aber ich will euch nicht zurückhalten Wir ziehen diese Straße weiter. Es würde euch auch nichts nützen, wenn wir euch dorthin begleiteten. Wir alle würden nur von dem dort hausenden Raubgesindel überfallen, getötet oder in die Gefangenschaft abgeführt werden. Es kann euch auch noch schlimm genug ergehen, doch habt ihr beide allein eher Hoffnung den Gefahren zu entwischen, schon deshalb, weil man bei ein paar Kindern nichts vermutet, was sich lohnte, es zu rauben. Also darum geht, in Gottes Namen! Möge Gottes Segen und Schutz mit euch sein!" Nach herzlicher Danksagung trennten sich die Kinder von den Reisenden. Gestärkter wandelten sie den Weg weiter. Schon lag der Inselberg nahe vor ihren Augen. Rechts und links erhoben sich Berge mit Burgen, welche letzteren aber alle Raubnester waren. Es fehlte aber auch nicht an dichtem Wald, besonders auf der rechten Seite, dem Inselberge gegenüber. Bei so früher Morgenstunde war es noch still ringsum, denn Landleute, die vielleicht zur Feldarbeit ausgezogen wären, wohnten nicht in der Nähe dieser gefürchteten Burgen. Als die Kinder schon ganz nahe dem Inselberge waren, sprach Walpurgis:

„Jetzt bitte ich dich, Engelbert, lasse mich allein zum Thorwächter gehen und verbirg dich dort drüben in dem Walde."

„Nein, Walpurgis, ich verlasse dich nicht.“

„Doch, du mußt. Weißt du nicht mehr, wie es meine Mutter gemacht und wie man ihr geraten hat? Nur wenn ich allein bin, hoffe ich den Thorwächter zu erreichen. Du bist bewaffnet, da könnte er befürchten, es stecken noch andere hinter dir!“

„Das ist wahr, Walpurgis, ich sehe es ein, aber es wird mir sehr schwer, dich zu verlassen.“

„Es hilft aber nichts, gehe eiligst in den Wald hinein, ehe dich noch jemand bemerkt.“

„Gut, ich will es thun, aber nicht zu tief hinein, damit ich dir gleich zu Hilfe kommen kann, wenn Gefahr droht. Ich werde mich unter das Gebüsch dicht am Erdboden legen, da kann mich niemand sehen, auch wenn ich in der Nähe bleibe.“

„Das kannst du, aber nun rasch!“

Engelbert verschwand im nahen Dickicht des Waldes.

Walpurgis näherte sich nun der Pforte der Burg. Soeben wurde die Zugbrücke langsam heruntergelassen, so daß sie ganz gut über dieselbe hätte bis zum Burgthore schreiten können. Der Thorwächter, der die Brücke heruntergelassen, stand noch ein paar Augenblicke im offenen Thore. Walpurgis schwankte, ob sie über die Brücke sich ihm nähern solle. Wehe aber, wenn er die Brücke wieder heraufzog, dann war sie gefangen. Konnte er es nicht sofort thun, um sie zurückzuhalten? Grimmig genug sah er aus und wenn Walpurgis nicht die heißeste Kindesliebe zu dem Wagestück getrieben hätte, so wäre sie wohl beim Anblick des

Wächters eiligst wieder davongelaufen. Aber sie dachte an ihre Mutter, die sich auch von seinem finsteren Gesicht nicht hatte zurücktreiben lassen. Die Brücke war nicht lang. Walpurgis begann also ihre Unterhandlung von dem Ende der Brücke, bei dem sie sich befand. „Herr Wächter," sprach sie mit klarer Stimme, „ich habe eine große Bitte an euch." Erstaunt blickte der finstere Mann nach ihr hinüber. „Was willst du, kleiner Knirps, von mir?" frug er in rauhem Tone.

„Ihr sollt mir helfen, lieber Herr Wächter, meinen Vater einmal zu sehen."

„Deinen Vater? Wie heißt er?"

„Es ist der Graf von Lilienhof. Schon über drei Jahre sitzt er hier gefangen in der Burg."

„So! das ist eine schlechte Geschichte. Der Burgherr ist zu Hause, da kann ich zu nichts helfen."

„Und doch habt ihr meiner guten Mutter geholfen, als sie vor etwa einem Jahre dieselbe Bitte an euch richtete."

„Ja, richtig, ich besinne mich. Da war der Burgherr aber ausgezogen und dann hat eure Mutter mir guten Lohn versprochen."

„Den verspreche ich euch auch, lieber Herr Wächter!"

„Du? Kleiner Knirps? Ei so komm' doch herüber und zeige mir, was du mir geben willst, vielleicht kann ich dann helfen!"

„Kommt ihr lieber zu mir!"

„Aha, du fürchtest dich, denkst, ich ziehe die Brücke dann wieder in die Höh! Du bist schlauer wie du aussiehst. Aber ich muß dir nur sagen,

daß ich meinen Posten jetzt nicht verlassen kann, der Burgherr wird bald heraus reiten und da muß er mich hier finden."

„So kommt doch wenigstens bis in die Mitte der Brücke, dann eile ich gleich zu euch hin."

„Nun, das läßt sich allenfalls thun."

Der Wächter, sowie Walpurgis befanden sich bald inmitten der Brücke. Walpurgis hielt ihm ein Silberstück hin. „Sprecht," bat sie mit flehendem Ausdruck.

„Erst gib es mir."

Sie reichte es ihm hin. „So eile auf die andere Seite der Burg, wo die drei Fenster des Turmes nach dem Walde hinblicken. Im untersten Stockwerk, am mittelsten Fenster steht jetzt der Graf von Lilienhof und blickt empor zum Himmel und faltete die Hände zum Gebet. Dort kannst du ihn sehen. Als deine Mutter voriges Jahr hier war, befand er sich in einem schlechteren Gefängnis und nur durch eine schmale Lucke drang Licht und Luft zu ihm, aber weil wieder neue Gefangene in die Burg gebracht wurden und dein Vater sich immer gut benahm, so ließ ihn der Herr in ein besseres Gemach schaffen. Nun ververdiene ich aber noch ein zweites Silberstück!"

Walpurgis bebte am ganzen Körper bei den Worten des Wächters, so tief erschütterte sie der Gedanke an das traurige Geschick ihres Vaters. Sie reichte dem Wächter noch ein Silberstück hin.

„Nun bitte ich euch noch um eins," sprach sie. „Geht zu meinem Vater und sagt ihm, daß seine

Tochter Walpurgis unter seinem Fenster steht. Er soll nur einen Blick auf sie werfen, nur einen Gruß ihr herunter senden."

„Das geht nicht," fuhr der Wächter zornig auf. „Wenn der Herr nicht zu Hause wäre und du mir noch ein Silberstück gäbest, könnte ich es vielleicht thun, aber da der Gestrenge auf der Burg ist, kann ich nichts weiteres veranstalten, auch wenn du mir einen Haufen Silberstücke zuwürfest. Mein Leben wäre verloren."

„Aber der Herr reitet aus, habt ihr mir gesagt. Wenn er fort ist, geht es vielleicht."

„Auch da nicht, denn man weiß nicht, wie rasch er wieder kommt. Meinen Posten darf ich jetzt nicht verlassen. Etwas anderes ist es, wenn er für längere Zeit auf Abenteuer ausgezogen ist. Beeile dich, Kind, — wenn er dich findet, durchbohrt dich seine Lanze und dein Leichnam wird hier in den Burggraben geworfen. Bald schwemmt ihn das Wasser dann weit hinweg."

„Ich gehe schon. Nur noch eine Frage, sind viele Gefangene hier auf der Burg?"

„Das ganze Haus ist voll. Ritter und Kaufleute stecken zusammen, die Dienstmannen werden gewöhnlich gleich getötet."

„Ich danke euch für die Auskunft, hier noch etwas!" Und nachdem sie ihm noch eine Gabe gereicht, stürzte Walpurgis davon. Die letzte Frage hatte sie in weiser Absicht an den grimmen Mann gerichtet. Sie dachte, wenn sie dem Markgrafen von Meißen mitteilen kann, daß noch viele andere Unglückliche auf der „Schreckensburg" gefangen ge-

halten werden, würde er sich eher zu einem Angriff der Burg entschließen, als wenn sie nur allein für die Rettung ihres Vaters flehte. So klug und überlegt war sie schon mit ihren dreizehn Jahren. Wachsam hatte Engelbert hinter dem Gebüsch ihre Unterredung mit dem Thorwächter beobachtet, wenn er sie auch nicht bis dahin hören konnte. Sie hatte ihm schon viel zu lange gedauert, denn die heruntergelassene Zugbrücke ließ ihn mit Recht vermuten, daß ein Austritt des Burgherrn oder seiner Genossen bald erfolgen würde, und welche Gefahren ein solcher für Walpurgis in sich schlösse, das wußte er. Als er sie nun so eilig nach der andern Seite der Burg hinlaufen sah, folgte er ihr im Walde und nahm auch dort, der Burg gegenüber, wieder seinen Beobachtungsposten, halb hingestreckt, hinter Bäumen und Gebüsch ein. Dabei hielt er seine Armbrust bereit, daß er im schlimmsten Falle gleich losschießen könne. Walpurgis blieb nun atemlos an der bezeichneten Stelle stehen, Angst und Zweifel durchbebte sie, ob der Wächter auch die Wahrheit berichtet habe. Sie blickte empor und o — des schmerzlichsten Schauspiels! Dort stand ihr Vater am Fenster, das Haar ergraut, der Bart lang gewachsen, mit totenbleichen Antlitz. Flehend streckte er die gefesselten Hände nach oben. Ach welch' furchtbare Veränderung war mit ihm vorgegangen in diesen drei Jahren! Und doch erkannte sie mit Bestimmtheit, daß er es war. Sie breitete die Arme nach ihm aus, wie ihre Mutter es vor einem Jahre gethan, aber kein Blick, kein Gruß wurde ihr zuteil. Wie konnte der unglückliche Mann auch ahnen, daß seine Tochter

da unten stünde und sehnsuchtsvolle Blicke zu ihm hinauf sandte. „Vater, Vater!" rief Walpurgis, freilich mir schwacher Stimme, sie wagte es nicht, aus Besorgnis vor dem Burgherrn, ihre Gegenwart so sehr bemerkbar zu machen. Mit thränendem Antlitz stand das Mädchen wie fest gebannt an der Scholle, in den Anblick des geliebten Vaters verloren, so daß sie nicht das Pferdegetrappel vernahm, was sich ihr näherte, ebenso wenig wie den leisen, warnenden Zuruf Engelberts, der aus seinem Versteck die ganze Lage übersah. Entsetzt fuhr sie zusammen, als sie plötzlich hoch zu Roß den Ritter vom „Roten Hahn" vor sich sah, der noch von einem anderen Ritter zu Pferde begleitet wurde. Beide waren nicht in Rüstung, sondern in gewöhnlicher ritterlicher Kleidung. „Dirne, was hast du hier zu thun?" herrschte der Burgherr sie an, „was soll dein Hinaufstarren zu den Turmfenstern?"

Walpurgis fiel auf die Kniee. O, Herr Ritter, gebt meinen Vater frei," flehte sie unter Thränen und hob bittend die Hände empor.

„Was weiß ich von deinem Vater!"

„Es ist der Graf von Lilienhof, dessen Burg ihr vor drei Jahren niedergebrannt habt."

„Fort, Unverschämte, mach, daß du mir aus den Augen kommst, oder besser ist's wohl, ich halte dich auch fest, — ergreift sie!" herrschte er seinen Gefährten an. Indem der letztere sich vom Pferde schwang, drang ein Pfeil aus dem Dickicht des Waldes und blieb in seinem Arme sitzen, so daß ein unwillkürlicher Schmerzensschrei seinen Lippen

entfuhr. Walpurgis war unter diesem Vorgange rasch wie der Wind in den Wald geflohen! „Da drinnen scheint es nicht richtig zu sein," brummte der Burgherr und wies auf den Wald, „wir können dort einmal säubern, da man aber nicht weiß, wie viel Gesindel dort drinnen steckt, so sind wir heute zu wenige, besonders da ihr doch jetzt nicht zu brauchen seid mit eurer Verwundung." Das Blut strömte dem Ritter durch den Aermel aus der Wunde derart, daß ihm nichts anderes übrig blieb, als zur Burg zurückzukehren.

Walpurgis hatte sich bereits mit Engelbert vereint, welcher zur rechten Zeit den Pfeil abgesandt hatte. „Nun habe ich nur noch drei Pfeile im Köcher," sagte er, „gebe Gott, daß wir auf dem Rückwege nicht noch mehr gebrauchen. Die letzte Nacht hat auch einige gekostet."

Beide Kinder entfernten sich im Walde fast mit Sturmeseile von der „Schreckensburg". Als sie so weit entfernt waren, um von dort aus keine Gefahr mehr befürchten zu müssen, sagte Engelbert im weichen Tone, wie er dem lebhaften Knaben sonst selten eigen war, so viel Gemüt er auch beherbergte: „Jetzt wollen wir ein Weilchen im Moos niedersitzen, du bist so erschöpft, arme Walpurgis."

Nachdem sich die Kinder gesetzt hatten, fuhr Engelbert weiter fort: „Ich habe dich vorhin sehr bewundert, du hast großen Mut bewiesen, wie ein Mädchen ihn sonst nicht besitzt. Ja, Walpurgis du bist tapfer und ritterlich."

„Ach, ich hatte nur Mut aus Liebe."

„Gleichviel aus welchem Grunde. Du zeigtest Heldenmut und das gefällt mir.“

„Und ich habe auch jetzt noch Mut zum Markgrafen von Meißen zu gehen, damit er meinen armen Vater befreit.“

„Und dieses Teufelsnest zerstört.“

„Ja, es sitzen noch viele Gefangene dort in der Burg, der Wächter hat mir's gesagt.“

„Du hattest gefragt?“

„Ja, weil ich dachte, dann greift der Markgraf eher die „Schreckensburg“ an, wenn er weiß, daß außer meinem Vater dort noch viele Unglückliche gefangen sind.“

„Das war klug gedacht, Walpurgis.“

„Ach mein armer Vater! Hättest du ihn gesehen, Engelbert! Um Haupt und Bart sah er ganz verwildert aus, aber der Ausdruck seines Gesichtes war so geduldig, fromm und gottergeben, wie ich ihn früher nie bei meinem Vater gesehen hatte und das hat mir die Seele durchbohrt.“

„Wie das Schwert des Schmerzes die Seele der lieben Gottesmutter.“

„Ja, ja, so war es. Und durch nichts lasse ich mich zurückhalten, ich gehe jetzt bald nach Meißen und falle dem Markgrafen zu Füßen.“

„Und ich gehe mit,“ sprach Engelbert, „wollen wir gleich hin? Ohne erst nach Hause zu gehen?“

„Nein, nein, so viel Angst will ich nicht über die liebe Schwester Klara bringen und über deine guten Eltern! Sie alle würden doch nur glauben, daß wir auf der „Schneckenburg“ zurückgehalten

worden sind. Nein, wir wollen erst zeigen, daß wir am Leben geblieben sind, aber dann darf nichts uns hindern. Doch guter Engelbert, du willst wieder mit?"

„Um jeden Preis!"

Nachdem die Kinder eine Weile geruht, wandten sie sich wieder der Richtung zu, die sie auf den Rennsteig brachte. Engelbert hatte sehr viel Ortssinn. Er wußte sich leicht herauszufinden.

Doch gehen wir einmal zu Müller Traugott zurück. Der brave Mann war auf seinem Braunen so rasch wie möglich nach Friedrichsroda geritten. Dort hatte er in den wenigen Herbergen, die es im Städtchen gab, nach den Kindern geforscht, aber nirgends konnte er sie finden. Er frug nun auch in der Stadt herum, frug die Leute am Thore und da erfuhr er denn von einem Manne, daß nahe der Stadt zwei Kinder gesehen worden waren, ein kräftiger Knabe von ungefähr fünfzehn Jahren und ein zartes Mädchen, welches wohl zwölf oder dreizehn Jahr alt sein mochte. Diese hätten sich reisenden Kaufleuten angeschlossen und wären nicht erst in der Stadt eingekehrt. Der Müller beschloß nun, doch die Nacht in Friedrichsroda abzuwarten. Die Kaufleute mußten schon einen hübschen Vorsprung haben, da sie zu Pferd und zu Wagen reisten und die Kinder mit ihnen. Er konnte sie also nicht leicht einholen. Es war ein Glück für den Müller, daß er so dachte, denn das Räubergesindel, welches die Kaufleute in der Nacht überfallen, hätte bei seinem Rückzuge auch ihn, den einzelnen Mann, leicht angegriffen und überwältigt. Des andern Morgens machte sich

Traugott schon mit Sonnenaufgang wieder auf den Weg, da mußte er den Kinder begegnen, wenn sie zurück wanderten. Freilich quälte ihn der Gedanke nicht wenig, daß ein Unfall oder gar Gefangennahme ihnen den Rückweg ganz abgeschnitten hätte. Er ließ seinem Braunen darum auch keine Ruhe, sondern feuerte ihn an, immer rascher darauf los zu traben. Wie jauchzte aber sein Herz auf, als er in einiger Entfernung die Gestalten der beiden Kinder schon erkannte.

Die letzteren erkannten ihn aber nicht sofort, weil ihnen kein Gedanke gekommen war, daß der Müller ihnen folgen könnte. Sie sahen wohl den Reiter, beachteten ihn aber fürs erste nicht. Doch als sie etwas näher kamen, rief Engelbert lebhaft aus: „Das ist ja der Vater!“ Rasch liefen die Kinder dem Müller entgegen. „Ja, ja, ich bin's,“ tönte es zurück, „Kinder, was habt ihr gemacht? Ihr habt uns alle in große Angst versetzt!“ Doch böse konnte der Müller nicht sein, er wußte ja, daß die Kinder nur das beste gewollt hatten. Gerührt schloß er sie in seine Arme, als er vom Pferde gestiegen war. Bald hatte er alles erfahren, was sie erlebt. Doch führte er sie nun nicht sofort nach Hause, sondern hielt es besonders wegen Walpurgis für notwendig in Friedrichsroda noch in einer Herberge einzukehren und auszuruhen. Walpurgis sah bleich und erschöpft aus. Die große körperliche Anstrengung und die Gemütsbewegungen hatten sie sehr mitgenommen. In der Herberge waren viele Leute versammelt. Da wurde manches erzählt, unter anderm auch, daß der Markgraf Heinrich von Meißen in diesen Tagen bei Meißen

ein großes Turnier veranstalten würde. „Da wird's hoch hergehen," sagte ein Mann. „Ein Baum mit silbernen und goldenen Blättern*) soll aufgestellt werden und den Siegern, je nach dem Grade ihrer Tapferkeit ein silbernes oder ein goldenes Blatt verabreicht werden. Ja, der Herr Markgraf ist ein nobler Herr, wo der auftritt, da fehlts nicht an Pracht und Glanz!"

„Die beste Zeit für uns," flüsterte Walpurgis Engelbert zu. „Da müssen wir auch dort sein. Gerade wo so viele Ritter versammelt sind, wird der Herr Markgraf auch manchen bewegen, den Angriff auf die „Schreckensburg" mitzumachen."

„Du hast recht," sagte Engelbert mit blitzenden Augen und geballten Fäusten, „dieses Teufelsnest kann so am besten zerstört werden und ich helfe mit dabei." Der Müller wurde sofort in die Pläne der Kinder eingeweiht, und er trat denselben nicht entgegen. „Ich komme mit euch," sagte er, „der Braune wird uns helfen hinkommen und der Schecke auch, den ich noch im Stalle habe." „Im Kloster borgen sie uns noch ein Pferd," meinte Engelbert, „ein recht frommes für Walpurgis." Bald traten Vater und Kinder die Rückreise an. Walpurgis, die bereits in der väterlichen Burg schon ein wenig aufs Pferd gekommen war, was bei einem Ritterfräulein sehr notwendig war, wurde auf den Braunen gesetzt. Der Müller ging auf einer Seite und hielt das Pferd am Zügel, Engelbert marschierte auf der anderen Seite.

*) Historisch.

Bald lag die Klostermühle wieder vor ihren Blicken da. Aus dem Hausflur derselben traten zwei Frauensgestalten, die den Ankommenden entgegeneilten. „Schwester Klara! Mutter!“ tönte es von zwei Seiten und erst nach inniger Umarmung wurde gefragt und geantwortet nach Herzenslust. Mancher Angstruf entfloh den Lippen der Frau Müllerin, als sie die Erlebnisse der Kinder erfuhr, und die Augen von Schwester Klara füllten sich mehr als einmal dabei mit Thränen. Die Frauen waren nicht wenig erschrocken, als ihnen mitgeteilt wurde, daß die Kinder nur einen Tag rasten würden, um dann sofort mit dem Müller zusammen die Reise nach Meißen anzutreten. Aber sie sahen wohl ein, daß es so am besten war. Zu dieser Reise wurden auch ganz anders geeignete Vorkehrungen getroffen, als wie zu der nach der „Schreckensburg“. Die Patres Dominikaner borgten gern aus ihrem Stalle ein frommes Pferd, auf dem Wulpurgis reiten konnte. Ohne Pferde hätte das Kloster in jener Zeit auch nicht bestehen können, denn sie waren ja die einzigen Beförderungsmittel, wenn man nicht zu Fuß gehen wollte. Walpurgis probierte das Pferd schon den Tag vor der Reise und fühlte sich ganz wohl auf seinem Rücken. Als sie der Schwester Klara von ihrer Begegnung mit Petz erzählte, teilte ihr letztere mit, daß Petz noch immer nicht zurückgekehrt sei und er wohl auch nicht mehr wiederkommen würde. Vielleicht war er getötet worden.

Kapitel 7.

Der Sieg der kindlichen Liebe.

Des andern Tages saßen nicht nur die dreie zu Pferde, sondern ein Landmann aus dem Dörfchen gesellte sich noch auf einem schon etwas alten Klepper zu ihnen. Es war der Vater Gottlieb, wie sie ihn im Dörfchen nannten, der wollte diese Reisegesellschaft benützen, um auch einmal ein Turnier kennen zu lernen. Allein hätte er sich nicht auf die Reise gewagt. Mit Waffen und Nahrungsmitteln waren die Reisenden hinreichend versehen und so machten sie sich denn in Gottes Namen auf den Weg, Walpurgis mit beklommenem Herzen, denn ach, wie viel hing von dem Erfolg dieser Reise ab! Würde sie dem Markgrafen so nahe treten können, um ihre Bitte vorzubringen? Würde er sie auch erhören, wenn sie ihm flehend zu Füßen sänke? Alle diese Gedanken wogten in ihrer Seele auf und ab, sowie auch die Besorgnis, ob im letzteren Falle die schauerliche „Schreckensburg" erstürmt und sich nicht etwa als unbezwingbar erweisen würde?

Still ritt sie ihres Weges dahin, während Engelbrecht ein lebhaftes Gespräch mit dem Müller und dem Vater Gottlieb führte. Er hatte schon viel von Turnieren gehört und längst den brennenden Wunsch gehegt, einem solchen beizuwohnen. Das war aber nicht so leicht, denn die Schranken waren da fest gezogen. Es existierte wohl eine

Art Tribünen, die um den Kampfplatz herum gingen, diese waren aber zum Teil nur für die Damen bestimmt und für die am Kampfe nicht teilnehmenden Ritter. Die höchsten Persönlichkeiten nahmen dort oft ihren Platz ein. Die Preisrichter und Preisverteiler saßen ebenfalls dort. Sehr oft wurde das Uebergeben des Preises einer Dame anvertraut. Viel Volk versammelte sich dann wohl in der Nähe der Schranken, aber wenigen war es vergönnt, etwas von dem Schauspiel zu sehen, was überhaupt nur mit großen Opfern möglich war, mit langem Herumstehen und Durchdrücken, so daß es für einen alten Mann, wie Vater Gottlieb, eigentlich etwas gefährlich erschien, sich in ein solches Menschengedränge zu begeben. „Wenn sie euch nur nicht totdrücken, Vater Gottlieb!" sagte der Müller zu dem Alten. „Vielleicht ist's nicht so schlimm," meinte dieser, „ich seh' mir's erst von ferne an und ist mir das Menschengewimmel zu toll, dann geh' ich zurück in die Stadt, dort ist ja gerade Jahrmarkt, da gibt's auch für mich was zu schauen."

„Ja, wir werden schwer genug ein Unterkommen finden," sagte der Müller, „es hilft eben nichts, wir müssen aushalten, bis wir unser Ziel erreicht haben. Das Turnier, sagten mir schon die Leute in Friedrichsroda, wird wohl acht Tage dauern. Man ist wenigstens sicher, in dieser Zeit den Markgrafen in Meißen zu finden. Sonst konnte man riskieren, daß er abwesend war, wenn man gerade hinkam."

Walpurgis seufzte tief auf bei diesem Gespräch. Sie fürchtete sich vor den vielen Menschen.

Endlich waren sie in Meißen angelangt. Bald war auch eine Herberge gefunden, in der die drei männlichen Wesen unterkamen. Walpurgis leitete der Müller in ein Frauenkloster in Meißen, an welches Schwester Klara sowohl wie Pater Johannes ein Empfehlungsschreiben für Walpurgis mitgegeben hatten. Mit herzlicher Teilnahme wurde das Mädchen dort aufgenommen, welche Teilnahme noch inniger sich kund gab, als die Klosterschwestern erfuhren, zu welchem Zweck das junge Mädchen nach Meißen gekommen war. Am andern Morgen in der Frühe stand Engelbert schon an der Pforte des Klosters und wartete bis Walpurgis heraus kam. Es war der Tag, an welchem das Turnier eröffnet werden sollte. Der Kampfplatz lag draußen vor dem Thore auf einer Ebene, von Bergen umgeben, in der Gegend, wo sich jetzt das liebliche Dorf Cölln an der Elbe hinzieht. Damals waren dort keine Häuser und auf den Bergen befanden sich noch die dichtesten Waldungen, die jetzt zum Teil verschwunden sind. Freilich fehlte es auch schon damals nicht an Weinbergen dort. Walpurgis hielt es zuerst für das beste, in die Nähe der Burg in Meißen zu kommen. Sie wollte den Markgrafen mit Gefolge aus der Burg herausreiten sehen, um sich zum Turnier zu begeben. Vielleicht, dachte sie, würde es da schon möglich sein, seine Aufmerksamkeit zu erregen und ihn wenigstens um eine Unterredung zu bitten. Das Gewimmel auf den Straßen war groß, Käufer und Verkäufer, Gaukler, Spielleute trieben sich herum und verursachten einen ungeheuern Lärm mit Sprechen, Schreien, Singen und Spielen. Auch

schöne Ritterdamen in prachtvollem Anzuge, begleitet von jungen hübschen Pagen, begegnete man zu Pferde in der Stadt. Es war nun schwierig genug, herauf auf den Schloßberg zur Burg zu kommen, denn alles drängte sich dorthin, um den glänzenden Aufzug zu sehen. Doch gelang es der Gewandtheit Engelberts Walpurgis in die Nähe des Burgthores zu bringen. Unter vielen Menschen standen die beiden Kinder dort, Hand in Hand, damit sie nicht von einander gerissen würden. „Sie kommen, sie kommen," hieß es nun von verschiedenen Seiten und alsbald erschien ein glänzender Zug. Mehrere Ritter mit Fähnlein ritten voran, dann kam Markgraf Heinrich der Erlauchte, auf einem herrlichen Schimmel, mit kostbarer Decke, er selbst in die schönsten Gewänder gehüllt. Der hohe Herr war nicht in Rüstung, denn er wollte ja nicht selbst sich um den Preis bewerben. Ehrfurchtsvoll, blickte Walpurgis zu dem stattlichen Manne auf, dessen edle Gesichtszüge nicht nur das Gepräge kühnen Mutes trugen, sondern auch milder Leutseligkeit. Als er an ihr langsam vorbeiritt, hob sie bittend die Hände in die Höhe, schaute den vornehmen Herrn dringend und flehend an, aber er blickte nicht zu ihr herab. So vieles umgab ihn, wie hätte er auch gerade das kleine Mädchen bemerken sollen? Die Menschen brachen in ein Jubelgeschrei aus, als er vorbei ritt, denn er war allgemein beliebt um seiner Freigebigkeit willen. „Hoch, hoch!" schrie man von allen Seiten, schwenkte mit Tüchern, warf die Hüte in die Höhe, ähnlich wie in unserer Zeit bei solchen Anlässen, und der Erlauchte neigte freundlich das Haupt, da und dort-

hin grüßend mit huldvollem Lächeln. Dann kam noch ein großes Gefolge der entzückendsten Ritter-Damen zu Pferde, vieler stolzen Herren von Adel und einer Menge jugendlicher Pagen. Alles stürzte nun nach, als der Zug vorüber war, und Engelbert hatte viel zu thun, um Walpurgis vor dem Erdrücken zu schützen. Es war dies in den vierziger Jahren des dreizehnten Jahrhunderts. „Ich dachte es mir wohl," sprach Engelbert zu dem Mädchen, „daß heute noch keine Möglichkeit für dich sein wird, an den Erlauchten heranzukommen. In den folgenden Tagen wird sich's leichter machen, am Eröffnungstage ist das Gedränge am größten, doch wollen wir jetzt zum Turnier eilen." Unterwegs trafen die Kinder, wie sie verabredet hatten, an einer bestimmten Stelle mit dem Müller und Vater Gottlieb zusammen. Eine Menge Menschen strömte dem Kampfplatz zu. Wiederum gelang es Engelberts liebenswürdigem gewandten Wesen, etwas Platz unter den die Schranken umstehenden Menschen für Walpurgis zu verschaffen. Auch eine Erhöhung, von einigen Brettern gebildet, fand sich dort, so daß Walpurgis darauf stehen und das Ganze ziemlich übersehen konnte. Inmitten der Tribüne saß Markgraf Heinrich, umgeben von vielen deutschen Fürsten und Fürstinnen. Er selbst war um jene Zeit verwitwet, die schönen Damen an seinen beiden Seiten waren die Gemahlinnen anderer Großen. Ihm gegenüber befand sich an der Schranke des Kampfplatzes ein strahlender silberner Baum, der aber auch einige gelbe Blätter aufwies und welcher eigens für dieses Turnier verfertigt worden war. Ein vornehmer Ritter stand in

seiner Nähe, um den Siegern den Preis sofort zu überreichen. Wer den Gegner aus seinem Sattel hob, erhielt ein goldenes Blatt und wer eine Lanze brach, ohne vom Pferde zu stürzen, wurde mit einem silbernen Blatte belohnt. Vor jedem Kampfspiel, gleichviel ob Einzelkampf, auch Tjost genannt, oder ob ein Buhurt, d. h. eine Menge Ritter gegen einander treten sollten, ertönten laute Trompetenstöße. Nach jedem errungenen Siege erhoben sich nicht endenwollende Jubelrufe der Zuschauer. Mit Schaudern sah es Walpurgis, wenn einer der Kämpfenden dahin gestreckt wurde, obwohl es gewöhnlich nur mit einer Verwundung und auch öfters mit einer durch den heftigen Fall verursachten Ohnmacht abging. Aber Engelbert jauchzte auf. Mit glühenden Wangen und strahlenden Augen stand er dabei. Es war, als wenn nun in der Welt nichts mehr sonst für ihn existierte. Ja, er vergaß sogar, weshalb sie dahin gekommen waren. Mit tiefem Schmerze erkannte Walpurgis wiederum, daß es für sie nicht möglich war, sich dem Landgrafen zu nähern. Am zweiten Tage erging es ihr nicht besser. Wiederum wartete sie mit Engelbert am Burgthore und sah den Zug vorüber reiten, wiederum stand sie in der Nähe der Schranken, ohne sich dem Markgrafen nähern zu können. Der dritte Tag verlief in derselben Weise. Eine ungeheuere Aufregung bemächtigte sich nun ihrer. Sie versuchte ganz allein ohne Engelbert an der Burg-Pforte den vom Kampfspiel zur Abendtafel zurückkehrenden Markgrafen zu erwarten, wo er bereits vom Pferde gestiegen nun die Treppe hinauf in den Festsaal zu steigen

vorhatte. Aber auch dort wurde sie so beiseite gestoßen, — umsomehr, da kein schützender Engelbert sich neben ihr befand, — daß sie ebenfalls ihr Vorhaben nicht ausführen konnte. Auch Dienstleute aus der Burg standen dort herum. Weinend erzählte sie einem von ihnen, wie gern sie dem Markgrafen eine Bitte vortragen wolle; auf Befragen sagte sie auch, in was diese Bitte bestände, aber auch dieser Mann wußte ihr nicht zu helfen. „Jetzt an den Herrn Markgrafen heran zu kommen, wird fast unmöglich sein,“ sagte er. „Aber vielleicht, wenn das Turnier zu Ende ist und die Gäste fortgereist sind?“ frug sie. „Da geht's erst recht nicht,“ war die Antwort, „denn der Herr Markgraf verläßt am letzten Tage ebenfalls Meißen und begibt sich auf Reisen. Wohin, weiß man noch nicht.“

Walpurgis war in Verzweiflung, doch beschloß sie nun das Aeußerste zu wagen. Am siebenten Tage des Turniers bat sie Engelbert, an einer Stelle mit ihr womöglich Posten zu nehmen, die nahe bei dem Punkte war, wo die Kämpfenden herein auf den Kampfplatz ritten. Engelbert erfüllte ihren Wunsch, obwohl ihm selbst schon alle Hoffnung auf Erreichung des ersehnten Zieles entschwunden war. Als das Kampfspiel schon eine Weile im Gange sich befand, traf es sich, daß bei einem Tjost, der sehr hartnäckig geführt wurde — keiner konnte den anderen besiegen — doch endlich einer dahingestreckt im Sande lag. Blut strömte zum Halse heraus; es schien, daß der Gefallene getötet worden war, was eine große Teilnahme hervorrief, denn es war ein sehr beliebter und be-

rühmter Ritter. Eine kleine Verwirrung entstand, da der andere, der jenem den scheinbaren Todesstoß beigebracht, nun auch wankte und durch die vorher erhaltene Wunde, die er im Feuer des Kampfes zuerst kaum gefühlt, so geschwächt worden war, daß er ebenfall bewußtlos niedersank. Diese Verwirrung benützte Walpurgis, indem sie dem Ausgange des Kampfplatzes zulief, sich durchdrängte und inmitten des Platzes dastand. Ein Ritter hatte sie zurückhalten wollen, doch Walpurgis in ihrer Verzweiflung rief ihm nur zu: „Um Gottes Barmherzigkeit willen, Herr Ritter, laßt mich durch." Der Ritter, erstaunt über diesen Angstschrei, ließ das Mädchen gehen, schon glaubte er, es stünde einem der Gefallenen nahe und wollte sich an die letzte Bahre, die soeben weggetragen wurde, herandrängen. Engelbert hatte nur Augen und Ohren für das Schauspiel auf dem Kampfplatze gehabt, also Walpurgis' Entwischen gar nicht bemerkt. Jetzt sah er sie zu seinem grenzenlosen Erstaunen plötzlich inmitten des Platzes. Sein Erstaunen wurde aber noch größer, als das Mädchen sich der Stelle gegenüber hinstellte, wo der Markgraf thronte. Natürlich wurde sie nun auch von ihm bemerkt. Ein so junges Mädchen, ein Kind auf diesem Platze zu sehen, war ja etwas ganz Unerhörtes. Alle Köpfe beugten sich herunter nach ihr, alle Augen waren auf sie gerichtet. Sie wich aber nicht, auch als ein Ritter erschien und sie wegführen wollte. Mit flehend erhobenen Händen wandte sie sich zu dem Markgrafen und rief mit lauter silberklarer Stimme, indem sie dabei auf die Knie sank: „Herr Markgraf, Barmherzigkeit für meinen Vater!"

Eine allgemeine Bewegung zeigte sich in der Versammlung. „Wer ist dein Vater, Kind?“ rief der Erlauchte hinab.

„Der Graf Heinrich von Lilienhof. Vor drei Jahren hat der Ritter vom „Roten Hahn“ unsere Burg verbrannt und meinen Vater mit weggeführt auf die „Schreckensburg“. Noch viele Ritter und edle Herren sitzen dort gefangen.“ Nun zeigte sich auf allen Seiten die wärmste Teilnahme für Walpurgis. „Das gute Kind! das zarte Mädchen!“ hörte man da und dort flüstern, „o diese edle, treue Tochter!“ Doch der Markgraf erhob nochmals seine Stimme. „Ist einer hier in der Versammlung,“ frug er, „der die Wahrheit dessen bezeugen kann, was dieses Kind gesprochen hat?“ „Ich kann es,“ erscholl eine tiefe Stimme und es erhob sich ein Mann in älteren Jahren von einem der Sitze auf der Tribüne. „Was ihr, Herr Falkner?“ sprach der Markgraf. „Ja, erlauchter Herr! Ich befand mich damals zufällig in der Nähe, nicht weit von der Burg Lilienhof, als diese vom Ritter vom „Roten Hahn“ überfallen wurde. Ich wohnte in einer Nachbarburg und hatte dort die Falkenzucht übernommen, wanderte jedoch zu jener Zeit auf der Landstraße, die sich dort in der Nähe von Burg Lilienhof hinzieht, um wieder von einem Ausfluge zurück nach Burg Sternau zu kommen, wo ich mich gerade aufhielt. Da sah ich die Greuel, konnte aber nicht helfen.“

Erstaunt blickte Walpurgis nach dem Sprecher hin. Er kam ihr bekannt vor, sie hatte dieses Gesicht schon gesehen. Da fiel ihr ein, daß es ja derselbe Mann war, mit dem sie vor beinahe drei

Jahren zur Weinlese in der Herberge des Dorfes Eckartsrode zusammen gewesen und welcher mit dem Kohlenbrenner so lebhaft über die Lage der Dinge in der Welt gesprochen, wobei jener Kohlenbrenner bemerkt hatte: Wie nur der Markgraf von Meißen dem Unwesen des Ritters vom „Roten Hahn" Einhalt thun könne. Und dieser Mann war ein Falkner, d. h. einer, dessen Beruf es war, Falken zur Jagd abzurichten, ein Beruf, der damals hoch geachtet wurde, und den manch vornehmer Ritter nicht verschmähte, zu übernehmen. Engelberts Erstaunen wuchs immermehr, als nun wiederum die Stimme des Markgrafen ertönte: „Führt das Kind zu mir." Eine grenzenlose Bewunderung für den Mut und die Kühnheit, die Walpurgis hier bewiesen, erfaßte ihn zu gleicher Zeit. Bald sah er, wie die zarte Gestalt seiner Freundin auf der Tribüne erschien und vor den Markgrafen hintrat. Da stand sie nun, zitternd und blaß, aber doch entschlossen, alles aufzubieten, um den hohen Herrn für ihre Wünsche günstig zu stimmen. Er hörte nicht, was sie sprach, aber er erkannte, wie nach wenigen Worten ihr die Thränen über das edle, feine Antlitz rannen, und wie das Gesicht des Markgrafen einen immer weicheren Ausdruck nahm. Ja, der Markgraf reichte ihr sogar die Hand, die sie demütig küßte, während ein Strahl unendlicher Freude ihr kindliches Angesicht verklärte. Und der Markgraf erhob sich von seinem Sitze. Mit lauter Stimme sprach er: „Ihr Fürsten, Grafen und Ritter, die ihr hier versammelt seid, wer will mich begleiten auf einem Zuge gegen den Raubritter Kunibert vom „Roten

Hahn?" Viele edle Herren werden auf seiner Schreckensburg gefangen gehalten; es ist Zeit, daß dieses Raubnest zerstört würde. Wer reitet mit?" „Wir alle?" erscholl es von vielen Seiten, „lieber heute, wie morgen. Auf zur Schreckensburg! Auf zum Kampfe!" rief man von allen Seiten. „Und du, mein Kind, begleitest uns," sagte der Erlauchte zu Walpurgis, „d. h. nur bis Friedrichsroda, dort kannst du unsern Sieg abwarten, aber es ist gut, wenn du gleich in der Nähe bist, um deinen Vater zu empfangen. Wir ziehen morgen fort. Meine Muhme, die Gräfin Altenstein, wird hoffentlich den Zug mitmachen und dich unter ihre Obhut nehmen. Wir führen deshalb einen Wagen noch bis Friedrichsroda mit uns." Die selige Walpurgis erbat nun noch vom Markgrafen die Erlaubnis, sich von Müller Traugott und Engelbert zu verabschieden, dann wollte sie auf die Burg kommen. Engelberts Erstaunen kannte keine Grenzen, als seine Freundin wieder zu ihm zurückkam. „O könnte ich mit!" sprach er voll höchster Aufregung, „ach Walpurgis, flehe den Markgrafen an, daß er mir erlaubt den Angriff mitzumachen." Bald waren die Kinder bei Müller Traugott und Vater Gottlieb. „Ists denn möglich?" sprach der Müller. „Nein, so was hab ich noch nicht erlebt! Kind, Kind, was hast du für Mut gehabt!" wandte er sich zu Walpurgis. „Aber nun wirst du wohl bald eine vornehme Dame sein, und ich werde nicht mehr du zu dir sagen können!" „Immer, immer, Oheim Traugott, sollt ihr mich du nennen," sprach Walpurgis. „O wie viel Gutes habt ihr mir gethan, und wie edel habt ihr euch gegen meine

arme Mutter benommen. Ich kann euch das nie genug danken.“ Daß Engelbert den Zug mitmachen wollte, war dem Müller nicht recht. Ihm bangte um den Knaben. Doch dachte er: „es kann sein Glück sein, wenn er mit dem hohen Herrn zusammenkommt, Ritterblut steckt doch einmal in ihm. „Grüß die Schwester Klara!“ bat Walpurgis, als sie von dem Müller Abschied nahm, und auch noch einmal Vater Gottlieb die Hand reichte. Oben auf der Burg wurde sie bald von dem Markgrafen empfangen. Sie bat für Engelbert, der unten wartete. „Laß ihn herauf kommen,“ sagte der Markgraf. Mit edlem Anstand, wenn auch etwas schüchtern, erschien Engelbert vor dem hohen Herrn. Mit ersichtlichem Wohlgefallen betrachtete ihn der letztere. „Du kannst mitkommen,“ sagte er dann, nachdem er wenige Worte mit ihm gewechselt, „halte dich tapfer, du sollst an mir einen Gönner finden.“ Engelbert strömte über vor Seligkeit. Des andern Tags entfaltete sich ein großer streitbarer Zug von der Meißner Burg aus, in dessen Mitte ein Wagen fuhr. Es war ein gutes Stück bis Friedrichsroda, doch der Zug kam ohne Unfall dahin. Da so viele streitbare Mannen dort beisammen waren, hätten es auch andere nicht leicht gewagt, sie anzugreifen. In Friedrichsroda blieb die Gräfin Altenstein mit Walpurgis zurück, und zwar in einem dort befindlichen Schlosse des Markgrafen. Mit welchen Gefühlen Walpurgis die ersten Stunden des andern Tages dort zubrachte, läßt sich nicht beschreiben. Es litt sie nicht in den stillen Hallen, um Mittag eilte sie vor das Thor der Stadt. Da kam ein Reiter wie rasend auf

sie zugesprengt. Es war Engelbert. „Sieg, Sieg!" rief er jubelnd aus. „Die Schreckensburg ist erstürmt, die Gefangenen sind befreit, der Ritter vom „Roten Hahn" ist gefallen im Kampfe mit dem Markgrafen, dem er sich persönlich gegenüber stellte!" Unterdes hatte sich Engelbert vom Pferde geschwungen. „Und mein Vater?" frug zitternd Walpurgis. „Er lebt, ich komme eben, dich zu ihm zu holen." Auf offener Straße sank Walpurgis auf die Kniee um Gott inbrünstig zu danken. Bald brachte der Wagen sie zur Schreckensburg, Engelbert ritt nebenher. Die Gräfin Altenstein war im Schloß verblieben. O welch ein Anblick bot sich Walpurgis dar. Der Kampf war erst vor kurzem beendet und so lagen noch eine Menge Leichen im Burghof herum, denn die Mannen der Schreckensburg hatten sich wie rasend verteidigt. Verschiedene standen gebunden da, als Gefangene, unter ihnen auch der Thorwächter. Die in der Burg befindlichen Gefangenen waren nun alle in den großen Festsaal geführt worden, nachdem man sie aus ihren düstern Kerkern befreit hatte. Feste gab es zwar nie auf der Schreckensburg, doch war auf derselben, wie in anderen Burgen, ein Raum dazu hergerichtet, der auch wohl zu manchem wüsten Trinkgelage der bösen Ritter gedient hatte. Fliegenden Schrittes trat Walpurgis in den Saal, ihr zur Seite Engelbert. Welch entsetzliche Gestalten zeigten sich dort ihren Blicken! Bleich, hohlwangig, mit halberloschenen Augen, mit verwildertem Haupt- und Barthaar, in zerlumpter, schmutziger Kleidung saßen und standen die Gefangenen herum. Und doch lag es wie Sonnenstrahl auf all den

elenden Gesichtern, denn das Glück der Freiheit leuchtete ihnen entgegen. Auf Befehl des Markgrafen, der majestätisch und hoheitsvoll in der Mitte des Saales stand und alles überwachte, nahm der ehemalige Gefangenwärter den bis vor kurzem so unglücklichen Menschen die Fesseln von Händen und Füßen ab. Es war ein tief ergreifender Anblick. Soeben wurde der Graf von Lilienhof auch von dieser schrecklichen Last befreit, als seine Tochter, weinend vor Rührung und Freude, zu seinen Füßen sank. „Vater, Vater!“ stammelte sie. Das Antlitz des bleichen Mannes verklärte sich, er breitete die Arme nach ihr aus, und sie lag alsbald schluchzend an seiner Brust. Engelbert stand innig bewegt dabei. Als Walpurgis sich wieder aus den Armen des Vaters gelöst, und nun den liebevollen Blicken desselben begegnete, da fiel es ihr schwer aufs Herz, wie sie ihm würde den Tod der Mutter mitteilen. Im nächsten Augenblick frug er schon: „Und die Mutter?“ Walpurgis deutete kaum mit der Hand nach oben. „Ich habe es geahnt,“ sagte der Graf, „sie umschwebt uns, ihr Geist ist in unserer Nähe. Sie starb im vorigen Frühjahr, nicht wahr? Ich hatte ein Gefühl davon.“ „Ja,“ hauchte Walpurgis und erzählte ihm vorläufig nur mit kurzen Worten, wie sie beim Tode der Mutter zugegen war. Dann nahm sie Engelbert bei der Hand und führte ihn dem Vater zu. „Ohne diesen, lieber Vater, wärest du heut nicht befreit,“ sprach sie, „liebe ihn wie deinen Sohn.“ Mit wenigen Worten that sie dem Vater kund, wie Engelbert ihr beigestanden, und daß er ein Waise, ein ge-

fundenes Kind sei. Graf Lilienhof umarmte den Knaben und sagte: „Hätte ich noch eine Heimat, so solltest du mein Sohn sein.“ Ergriffen küßte Engelbert ihm die Hand. Unterdessen waren alle Gefangenen von ihren Ketten befreit worden. Der edle Markgraf sprach mit einem jeden von ihnen und trug Sorge, wie sie in ihre Heimat kommen sollten. Er teilte Geld unter sie und befahl dem ehemaligen Küchenmeister sofort die Eßvorräte in der Burg hervor zu holen, um den Gefangenen Nahrung zu bieten. Ein großer Teil der bleichen Gestalten hatte bereits den Saal verlassen, um in einem andern Raum gespeist zu werden. Nun näherte sich der erlauchte Herr dem Grafen von Lilienhof und sagte: „Herr Graf, euer Name ist mir schon längst bekannt als der eines tapfern und edeln Ritters, da nun eure Burg verbrannt ist, und ihr keine Heimat mehr habt, so will ich euch, nicht nur um eurer Verdienste willen, sondern auch wegen eurer treuen, tapfern und mutigen Tochter ein Lehen in der Markgrafschaft Meißen übergeben. Es ist die Burg Harlach mit den dazu gehörigen Wäldern und Feldern. Ihr könnt mir freilich nicht Kriegsdienste dafür so bald leisten, ob ihr überhaupt je so weit wieder sein werdet, ist fraglich, aber — (und da fiel sein Blick auf Engelbert, der neben dem Grafen stand) vielleicht ist dieser Jüngling einst im stande euch einen Sohn zu ersetzen und dann mag der euch vertreten.“ „Erlauchter Herr,“ antwortete der Graf, „eure Huld ist unendlich groß. Habt Dank für eure Gnade. Euch verdanke ich Leben, Freiheit, Vaterglück und nun auch eine Heimat. Und diesen Knaben, auf

den ihr mich verwiesen habt, adoptiere ich an Kindesstatt. Er soll mein Sohn sein.“ Engelbert senkte das Haupt vor tiefer Bewegung. Er war glühend rot geworden und keines Wortes mächtig. Stumm griff er nach der Hand des Grafen, um sie an seine Lippen zu ziehen.

„Glück auf, junger Graf von Lilienhof,“ sagte der Markgraf zu ihm. „Ihr habt euch heut heldenhaft im Kampfe benommen, ich zweifle nicht, daß ihr in einigen Jahren ein edler Ritter sein werdet, ein Held im Kampfe, und dabei ein Schirmer und Schützer der Armen und Schwachen.“

Es wurde nun verabredet, daß Graf Lilienhof fürs erste mit den beiden Kindern in die nicht allzuferne Klostermühle einkehren sollte, weil er zu einer weitern Reise noch zu schwach war. Zudem mußte er auch den Pflegevater Engelberts bitten, ihm den letzteren zu überlassen, und ebenso wollte er der Schwester Klara danken, für das viele Gute, was sie an seinem Kinde gethan.

Die guten Leute im kleinen Dörfchen befanden sich schon in der größten Unruhe. Bereits war die Kunde zu ihnen gedrungen, daß das schlimmste Raubnest in der thüringischen Gegend unschädlich gemacht worden war und der gefürchtete Burgherr desselben getötet. Wer davon nur hörte, war vor Freude wie neu belebt. Die Leute glaubten wieder ruhiger schlafen zu können, da jener schreckliche Mordbrenner nicht mehr unter den Lebenden weilte. Als nun aber gar der Graf von Lilienhof, den der edle Markgraf bereits mit Geldmitteln versehen hatte, in die Klostermühle einkehrte, da gingen die Wogen der Wonne hoch!

Welch ein Wiedersehen mit Engelbert, mit Walpurgis! Die letztere eilte nur gleich zu Schwester Klara herauf, nnd nachdem sie sie stürmisch umarmt, führte sie dieselbe hinab in die Mühle zu ihrem Vater. Der letztere wäre noch nicht im stande gewesen, den kleinen Berg hinauf zu klimmen. Mit welch tiefer Bewegung Klara den Grafen begrüßte, läßt sich nicht sagen. Der Ritter vom „Roten Hahn“ hatte ja auch ihr Lebensglück zerstört und nun sah sie einen vor sich, der wiederum durch jenen Bösewicht so furchtbares erduldet hatte. Das ganze Dörfchen kam zusammen, ja auch aus der Umgegend fanden sich Leute ein, die den bleichen Mann sehen wollten, dem die Leidensspuren seiner Kerkerhaft auf dem Antlitz so deutlich eingegraben waren, ja eigentlich am ganzen Körper, denn fürs erste konnte der Graf nicht allein gehen, er mußte geführt werden, obwohl er doch ein Mann von nur vierzig Jahren war. Aber in der freundlichen Klostermühle besserte sich sein Zustand täglich. Mit unaussprechlichen Schmerzen gedachte er freilich seiner geliebten, dahingeschiedenen Gattin, und konnte nicht genug erfahren von ihrem Aufenthalt in der Mühle, besonders von ihren letzten Tagen. Schmerz und Wonne bewegten sein Herz abwechselnd, denn der Anblick seiner Tochter, die sich so lieblich herausgebildet, die so gut und klug geworden war, erfüllte ihn mit hoher Freude, aber auch der Umgang mit Engelbert, den er bereits wie einen Sohn liebte, mit der edlen Schwester Klara und den guten Müllersleuten that ihm unendlich wohl. Schmerz und Freude bewegten aber auch die Herzen der andern. Die

Müllersleute erhoben keinen Einspruch gegen die Sohnesannahme ihres Engelbert von seiten des Grafen, aber tiefes Weh durchzog ihr Herz darob, besonders das der Müllersfrau. Ihr Mann hatte zu ihr gesagt: „Da er nun einmal nicht unser eigenes Kind ist, müssen wir ihn ziehen lassen. Er geht einer glänzenden Zukunft entgegen. Bei seinem einnehmenden Aeußeren, seiner reichen Begabung wird er in hohen Kreisen eine große Rolle spielen; zudem war es ja stets sein heißester Wunsch ein Ritter zu werden. Sein hochstrebender Geist würde sich nicht wohl fühlen, immer nur im Thal in der Mühle zu walten. Daran habe ich schon oft mit Sorge gedacht.“ Die Müllerin sah das wohl ein, doch netzte manche Thräne ihre Wange in dem Gedanken an die Trennung von ihrem Engelbert. Und Schwester Klara? Auch ihr blutete das Herz von der holdseligen Walpurgis zu scheiden. Walpurgis bat wohl: „komm mit uns, sei die Herrin in unserer Burg, leite du das Hauswesen, ich selbst bin ja noch so jung und unerfahren.“ Aber Klara sagte: „Nein, hier in der Klause will ich leben und sterben. Neben meinem Gatten soll man mich begraben. Ich habe mit der Welt vollständig gebrochen und will nur für den Himmel leben. Freilich will mirs fast das Herz abdrücken, daß ich dich nicht mehr sehen soll, aber ich werde diesen Schmerz mit Gottes Hilfe überwinden. Ich fülle hier auch einen Platz aus, die Leute im Dorfe brauchen mich. In allem Leid nehmen sie ihre Zuflucht zu mir. Ich nütze ihren Kranken, und auch ihren Kindern, besonders den Mädchen, indem ich ihnen manches lehre und

das werde ich jetzt noch mehr thun, werde im Spinnen und in Handarbeiten unterrichten. Hier in der Nähe ist sonst keine Gelegenheit dazu für die Kinder unseres Dörfchens. Das Leid darf mich nicht von meinem Posten vertreiben. Es wäre dies auch sehr egoistisch von mir, denn du, mein Kind, gehst ja nun an der Seite deines Vaters einer schöneren Zukunft entgegen, und wirst dich bald einrichten in die Pflichten einer Burg-Herrin."

„Aber wo ist Wotan?" fragte an einem der letzten Tage ihres Aufenthalts dort Walpurgis. „Der ruht schon seit einigen Tagen in der Erde," antwortete Klara. „Im Walde neben unserm Gehöft habe ich ihm sein Grab gemacht."

„Und so bist du jetzt ohne allen Schutz?" rief Walpurgis schmerzlich aus.

„Sei unbesorgt. Schon heut erhalte ich von einem guten Bauer aus dem Dorfe einen hübschen, jungen Jagdhund, der Wotan bald ersetzen wird, obwohl mirs um den guten Wotan auch recht leid gethan hat. Walpurgis hatte nun noch eine Boten-Gelegenheit benützt und dem Markgrafen von Meißen einen Brief geschrieben, worin sie ihn um die Freiheit des ehemaligen Thorwächters von der Schreckensburg gebeten. Der Mann hatte ihr und ihrer seligen Mutter doch einen großen Dienst erwiesen, wenn freilich auch für Geld. Da sollte er nun in ihrer neuen Heimat auch die Stelle eines Thorwächters bekleiden, und hoffte sie, daß er unter einer milden Herrschaft auch ein besserer Mensch werden würde. Der Markgraf erfüllte ihre Bitte gern. Der schwere Augenblick der Scheidens war nun

auch erschienen. Walpurgis besuchte noch einmal die alte Margaret, die trotz Kränklichkeit noch immer bei den Lebenden weilte, Pater Johannes, das Grab ihrer Mutter, und nahm auch von Wölfel Abschied, dem sie einen Kuß auf die haarige Stirn drückte. Mit tiefer Rührung betrachtete sie sich noch einmal die liebe trauliche Klause. Nach einer letzten innigen Umarmung mit Schwester Klara eilte sie herab zur Klostermühle, wo sie von den Müllersleuten noch den herzlichsten Abschied nahm. Dann reisten die drei guten Menschen fort, der Graf, der in wenigen Wochen viel wohler geworden, Engelbert und Walpurgis, die sich nun als Bruder und Schwester betrachteten. Aber das Versprechen hatten die Kinder den Zurückbleibenden gegeben, doch wenigstens einmal im Jahre in die Klause und in die Klostermühle einzukehren. Und dieses Versprechen haben sie auch gehalten.

Anhang.

Zehn Jahre waren vergangen nach all' diesen Ereignissen. Walpurgis hatte treulich ihres Amtes gewaltet als Pflegerin des kränklichen Vaters und Herrin der Burg, als Hausfrau und fürsorgliche Hüterin des Gesindes, sowie als Helferin der Armen. Schon manch tapferer Ritter hatte sich eingefunden und um die Hand der holden, blühenden Jungfrau gebeten. Sie hatte aber jeden abgewiesen. Da erschien eines Tages der blonde

Engelbert wieder in der Burg. Jahre lang war er abwesend gewesen, hatte unter der Zeit den Ritterschlag empfangen, viele kühne Ritterthaten verrichtet, in Schlachten mitgekämpft, war verwundet und doch wieder heil geworden. Als herrlicher Jüngling stand er nun vor Walpurgis und flehte sie um ihre Minne an. So viele schöne Frauen er auch gesehen, keine hatte das Bild der Jugendgespielin, welches er im treuen Herzen trug, verdrängen können. Und er flehte nicht umsonst. Hand in Hand traten die beiden Liebenden vor Walpurgis Vater hin, der ihnen mit Freuden seinen Segen gab. In der kleinen Burgkapelle wurde bald ein erhebender Akt gefeiert. Das schönste Brautpaar, Engelbert und Walpurgis stand vor dem Altar und wurde für die Ewigkeit verbunden. Ich sage: für die Ewigkeit, denn beide hatten einander versprochen, auch wenn der Tod sie scheiden sollte, nie eine zweite irdische Minne von ihrem Herzen Besitz nehmen zu lassen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Benfey, Anna

Walpurgis, die treue Tochter Erzählung aus dem 13. Jahrhundert

München [1895]

Paed.pr. 3868,I-80/87
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11681357-6